Das Erdbeben von Caraccas

Robert Heller



Der Aufstand.

1.

Der Hochmuth der Farben.

Die Abendglocken ertönten von den Kirchthürmen in Caraccas. Auf einem steinigen Wege, der sich im Süden von der Stadt über die Hochebene hinzog, hielten die indianischen Lastträger in ihrer beschwerlichen Wanderung inne und beteten den englischen Gruß. Ein Mönch in der Tracht des Kapuzinerordens, der sich an der Spitze des Zuges befand, gab das Zeichen zum Gebete, indem er sich auf die Knie niederließ. Seine Begleiter folgten diesem Beispiele. Die tiefen Töne, die von der Kathedrale heraufdrangen, vermischt mit den dumpfen Glockenschlägen der Dreifaltigkeitskirche, die letzten Strahlen der Sonne, die im fernen Osten auf dem Caraibischen Meere wiederglänzten, die weihevolle Ruhe der reizenden Landschaft, welche sich in unendlicher Ausdehnung vor dem Blicke von diesen

Höhen herab ausbreitete, und der Ausdruck der Frömmigkeit in den Gesichtern und der Stellung der betenden Gruppe verliehen dem Momente etwas sehr Feierliches. Ein junges Mädchen, welches von der Laube eines weitläufigen Gartens aus, an welchem der Weg vorüber geleitete, die Zeugin dieser Scene war, verlängerte ihre stille Andacht, bis sich die Männer wieder erhoben, um ihre Reise fortzusetzen. Sie hielt die Hände noch gefaltet, als das Geläute schon verstummt und der Mönch mit den Indianern vorübergeschritten war.

„Ich hätte den Leuten, im Namen Donna Magdalena's, eine Erfrischung anbieten können!" sprach sie zu sich selbst, indem sie aus ihrem Nachsinnen erwachte, und maß die Entfernung zwischen der Laube und den Lastträgern mit dem Auge. „Vielleicht kann sie meine Stimme noch erreichen" — dachte sie dabei, „und es ist ihnen gewiß willkommen, einige Früchte auf die Reise mitzunehmen, die vermuthlich kein näheres Ziel hat, als eine der Missionen in den Savannen."

Schon war das Mädchen im Begriffe, zu versuchen, ob sie die Fremden zurückzurufen im Stande sei, als ein Geräusch hinter ihrem Rücken plötzlich ihre Aufmerksamkeit einem anderen Gegenstande zu-

wendete. Eine Gestalt näherte sich, von einem Seitenwege her, dem mittleren Gange, der durch die Kaffeebaumpflanzung nach der Laube führte. Ihr Auftreten war vorsichtig, beinahe scheu. Ein weiter Mantel verhüllte den Körper des Nahenden bis zu den Knien, die Stirn ward von einem breitkrämpigen Hute beschattet und die vorgebogene Haltung des Kopfes verbarg selbst den unteren Theil des Gesichts. Das Mädchen, von einem unheimlichen Grausen erfaßt, schien wenig Lust zu haben, der unerwarteten Erscheinung in diesem einsamen Theile des Gartens Stand zu halten. Sie wich an der Seite der Hecke, welche die Anlagen gegen den Weg hin einschloß, zurück, und wollte zwischen den Reihen der Kaffeebäume nach dem Hause zu entschlüpfen. Aber der Fremde war rascher als das Mädchen. Er kam ihr zuvor und flüsterte ihr einige ermuthigende Worte zu, welche ihren Entschluß veränderten.

„Ist Don Rodriguez zugegen?" fragte der Mann im Mantel. „Seit diesem ganzen Tage schon suche ich vergebens Gelegenheit, ihm einen Brief zuzustellen."

„Der junge Herr befindet sich in diesem Augenblicke noch in Caraccas. Aber seine Mutter er-

wartet ihn heut Abend zurück," entgegnete das Mädchen, sich von ihrem Schrecken nach und nach erholend.

„Wollt Ihr ihm dies Papier übergeben? Aber so schnell als möglich und ohne Aufsehen, wenn ich bitten darf. Ich weiß, daß die schöne Josefa zu den treuesten Hausgenossen Don Rodriguez' gehört und rechne auf Eure Klugheit und Euren guten Willen."

„Wenn ich dem jungen Herrn wirklich einen Dienst damit erweisen kann, so seid gewiß, daß Ihr Euch nicht täuscht," sagte die Andere, und auf ihren dunkel gefärbten Wangen, welche die mulattische Abkunft verriethen, ward ein Anhauch von innerer Gluth bemerkbar, der dem Fremden durchaus nicht entging. „Er soll den Brief erhalten, sobald er aus der Stadt zurückkehrt."

„Ich überzeuge mich, meine Botschaft ist in sicheren Händen," fuhr der Mann im Mantel fort. „Verzeiht, daß ich Euch durch mein Erscheinen eine Minute lang Furcht einflößte. Aber Ihr wißt wohl, daß die Gemüther Derer, welche dies schöne Land bewohnen, in dieser unruhigen Zeit nicht so einträchtig sind, als es zu wünschen wäre, und daß manche gute Männer, die es mit der Wohlfahrt

der Provinzen grade am Redlichsten meinen, gegründete Ursache haben, sich vor den Tyrannen zu verbergen, die man uns von jenseit der großen Lache herüberschickt."

„Ihr irrt, wenn Ihr glaubt, ich sei mit der Politik vertraut. Ich kümmere mich wenig um Fragen, die von den Männern verhandelt werden. Aber in Eurer Meinung von meinem regen Eifer für den Sohn Donna Magdalena's, meiner gnädigen Gebieterin, habt Ihr vollkommen recht. Der Brief soll in seine Hände kommen, ohne daß irgend Jemand das Mindeste davon ahnt."

„Die Fragen, die gegenwärtig den Sinn der Männer bewegen, gehen Dich näher an, als Du glaubst, mein Kind," murmelte der Mann in einem bewegten Tone, halb für sich, halb seine Worte an Josefa richtend, wobei er den Ausgang durch die Hecke aus dem Garten suchte. „Oder soll es für ewig ein Schandfleck bleiben, wenn der Enkel seine Ahnen unter einem Volke zählt, welches seit Urbeginn unter einer heißeren Sonne lebte? Ich dächte, die Farbigen hätten mindestens eben so viel Anspruch auf alle Rechte in der Gesellschaft und im Staate, als die in Europa geborenen Weißen, oder die Creolen, die unvermischter Abkunft von den

Entdeckern und Eroberern Amerika's herstammen. Dünkt sich doch jeder hungrige Schreiber, den uns der hohe Rath von Indien aus Madrid herüberschickt, in seinem unerträglichen Stolze mehr, als die Sprößlinge der edelsten Familien aus den Colonien! Das soll hoffentlich einmal anders werden, und mit diesem Wunsche: gute Nacht, meine Tochter."

Damit schwang sich der Fremde über das Gehege der Pflanzung in's Freie hinüber und überließ das Mädchen der Einsamkeit und den Betrachtungen, die seine Begegnung in ihr erweckt hatte.

„Der Unterschied soll aufhören, der die Weißen von den Mischlingen, die Mischlinge von den Negern und Indianern trennt?" dachte sie. „Nimmer werden das die Spanier zugeben, die ihre höchste Ehre in die Erhaltung einer reinen Abkunft setzen. Der Stammbaum des Mannes mag wohl ebenfalls nicht ganz lauter sein, obschon ich in seinem bärtigen Gesichte keine Spur entdeckte, die mich zu dieser Annahme berechtigt. Aber sonst würde er nicht so gefährliche Grundsätze aussprechen, die offenbar auf den Umsturz der Dinge hinauslaufen. Mich selbst gehe die Frage an, sagte er. Kann irgend eine menschliche Einrichtung die Farbe meiner Haut

bleichen, die meine Mutter auf mich vererbte? Oder wär' es möglich, daß man jemals die Mischlinge den Creolen und die Creolen den Europäern ebenbürtig erklärte, mich ebenbürtig einem Don Rodriguez und den edlen Fräuleins und Cavalieren seines Umgangs? Ach es ist schon ein Glück, nicht auf der allerletzten Stufe der Menschheit zu stehen, und gottlos würde es sein, wollte meine Anmaßung mehr begehren. Ebenbürtig Don Rodriguez! Die allerheiligste Jungfrau behüte mein junges armes Herz vor solch' einem eitlen Traume!"

Josefa hätte ihr Nachsinnen über Dinge, die ihr bis jetzt als unzweifelhaft entschieden und keiner Umgestaltung fähig erschienen waren, vermuthlich noch länger fortgesetzt, hätte sie nicht ihren Namen, im Tone eines Befehls, von der Mitte des Gartens her rufen hören, von dort, wo man einen Arm des Anancobaches in ein steinernes Becken gedrängt hatte, aus welchem ein munterer Springbrunnen emporplätscherte. Baumartige Farrenkräuter, Palmen und Liliengewächse umgaben den Wasserbehälter. Ueppige Schlingpflanzen, von einem Baumgipfel nach dem anderen hinüber klimmend, bildeten eine natürliche Bedachung mit Blumenbehängen, und die Frische des Wasserstrahls verbreitete die anmu-

thigste Kühlung im Bereiche des Brunnens. Josefa eilte an diesen Ort, nachdem sie den Brief an Rodriguez hinter ihr Mieder verborgen hatte. Sie traf nicht allein Donna Magdalena und deren Schwager Don Antonio d'Huerta daselbst, sondern überdies mehrere Mitglieder der vornehmsten Gesellschaft von Caraccas, worunter der Generalcapitain Emparan, den höchsten Beamteten der Provinz selbst.

Diese Personen hatten mit dem Einbruche der Dämmerung die Veranda des Landhauses verlassen, um im Lichte bunter Papierlaternen der erquickenden Abendluft in der Nähe des Brunnens zu genießen. Einige von den Gästen rauchten kleine aromatisch duftende Cigarren, wie sie die benachbarten Inseln der Antillen hervorbringen, Andere langten von dem Weine, den Süßigkeiten und eingemachten Früchten zu, welche die schwarze Dienerschaft auf massiven silbernen Schüsseln darreichte. Alle saßen in einem Halbkreise um Donna Madalena, neben welcher der Generalcapitain den Ehrenplatz zur Rechten eingenommen hatte.

Als Josefa in diesen glänzenden Kreis von Herren und Damen trat, fühlte sie Verlegenheit und Bangen, weil sie bemerkte, daß sich Aller Blicke mit dem Ausdruck der Neugierde auf sie richteten.

In dem Glauben, Donna Magdalena bedürfe ihres Dienstes, wollte sie auf deren Sitz hinschreiten. Die harte Stimme Don Antonio's kam ihr jedoch zuvor:

„Verneige Dich vor der edlen Gesellschaft, Josefa, — nochmals und etwas tiefer, wenn es Dir gefällig wäre! Dies ist die kleine Meerkatze," fuhr er fort, „auf welche ich mir die Aufmerksamkeit der hochverehrten Anwesenden zu lenken erlaubte. Außer dem leichten Schatten auf ihrer Haut hat sie ganz das Wesen einer Dame von Stande. Die Nonnen von Caraccas haben sie in allerlei Künsten und Wissenschaften unterrichtet — in zu vielen, wenn mir irgend ein Urtheil zusteht, — und meine Schwägerin trägt durch ihre Nachsicht eher dazu bei, den thörigten Hochmuth des Kindes einer Sklavin zu nähren, als ihn zu unterdrücken. Anstatt daß sie arbeiten sollte, fleißig und unverdrossen, wie ihre Vorfahren, die man uns aus Guinea her verkaufte, sieht man sie lustwandeln, wie sie eben jetzt gethan zu haben scheint. Beschäftigt sie sich ja mit Etwas, so sind es jene leichten Tändeleien, deren Verrichtung man eher ein Spiel, als ein Werk nennen kann. Sie speist am Tische Donna Magdalena's, anstatt mit den Leuten zu essen, zu welchen sie ihre Verwandtschaft gesellt, und äfft dabei das Benehmen

eines Fräuleins so vollkommen nach, als ob sie demnächst selbst ein solches vorstellen sollte."

Don Antonio wäre gewiß sobald nicht zu Ende gelangt mit seiner rücksichtslosen Musterung, hätte nicht Donna Magdalena Mitleiden mit dem armen Mädchen empfunden, welches wie betäubt in der Mitte des Kreises stand und vergebens nach Fassung rang.

„Euer Tadel treffe mich," unterbrach die Dame ihren Schwager, „nicht dies Kind, dem mein Herz nun einmal die Rechte einer Tochter eingeräumt hat. Josefa hat mir niemals Veranlassung geboten, mich über sie zu beklagen, noch hat sie von anderen Vortheilen Gebrauch gemacht, als von solchen, die ich ihr freiwillig gestattete. Sie war ein Säugling, als der theuerste Freund meines seligen Gemahls dies sein Kind meiner Fürsorge anvertraute. Auch ist sie die Tochter einer Freigelassenen, wenn ich anders gut unterrichtet bin, und nur mich trifft die Schuld, wenn ich Josefa eine Bildung geben ließ, die ihr gerechte Ansprüche auf eine zartere Behandlung verleihet."

Zu gleicher Zeit reichte eine andere Dame, die sich in der Gesellschaft befand, der Mulattin die Hand und zog Josefa an sich. Das Mädchen

wagte vor Scham noch immer nicht, ihre Augen wieder aufzuschlagen. Aber sie fühlte, daß es ein Zeichen genugthuender Güte sei, welche ihr von einer Fremden erwiesen ward, und benetzte die dargebotene milde Hand mit heißen Thränen, indem sie den Mund auf dieselbe preßte.

„Es kommt hier weniger auf den einzelnen Fall, als auf das Beispiel an, welches wir der Bevölkerung geben," versetzte Don Antonio. „Erblicken die Farbigen ihres Gleichen in unserer Gesellschaft, sehen sie, daß wir keinen Unterschied machen in der Auswahl derer, die unser Vertrauen und unsere Liebe besitzen, so werden sie ihre Anmaßungen nur noch höher steigern, als sie bereits gestiegen sind. Diese Abkömmlinge von Knechten und unehrlichen Bastarden verlangen Ehrenstellen, die nur dem Spanier gebühren, sie drängen sich in unsere Cirkel, ihre Jugend fordert Platz in unseren Unterrichtsanstalten, und ein gewisser Infante, der vermuthlich glaubt, seine mit der Hacke und hinter dem Pfluge verdienten Reichthümer wären geeignet, die Niedrigkeit seiner Geburt vergessen zu machen, dieser Infante, ein Kerl so schwarz wie die beste Gartenerde, hat sogar die Frechheit gehabt, um die Hand eines Mädchens zu werben, deren Familie sich zwar schon allzu lange

dem Mutterlande entfremdet, die aber dennoch seit der Vertreibung der Mauren schon in den Adel Castiliens eingereiht war."

Die Aufregung, welche die Mittheilung einer so entsetzlichen Thatsache in dem Kreise der Zuhörer hervorbrachte, war so groß, daß selbst die gutherzige Dame, die sich Josefa's angenommen hatte, die Hand der Mulattin plötzlich losließ.

„Und welche Antwort ward dem Unverschämten?" fragte der Generalcapitain.

„Der Edelmann, dessen Tochter Infante durch seine Werbung beschimpfte, warf den Freier zur Thür hinaus," erwiederte Don Antonio d'Huerta.

„Er hätte nicht selbst Hand an ihn legen sollen," bemerkte ein anderer Herr. „Zu viel Ehre, wenn man den Erbärmlichen die Faust eines Castilianers empfinden ließ."

Donna Magdalena bedeutete ihren Schützling durch einen Wink, daß er die Gelegenheit wahrnehmen und sich entfernen dürfe. Auch zögerte Josefa keineswegs, diese Erlaubniß zu benutzen. Aber ihr Schmerz und ihr Zorn brachen so heftig aus, daß sie sich kaum einige Schritte von der Gesellschaft entfernt hatte, als sie gezwungen war, sich auf die nächste Bank zu stützen, die auf der anderen Seite

des Springbrunnens aufgestellt war. Hier gestattete das Mädchen eine Zeitlang ihren Thränen freien Lauf. Dann wurde der Schmerz der Kränkung von einem anderen und kräftigeren Gefühle, von dem des Zornes verdrängt. Josefa richtete ihren Körper gewaltsam empor und sprach sich Muth ein, die Beleidigung mit Trotz, anstatt mit ohnmächtiger Scham hinzunehmen.

Das Gespräch der Gäste Donna Magdalena's berührte indeß Gegenstände, die in einigem Zusammenhange mit dem Vorfalle standen, den wir so eben schilderten. Die Gewalthaber beklagten die mißliche Lage, in der sich die Behörden der überseeischen Provinzen seit der Zeit befanden, wo die politische Umwälzung, die in Spanien selbst vorgegangen war, einen furchtbaren Zwiespalt in dieses Reich gebracht hatte. Zwei feindliche Mächte bekämpften sich im Mutterlande und jede hatte nicht nur die Halbschied der Nation, sondern auch die Autorität der Gesetzlichkeit für sich: die Regierung Joseph Napoleons in Madrid auf der einen und die aufständische Centraljunta in Sevilla auf der anderen Seite.

Die Nachricht, daß Joseph die Krone Spaniens und Indiens, gestützt auf die Bajonette seines Bruders, angenommen habe, war am 14. Juli 1808 in la Guayra, dem drei Meilen von Caraccas ent-

fernten Hafenplatze eingetroffen. Ein Auflauf war die unmittelbare Folge der überraschenden Kunde aus dem herrschenden Heimathlande. Während die Behörden ihre Bestätigung von der napoleonischen Regierung und fernere Verwaltungsbefehle empfingen, rottete sich das Volk zusammen und verwarf die Dynastie Napoleons auf dem spanischen Throne. Ferdinand VII. wurde feierlich als König ausgerufen und der Regierung von Madrid der Gehorsam verweigert. Dasselbe thaten alle übrigen spanischen Provinzen Südamerika's, und man schlug den königlichen Statthaltern die Errichtung von Junten vor, um dadurch eine öffentliche Gewalt wiederherzustellen, die thatsächlich vernichtet war. Allein so sehr auch die Vicekönige und Gouverneure einer Macht bedurft hätten, auf deren Ansehen sie sich lehnen und in deren Auftrage sie Verfügungen erlassen konnten, so waren sie doch weit entfernt, den Colonien selbst irgend einen Einfluß auf ihre Verwaltung zu gestatten. Ob auch die Creolen, der Zahl, dem Vermögen und der geistigen Fähigkeit nach, den hauptsächlichsten Theil der Bevölkerung bildeten, so sollten sie doch nur Pflichten, aber keine Rechte haben, gehorchen, ohne sich darum zu kümmern, von wem der Befehl ausgehe. Der Versuch,

gesetzgebende Junten zu errichten, die sich mit der Centraljunta in Sevilla in Verbindung bringen sollten, ward in Bogota, der Hauptstadt Neugranada's, unterdrückt und die Junta von Quito, die sich seit dem 10. Aug. 1809 fest geordnet hatte, durch die vereinten Bemühungen der Vicekönige von Neugranada und Peru mittelst der Gewalt der Waffen auseinandergesprengt. Diese Lage der Dinge konnte jedoch keinen Bestand haben, wenn die Centraljunta des Mutterlandes, die im Namen Ferdinands die Leitung der Regierungsangelegenheiten ergriffen hatte, nicht bald zu größerer Macht und allgemeiner Geltung gelangte. Mit der gespanntesten Erwartung sahen die Spanier neuen Nachrichten aus Europa entgegen. Indessen fuhren sie fort, mit unumschränkter Willkühr zu gebieten und in ihren Maßregeln um so strenger und despotischer aufzutreten, je unabhängiger sie sich selbst bei der Lage des europäischen Spanien fühlten und je besseren Erfolg sie sich für die Ruhe des geknechteten Volkes von der Herrschaft durch den Schrecken versprachen.

Darneben blieben alle Anstalten in Wirksamkeit, die in früheren Jahrhunderten zur Unterjochung der Eingeborenen, zur Plünderung der Provinzen und zur Ertödtung jedes Gefühls von Selbstständigkeit

getroffen worden waren. Der Handel unterlag nicht allein den bedrückendsten Zöllen, sondern, so wie die Schiffe des Mutterlandes ausschließlich berechtigt waren, den Colonien europäische Bedürfnisse zuzuführen, so war auch den Landeserzeugnissen nur der einzige Weg nach Spanien hin geöffnet, nach Spanien, welches seit Ferdinand Cortez alle die unermeßlichen Schätze verschlang, die aus dem gesegnetsten Boden des Erdkreises gewonnen wurden! Eine bestechliche Gerichtsverwaltung voll anmaßender Grausamkeit, eine zahllose Geistlichkeit mit Inquisition, ein Heer von Beamteten, unter welche sich Alles drängte, was in Spanien nichts taugte, oder sich bereichern wollte, ungeheure Abgaben, selbst von den gemeinsten und unentbehrlichsten Nahrungsmitteln, jede Last einer verderbten, das Mark des Landes verzehrenden Staatsverwaltung, ohne irgend eine Wohlthat derselben — das war das Bild der spanischen Besitzungen in Südamerika bis an das Ende des ersten Jahrzehends des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Die Unterhaltung der Gäste auf Donna Magdalena's Landhause hatte nach und nach eine ernstere Richtung genommen, als die Rücksicht auf die Anwesenheit der Damen schicklich erscheinen ließ. Darum,

und vielleicht auch, um Dinge zu erwähnen, die einer größeren Gesellschaft nicht bekannt werden sollten, trennten sich einige Herren, nach dem Vorgange des Generalcapitains, von dem Kreise und schritten lustwandelnd unter den Bäumen auf und ab, bis sie sich ermüdet in der Laube niedersetzten, neben welcher Josefa eine Zuflucht für ihren Schmerz gesucht hatte. Die Mulattin war wenig aufmerksam auf eine Unterhaltung, die in ihrer unmittelbaren Nähe geführt ward. Nur mit der Demüthigung beschäftigt, die sie erfahren hatte, drangen die Worte an ihr Ohr, ohne daß sie den Sinn derselben auffaßte. Sie hätte mit gutem Gewissen beschwören können, daß sie den Inhalt des Gespräches nicht kenne, hätte man ihre Anwesenheit entdeckt und diese Betheuerung von ihr verlangt, bis einer der Herren eines Umstandes gedachte, an dessen Erörterung Josefa unwillkührlich Theil nahm, weil er sie an den Vorfall mit dem Manne im Mantel erinnerte, der ihr vor einer Stunde den Brief an Don Rodriguez einhändigte.

„Man hat einen Plan im Werke, der bedrohlich werden könnte, wenn er uns nicht früh genug bekannt worden wäre. Es treibt sich seit einem Monate schon, wenn nicht länger, ein Fremder in der Umgebung von Caraccas umher, der Gerüchte aus

Europa verbreitet, welche die Sache der Nationaljunta in Sevilla als verloren darstellen. Seine Nachrichten finden Glauben, es werden aufrührerische Zusammenkünfte gehalten, und käme ein Schiff an, welches die Bedrängniß der Anhänger des Königs Ferdinand bestätigte, so würde dies Ereigniß jedenfalls zu ähnlichen Auftritten benutzt werden, wie die Ankunft der französischen Brigg im Juli des vorletzten Jahres."

Der Redner, den Josefa an der Stimme erkannte, war Don Antonio d'Huerta. Ihm versetzte ein Anderer:

„Meine Vorkehrungen sind getroffen und der Pöbel wird sein meuterisches Geschrei nicht wieder erheben. Kein Schiff darf in Guayra ohne meine ausdrückliche Genehmigung landen, Niemand den Boden der Provinz betreten ohne besondere Erlaubniß. Jener Fremde ist seit vier Wochen in Caraccas. Er gelangte vermuthlich auf dem amerikanischen Schmugglerfahrzeuge hierher, welches ohngefähr zu derselben Zeit von Guayra aus verfolgt ward. Ich hätte seiner Person längst habhaft werden können, wäre es mir um den Einzelnen zu thun. Vor drei Tagen erst war er unter den Fenstern des Gefängnißhauses und schien mit einem der Verbrecher zu ver-

kehren, die seit Miranda's Insurrectionsversuche dort aufbewahrt werden. Ich kann ihn nur in der Gesellschaft des Anhangs brauchen, den er geworben. Er ladet zu heimlichen Versammlungen ein, seine Sicherheit und sein Leichtsinn sind so groß, daß er das sogar durch Briefe bestellt. Aber er soll sein Wesen nicht länger treiben, als es mir gefällt. Meine Spione lassen ihn nicht aus den Augen und die Frucht wird gebrochen, sobald sie nur reif ist."

„Einen so guten Eindruck es hervorgebracht hat, daß Miranda's Unternehmen scheiterte, eben so gefährlich wäre es, wenn die Massen zum zweiten Male einen eigenen Willen äußerten, wie bei der Proclamation Ferdinands," ergriff Don Antonio wieder das Wort. „Bei jener Gelegenheit mochte es geschehen, daß die Colonie ihre Meinung zu erkennen gab, da sie mit unserer loyalen Ueberzeugung übereinstimmte. Wiederholte sich der Fall, so möchte das Spiel anders stehen."

„Ich bin auf alle Begebenheiten gefaßt und will das Beispiel liefern, daß diese Heerde zu hüten ist, auch ohne die Schwadronen und Regimenter von Madrid im Hintergrunde. Die äußerste Strenge muß walten, damit das Ansehen des Gesetzes keinen Augenblick bezweifelt werde. Grade der Plan, welchen

sie mir verbergen und durch den sie die Herren des Landes täuschen wollen, wird mir dazu dienen, mich der Uebelgesinnten mit einem Schlage zu bemächtigen. Und ich erkenne die Nothwendigkeit, daß dann einige Köpfe fallen müssen, wenn Spaniens Autorität in diesem Lande nicht sinken soll. Wenn sich meine Erkundigungen bestätigen, so kann schon der morgende Tag der entscheidende sein. — Aber ich bemerke an der Unruhe der Damen jenseit des Bassins, daß sie sich entweder nach unserer Gesellschaft, oder nach der Rückkehr nach Caraccas sehnen. Lassen Sie uns aufbrechen, meine Herren."

Bald darauf setzte sich ein Zug von dem Landhause aus in Bewegung, der so stattlich und zahlreich war, als es die Würde des höchsten Beamteten und Derer, die in seiner Umgebung erscheinen durften, erforderte. Fackelträger gingen voraus, um den Pfad zu beleuchten, der in das enge Thal von Caraccas hinabgeleitete. Dann folgten die Damen in Sänften, von indianischen Sillero's getragen, oder auf Maulthieren reitend. Ihnen reihten sich die Herren zu Pferde an und den Beschluß endlich machte der Troß der Diener und Sklaven.

2.

Rodriguez und Josefa.

Nachdem die Gäste den Hof des Landhauses verlassen hatten, währte daselbst das Geräusch noch einige Zeit fort, welches das wichtige Ereigniß dieses hohen Besuches begleitet hatte. Der Aufseher der Silbergeschirre nahm die kostbaren Tafelgeräthe in seinen Verschluß, die bei der Bewirthung gedient hatten, der Koch suchte den naschhaften Sklaven die Leckerbissen zu entreißen, die von der Eßlust der Gäste verschont worden waren, der Haushofmeister löschte die Lampen und Laternen aus, die den Saal, die Veranda und einen Theil des Gartens erhellt hatten, und die niedrigere Dienerschaft ging ihm bei dem Geschäfte, die alte Ordnung wieder herzustellen, zur Hand.

Donna Magdalena begab sich, erschöpft von der Anstrengung, die ihr der Empfang und die Unter-

haltung der Gesellschaft verursacht hatten, auf ihr Zimmer, doch wollte sie sich nicht eher zur Ruhe niederlegen, bis sie Josefa getröstet und die Heimkehr ihres Sohnes erwartet hätte, dessen ungewöhnlich verlängertes Außenbleiben ihr schon einige Unruhe zu verursachen begann.

Die Mulattin erschien sogleich auf den Befehl der Dame. Ihre Augen waren von dem anhaltenden Weinen geröthet, ihr ganzes Wesen zeugte noch von dem Sturme der Empfindungen, die ihren Busen durchtobt hatten.

„Hätte ich geahnt, Josefa, in welcher Absicht Dich mein Schwager zu uns rief, so kannst Du wohl glauben, daß Dir eine Kränkung erspart worden wäre, von der ich Dir übrigens sagen muß, daß sie mehr auf mich, als auf Deine Person gerichtet war.“

Als das Mädchen schwieg, fuhr Donna Magdalena unter sanften Liebkosungen, die sie ihrem Günstlinge erwies, fort:

„Du wirst eine Geringschätzung vergessen, die man Dich ohne Deine Schuld erfahren ließ. Es gehört zu den Grundsätzen der Leute, die Du heute bei mir sahst, Alles zu verachten und niederzuhalten, was aus diesem Lande stammt: nicht allein die Farbigen, selbst die Europäer, wenn sie seit Menschen-

altern hier eingebürgert sind. Ohnehin ist Deine Herkunft keineswegs so nahe von den Negern abzuleiten, als es Don Antonio will. Schon Deine Mutter war eine freie Mulattin und Deine Züge und Gesichtsfarbe lassen viel eher auf die unmittelbare Verwandtschaft mit den Weißen, als mit den Negern schließen."

So erwünscht dem Mädchen unter anderen Umständen diese Versicherungen gewesen wären, so brachten sie doch jetzt wenig Eindruck hervor. Josefa blieb noch immer still und begnügte sich, die Liebkosungen ihrer Pflegemutter mit stummer Freundlichkeit zu erwiedern.

„Von Deinem Vater haben wir allerdings keine Kunde, seit er Caraccas verließ, und ich fürchte, es ist ihm ein Unglück zugestoßen, welches ihn für immer von Deiner Seite entfernte. Aber die Liebe einer Mutter hast Du nicht vermißt, eben so wenig als ich mich erinnere, daß Dich mein Sohn jemals auch nur durch einen Blick beleidigte. Selbst also wenn ich nicht mehr sein werde, wirst Du einen treuen Freund und Beschützer behalten, der über Dein Wohl wacht."

Die Hindeutung auf den Tod Donna Magdalena's war von stärkerer Wirkung auf Josefa's Ge-

müth, als alles Andere. Sie umschlang den Nacken der Dame und rief, in neue Thränen ausbrechend:

„Meine theure Mutter! Niemand auf der Welt könnte mir Euren Verlust ersetzen, Niemand — ich glaube, Don Rodriguez selber nicht!"

„Nun für jetzt ist auch mein Befinden noch nicht von der Art, daß die Gefahr nahe schiene, obschon ich seither immer etwas kränklich war. Aber wo mag mein Sohn so lange verweilen?" fügte sie mit einem Ausdrucke hinzu, der die sorgsamste Zärtlichkeit für Don Rodriguez verkündigte. „Es ist zwei Stunden nach Sonnenuntergang und er war noch nie so lange abwesend, ohne mich die Ursache davon im Voraus wissen zu lassen. Wenn ihm etwas Schlimmes begegnet wäre!"

„Was soll ihm auf dem kurzen Wege von Caraccas hierher begegnen? Er reitet den Kaziken, sein zuverlässigstes Thier, und Vincente begleitet ihn," erwiederte Josefa.

„Nichts von Unfällen dieser Art fürchte ich, mein Kind," entgegnete die Dame. „Mein Gemahl war Soldat, und Rodriguez hat mich von früh an daran gewöhnt, ihn als den verwegensten Reiter und Jäger anzuerkennen. Aber ein dumpfer unheimlicher Geist weht durch die Kolonien. Die Eingebornen sind

wider die Spanier aufsässig und die Letzteren auf ihrer Hut. Rodriguez ist trotz seiner Geburt im Mutterlande mehr Amerikaner als Spanier, und er mag darin in vielen Stücken Recht haben, was ich erst heute Abend in jener Gesellschaft wieder recht lebhaft empfand. Wenn er sich aber in eine Empörung verwickelte, wenn ich je erlebte, daß mein Sohn als Angeklagter vor den Gerichtshöfen stände, in denen seine Väter den Vorsitz führten — glaube, mein Kind, das überlebt' ich nicht!"

Und die Augen der Mutter redeten eine so ängstliche Sprache und ihr Mund zitterte so ahnungsvoll bewegt, daß Josefa der Brief, den sie auf ihrer Brust fühlte, wie Feuer brannte. Sie war fast im Begriffe, ihn Donna Magdalena zu überantworten, denn die Besorgnisse der Dame stimmten seltsam mit der Unterhaltung der Herren am Brunnen überein. Dennoch erschien ihr diese Handlung wie ein Treubruch und sie konnte sich nicht entschließen, ein Vertrauen zu täuschen, das vielleicht Don Rodriguez selbst in sie setzte. Wie wär' es sonst möglich gewesen, daß der Unbekannte ihren Namen wußte und ihr mit so viel Zuversicht begegnete? Aber das Gesicht Donna Magdalena's war zugleich so schwermuthsvoll und kummertief, daß sich das Mädchen

abwenden mußte, um dieser mächtigen Ueberredung zu widerstehen.

„Wenn er nicht etwa erfahren hat, daß der Generalcapitain und Don Antonio hierher ritt und er deshalb in Caraccas zurückblieb, so kann ich mir kaum erklären, was ihn zurückhält."

„Liebt er den Umgang dieser Personen nicht?" fragte Josefa, nicht ohne unwillkührlich eine geheime Freude an dieser Bemerkung zu offenbaren.

„Er weicht ihnen aus," antwortete Donna Magdalena.

„Wer war die Dame, die mich bei der Hand faßte, als mich Don Antonio vor den Gästen —"

Donna Magdalena ließ Josefa den Satz nicht vollenden:

„Das gute Fräulein, welches sich Deiner annahm und durch ihr Verfahren zeigte, daß ihr Sinn erhaben sei über die kleinlichen Leidenschaften ihrer herzlosen Standesgenossen, war die Gräfin Paula del Tesoro, die Tochter des Präsidenten der Audiencia *). Sie ist noch sehr jung, kaum zwei oder drei Jahre älter, als Du selbst. Bei längerem Aufenthalte in Caraccas, fürcht' ich, geht das schöne

*) Des höchsten Justiztribunals der Provinz.

weibliche Zartgefühl auch in ihrem Herzen unter, verderbt durch das allgemeine Beispiel."

„Sollte denn Don Rodriguez auch ihre Gesellschaft ungern haben?" sagte Josefa, und ihre Physiognomie, in deren runden Linien sich die Kindheit eben zum Charakter der Jungfräulichkeit zu entwickeln begann, erhielt einen äußerst klugen und nachdenklichen Anstrich.

„Du mußt ihn selbst ausforschen, wenn Dich Donna Paula so lebhaft interessirt," sprach die ältere Dame mit einem Lächeln, welches ihr der Ideengang des Mädchens ablockte.

„Grade ihr möcht' ich und ihr allein von allen Fräuleins, die ich kenne, ihr möcht' ich einen Mann wünschen, wie Don Rodriguez."

Diese Erklärung Josefa's stellte die gute Laune der Donna Magdalena im vollsten Umfange wieder her und versetzte die Dame sogar in eine fast heitere Stimmung. Da sich in kurzer Zeit im Hofe ein herannahendes Rossesstampfen hören ließ und bald nachher eine Sklavin die Ankunft des Don Rodriguez anmeldete, so ward diese glückliche Stimmung auch nicht wieder unterbrochen und am wenigsten durch den kurzen Besuch, den der Sohn ohne Aufforderung bei seiner Mutter abstattete, sondern sie

währte fort und trug sich in freundlichen Träumen sogar auf den Schlummer der Nacht über.

Als Don Rodriguez die Gallerie durchschritt, die aus dem Zimmer seiner Mutter in den Flügel des Gebäudes führte, der ihm zum Bewohnen überlassen war, hatte er die Begrüßungen einiger Wesen zu erwiedern, von denen ein jedes nach seiner besonderen Art seine unerheuchelte Freude über den Anblick des Herrn zu erkennen gab. Zuerst kläffte ihm ein Hund entgegen, dessen Natur so ausdrücklich für das tropische Klima eingerichtet war, daß seinem kurzen und wohlgenährten Körper, der auf dachsartig abgestutzten Beinen ruhte, alle Haare fehlten. Diese Nacktheit mochte nun zwar dem Hunde unter einer Sonne, die das Quecksilber zu keiner Zeit unter 16 Grad Reaumur sinken läßt, höchst behaglich sein, für das ungewohnte Auge bot sie keinen hübschen Anblick dar und das um so weniger, als der kahle, zartgeformte Kopf von einem Paare Ohren entstellt wurde, die den zur Hälfte entfalteten Flügeln einer Fledermaus glichen und leider unverschnitten geblieben waren. Trotz dieser Häßlichkeit verstummte das fröhliche Gebell des Thieres nicht eher, bis es sich einige zärtliche Berührungen erzwungen hatte, die mit der Fußspitze ausgeführt werden mußten,

da ein Papagei von außerordentlich prächtigem Gefieder bereits auf Rodriguez' Arm geflogen war und die größte Abneigung zeigte, sich mit dem Oberkörper seines Herrn gegen den Hund herabzulassen. Einige Vögel derselben Gattung, die entweder noch nicht so zahm wie ihr Nebenbuhler, oder von Rodriguez weniger begünstigt waren, suchten durch ihr gellendes Geschrei das Gebell des Hundes zu übertäuben, und endlich war auch ein sehr munterer Affe aus einem Winkel des Ganges herzugeeilt, um an dem Gebieter emporzuspringen und ihm sein weiches blaufarbiges Maul an die Wange zu schieben.

Es kostete dem jungen Manne einige Mühe, die gutmüthigen Zudringlichkeiten der Thiere zu beseitigen, ohne Härte dabei anzuwenden. Der Vogel sowohl als der Hund äußerten großes Verlangen, ihn in seine Zimmer zu begleiten, und dem Affen gelang dies auch wirklich, indem er Don Rodriguez ruhig durch die Thüre treten ließ und dann eben so schlau als behend hinter dem Bedienten in das Gemach schlüpfte, wo er sich unter einem Tische verbarg, bis sich die Gelegenheit darbieten würde, dem Herrn seine Aufwartung zu machen.

Don Rodriguez hatte seine erste Bildung in Europa empfangen und unter anderen Gewohnheiten

auch die von dem älteren Welttheile angenommen, keiner großen Bedienung für seine Person zu bedürfen. Dies war die Ursache, daß nicht allein die Menge von Sklaven und Hausgesinde aus seinen Zimmern verbannt war, deren verschiedenartige Hilfsleistung in den vornehmen Häusern Südamerika's als unentbehrlich galt, sondern daß selbst der Neger Vincente nur noch kurze Zeit für heute Abend um ihn beschäftigt war. Nachdem sich dieser überzeugt hatte, daß keine Ameisen in das Bett eingedrungen seien, in welchem Rodriguez seine Nachtruhe halten sollte, und daß sich die grünen Vorhänge aus Gaze, durch die man während des Schlafes die Muskito's abhält, die etwa den Weg in das Haus gesucht haben, in gehöriger Ordnung befänden, wünschte er seinem Gebieter mit Feierlichkeit gute Nacht, um mit der Gewissenhaftigkeit alter Hausbedienten auch noch im Stalle darauf zu achten, daß die Pferde mit der erforderlichen Sorgfalt verpflegt würden.

Der schnelle Ritt von Caraccas hierher hatte den jungen Mann etwas erhitzt, weshalb er sich erst abkühlen wollte, ehe er sich auf sein Lager warf. Er schritt deshalb in der Stube auf und ab und der Affe hielt diese Gelegenheit für sehr günstig, ihn jetzt mit seiner Anwesenheit zu überraschen. Er kam

leise aus seinem Verstecke hervor und sprang auf ein Sopha, wo er eine halb triumphirende, halb demüthige Stellung einnahm, um den Blick seines Herrn zu erwarten. Die Wirkung dieses Benehmens entsprach jedoch den Hoffnungen des Affen nicht. So wie Rodriguez den unerbetenen Besuch entdeckte, öffnete er nämlich die Thüre und richtete sein Auge mit einer so bestimmten Aufforderung auf den Affen, daß sich dieser langsam und zögernd zwar, aber dennoch ohne weiteren Widerstand zum Rückzuge bequemte. Die Thüre sollte sich eben wieder schließen, als Josefa vor derselben erschien, und um die Erlaubniß bat, auf eine kurze Zeit eintreten zu dürfen.

„Hast Du schon einen Plan zum Namenstage der Mutter gefaßt?“ fragte Rodriguez, der sich den verstohlenen Besuch des Mädchens nur auf diese Weise erklären konnte. „Wir haben noch eine gute Frist bis dahin, aber Du hast gewiß diesmal Dinge im Sinne, die einer großen Vorbereitung bedürfen.“

„Obschon ich bereits an den Namenstag Donna Magdalena's gedacht habe, so komm' ich doch in diesem Falle aus einer andern Ursache zu Euch,“ antwortete die Mulattin, und kehrte sich ab, um den Brief aus ihrem Busen zu ziehen. „Ein Frem-

der war am Abende im Garten. Er suchte Euch und gab mir diesen Brief, um Euch denselben ohne Aufsehen zu überreichen."

Don Rodriguez griff mit unruhiger Hast nach dem Schreiben und erbrach es sogleich. Seine Augen flammten beim Lesen und seine Wangen färbten sich mit höherer Röthe. Josefa, die eine aufmerksame Beobachterin dieser Kennzeichen innerer Bewegung war, sagte sich, daß der Inhalt des Papiers von wichtiger Bedeutung oder in der That von gefährlicher Art sein müsse, um diesen Eindruck hervorzubringen.

„Du bist doch verschwiegen gewesen?" fragte Rodriguez, nachdem er die Zeilen zu Ende gelesen, und als Josefa beleidigt aufblickte, fuhr er einlenkend fort: „Ich bin überzeugt, daß Du gegen die Leute im Hause nichts geplaudert hast, wenn Dich der Fremde um Vorsicht bat, wie ich vermuthe. Aber ich habe eine Mutter, die Du ebenfalls wie eine Mutter liebst, und ich fürchte, daß es Dir schwer wird, ein Geheimniß vor ihr zu haben."

„Wenn es mich selbst anginge, unmöglich," bestätigte Josefa mit einem Ernst und einer Festigkeit, die man nicht kindisch, sondern schon jungfräulich nennen konnte. „Aber da Ihr dabei betheiligt seid,

so glaubte ich mir Zwang anthun zu müssen, selbst als ich Donna Magdalena zufällig Besorgnisse aussprechen hörte, die keineswegs ungegründet sind, wie ich sehe."

„Du sprichst wie ein erwachsenes Mädchen, ja wie ein Mann!" rief Don Rodriguez verwundert über die Haltung eines Kindes, dessen fortschreitende Entwickelung zu einem reiferen Alter er unbemerkt gelassen hatte, weil sie sich allmählig und unter seinen Augen begab.

„Noch mehr —" sagte Josefa, und die Anerkenntniß, welche ihr so eben gezollt ward, war fast eben so tief in ihre Seele gedrungen, als die Verachtung, die Don Antonio heute Abend wider sie ausgesprochen, „noch mehr, Don Rodriguez: die Pläne Eurer Freunde sind dem Generalcapitain bekannt und Maßregeln getroffen, um Euch Alle plötzlich zu überfallen und sich Eurer Personen zu versichern."

Don Rodriguez erbleichte, nicht aus Furcht für sich, aber aus Furcht für seine Genossen und für die gute Sache. Erstarrt vor Staunen rief er:

„Woher hast Du diese Nachrichten? Komm', setze Dich nieder, mein Kind — sie sind gewichtiger, als Du ahnst, sie können über das Schicksal zahl-

reicher Völker, wenn auch nicht für immer, doch für einen Zeitraum entscheiden, dessen Dauer nur Gott zu ermessen vermag. Rede, wie gelangtest Du in den Besitz dieser Geheimnisse? Und womit ist die Kunde verbürgt?"

Die Mulattin ließ sich von Don Rodriguez auf das Sopha ziehen und begann die Erzählung von den Ereignissen des heutigen Abends, die sie vollendete, ohne ihrer eignen Kränkung zu gedenken, aber auch ohne irgend etwas vergessen zu haben, was den Personen von Bedeutung sein konnte, die es anging.

„Sie haben ihre Spione —" entgegnete Don Rodriguez nach einer Pause nachdenklichen Schweigens, während welcher er den Inhalt der Mittheilungen des Mädchens überdacht hatte. „Und dem Himmel sei Dank," fügte er hinzu, indem er Josefa's Hand drückte, „daß auch wir die unsrigen haben." Dann stand er auf, öffnete das Fenster und gab mit einer kleinen silbernen Pfeife ein Zeichen in den Hof hinab, welches man bald darauf beantworten hörte.

„Du bist jetzt einmal meine Vertraute geworden, Josefa. Wundere Dich daher nicht, wenn ich Dich tiefer in das Netz der unschuldigen Intriguen ver-

wickele, zu denen mich die Rücksicht auf meine Mutter nöthigt. Der Brief, den Du mir gebracht hast, ladet mich zu einer Versammlung ein, die schon am nächsten Morgen Statt finden soll. Sind die Spanier von unserem Vorhaben unterrichtet, wie aus Deinen Angaben hervorzugehen scheint, so werden sie die Gelegenheit benutzen, sich aller der Männer zu bemächtigen, die sich zu jener Zusammenkunft vereinigen."

„Ihr werdet Euch hüten, Theil daran zu nehmen," unterbrach die Mulattin den Redenden.

„Freilich, meine Theure. Aber es muß mehr geschehen. Auch die Uebrigen, die dorthin bestellt sind, müssen gewarnt werden, und das ist nur in dieser Nacht noch möglich."

„Ihr selbst, Don Rodriguez?" fragte das Mädchen erschrocken. „Eure Mutter würde vor Besorgniß erkranken, wenn sie Eure Abwesenheit bemerkte."

„Eben deshalb wollt' ich Dich bitten, mir beizustehen. Wär' ich am Morgen noch nicht wieder zu Hause, obschon ich hoffe, daß mir das Glück günstig sein wird und daß ich vor Tagesanbruch zurückkehren kann, so wirst Du der Mutter sagen, Du hättest etwas von der Einladung zu einer Jaguarjagd gehört, die mir spät in der Nacht über-

bracht worden sei. Das ist keine ungewöhnliche Begebenheit und Donna Magdalena wird sich nicht beunruhigen."

„Aber die Jaguare sind in dieser Gegend sehr selten," wendete Josefa ein. „Ich hörte seit langer Zeit nicht von diesen Raubthieren."

„Du irrst. Aus der unmittelbaren Nähe von Caraccas sind sie verschwunden. Aber in dem Gebirge, welches an die Llanos (Steppen) stößt, zeigen sie sich noch oft genug. Erzähle nur, die Nachricht sei aus einer Meierei gekommen, die nach der Gegend des See's von Valencia zu liege und ich sei zunächst ausgeritten, um mich von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen."

Josefa vermochte nicht, einen Wunsch Don Rodriguez' zurückzuweisen. Sie willigte ein, Donna Magdalena täuschen zu helfen. Vincente war inzwischen eingetreten und hatte den Befehl erhalten, zwei frische Pferde zu satteln. Die Mulattin erhob sich, um zu gehen.

„Brauch' ich Dich erst von meiner Dankbarkeit zu versichern?" fragte Rodriguez. „Oder ist es nöthig, daß ich Dir die äußerste Klugheit empfehle? Du bist erfahren genug, um die Verhältnisse zu beurtheilen, und fühlst daher nicht allein, wie sehr

ich Ursache habe, Dir dankbar zu sein, sondern auch wie großen Schaden jede Art von Unvorsichtigkeit anrichten kann. Lebe wohl, meine Freundin!"

Das Mädchen ließ sich nicht ohne Stolz diese ehrende Bezeichnung und den Kuß gefallen, den Don Rodriguez ihrer glatten Stirne ertheilte, als Josefa's Mund beim Abschiede seine Hand berühren wollte. Bald nach ihr hatte auch der junge Mann das Zimmer verlassen und bestieg sein Pferd, welches durch eine Hinterthür des Stalles in's Freie geführt worden war, um den schlummernden Bewohnern des Landhauses die nächtliche Unternehmung zu verbergen. Vincente schwang sich auf ein zweites Roß und nachdem die Reiter eine kleine Strecke zwischen sich und das Landhaus gelegt hatten, setzten sie ihre Pferde in einen so raschen Galopp, als gälte es, Amerika seiner ganzen Breite nach vor dem dämmernden Morgen durchflogen zu haben.

3.

Die Verbündeten.

Die Nacht war hell, und unter einer so reinen Luft, wie die von Caraccas, erglänzten nicht nur die Gestirne der anderen Hemisphäre in vollster Klarheit, sondern es waren auch, trotz des mangelnden Mondenlichts, alle irdischen Gegenstände, die sich dem Auge nicht gar zu klein oder entfernt darstellten, in einer Deutlichkeit sichtbar, die jeden Anderen überrascht haben würde, nicht aber die Menschen, die daran gewöhnt sind, während der neun trockenen Monate des Jahres unter einem ganz dunstlosen Himmel zu leben. Nach einer Stunde näherten sich die Reiter, die ihren Thieren bis dahin noch keine Erholung verstattet hatten, den Gebirgsabdachungen, hinter welchen sich die kahlen Kuppen der Silla erhoben. Sie behielten die Höhen dieses Berges an der linken Seite ihres Weges und wen-

deten sich nach einer Fläche hin, die sich in der Mitte ein wenig vertiefte, um das Bett eines kleinen Flusses zu bilden, der von hier nach Caraccas hinströmte. Die regelmäßige Stellung der Palmbäume und die mathematischen Figuren der Hecken verriethen, daß man sich in der Nähe einer ausgedehnten Pflanzung befand. Bald traten auch von beiden Seiten her Zuckerrohrfelder, Kakao- und Kaffeesträucher heran, den Weg zu begrenzen und hier und da lagen einzelne Häuser, die Wohnungen der Neger, die das Land bebauten. Endlich tauchte ein etwas stattlicheres Gehöfte aus dem Gebüsche zur Rechten empor und die Reiter lenkten ihre Rosse auf dasselbe hin.

Aber dieselbe Stille einer allgemeinen Ruhe, die sich seit Mitternacht über das Gefilde gelagert hatte, herrschte auch im Innern der Gebäude, vor denen Rodriguez und der Neger anhielten. Kein Vogel rührte sich draußen im Gezweig, kein Wild gab einen Laut von sich und eben so sicher schien auch jenseits der Wände, durch deren Fensteröffnungen kein anderer Lichtstrahl als der der Gestirne fiel, Alles dem Schlafe, dem heiligen Gesetze der Nacht, zu gehorchen. Hätten die Reiter ein großes Aufsehen erregen wollen, so wäre es freilich ein Leichtes

gewesen, die Bewohner der Pflanzung zu ermuntern. In jenem viereckigen Hause ruhte eine ganze Schaar geschwätziger Neger von der Anstrengung des verflossenen Tages aus und die Binsenhütte darneben schien einem eingebornen Indianer anzugehören, der dort mit seiner Familie ein fleißiges und einförmiges Dasein verbrachte, indem er als Tagelöhner die Güter bestellen half, die seinen glücklicheren Vorfahren als Eigenthümern derselben eine reiche Quelle aller Annehmlichkeiten des Lebens geboten hatten. Allein die Reiter hatten es nur mit einem einzigen Manne zu thun, demselben, der als Verwalter der Ansiedelung vorstand. Auch wäre es ein zu auffallendes Ereigniß gewesen, wenn Don Rodriguez, der den Titel eines Marquis von Vallida führte und seit dem Tode seines Vaters als das Oberhaupt einer der vermögendsten Familien der Provinz galt, mitten in der Nacht den unbedeutenden Beamteten eines Edelmanns aufgesucht hätte.

Daher sprang Vincente vom Pferde, dessen Zügel sein Herr übernahm und schlich von einer Seite des Hauses zur andern, um eine Oeffnung zu entdecken, durch die er sich in das Innere einschleichen könnte. Die Thüren waren jedoch zu gut verwahrt und eben so ließen die Fenster kein Ein-

steigen zu, welches ohnehin gefährlich hätte aufgenommen werden können. In einem einsam stehenden Gebäude, welches außerhalb des Gehöftes, und etwa einen Pfeilschuß von demselben entfernt, emporragte, schien ein mattes Licht zu glimmen. Vincente näherte sich und fand seine Entdeckung bestätigt. Ein Blick durch eine Klinse der dünnen Rohrmauer, aus welcher die Wände jenes Hauses bestanden, zeigte dem Neger mehrere Männer, die sich eifrig zu unterhalten schienen und die Person, die Rodriguez suchte, unter ihnen.

Da Vincente die Unmöglichkeit erkannte, dem Verwalter ein Zeichen zu geben, ohne die Aufmerksamkeit der übrigen Anwesenden auf sich zu ziehen, so klopfte er geradezu an die Thür' und bat Herrn Paez, wie der Name des Mannes lautete, herauszukommen, und ihm ein kurzes Gehör zu schenken. Das Licht im Inneren verlosch sogleich, aber der Angerufene ließ nicht lange auf sich warten, sondern trat heraus.

„Welcher Teufel gönnt mir selbst in der Nacht keine Ruhe? Und wer, Du schwarzer Lümmel, hat Dir gesagt, daß ich mich in diesem Hause befinde, um mit einigen Landeigenthümern Maßregeln gegen die Viehseuche zu berathschlagen, die sich in den

Steppen von Calabozo gezeigt haben soll?" war die unfreundliche Anrede, mit der Herr Paez den Anderen empfing.

Vincente ließ sich auf die Beantwortung jener Fragen nicht ein, sondern versetzte so leise, daß es von Niemand, außer von Herrn Paez selbst verstanden werden konnte:

„Mein Herr ist zugegen. Er verlangt Euch in dringender Angelegenheit zu sprechen!"

„Dein Herr? Du bist wohl zu faul mir den Namen zu sagen. Kehre Dich gegen das Kreuz des Südens*), damit ich Deine Rabenphysiognomie erkenne." Doch in demselben Augenblicke verwandelte sich der rauhe Ton des Verwalters in einen viel freundlicheren. „Die Livree des Marquis von Vallida? Sprichst Du die Wahrheit? Wo ist Don Rodriguez?"

„Er hält am Thore Eurer Meierei, Herr. Doch glaube ich nicht, daß es ihm erwünscht sein möchte, die Gesellschaft jener ehrenwerthen Landeigenthümer bei Euch anzutreffen," erwiederte Vincente so leise als vorhin.

*) Ein größeres Sternbild der westlichen Halbkugel.

„Es wird ihm erwünscht sein, wenn ich mir anders die Ehre seines Besuchs recht erkläre. Hole ihn herbei, — dort darneben ist auch ein Verschlag für die Pferde — und sage ihm, es seien einige Freunde bei mir, deren Bekanntschaft ihm erfreulich sein würde."

Mit diesem Bescheide war der Neger so wohl einverstanden, daß er so schnell als möglich an den Ort lief, wo er Don Rodriguez zurückgelassen hatte. Als er denselben an das kleine Haus brachte, war das Licht wieder angezündet worden und Herr Paez erwartete den Marquis an der Thür', um ihn mit etwas mehr Artigkeit, als vorhin seinen Diener, zu begrüßen.

Das Zimmer, in welches der Verwalter Don Rodriguez einführte, enthielt kein Geräthe, wie man es in einem Wohnhause erwartet, und selbst die Sessel, auf denen die Anwesenden saßen, waren nichts Besseres, als Breterstücke über Eimer gelegt, die sonst beim Pressen des Zuckerrohrs benutzt wurden. Eine umgestürzte Tonne stand in der Mitte des Gemachs und diente als Tisch, so wie sie auch die Lampe trug, deren Flamme eben kein verschwenderisches Licht in dem engen Raume verbreitete. Dennoch hatte der Kreis der Männer einen ehr-

furchtgebietenden Ernst, und die Würde in der Haltung der Anwesenden, der feierliche Ausdruck ihrer Mienen ließen es nicht dazu kommen, die Unzulänglichkeit der Umgebung zu betrachten.

„Don Antonio Fernando de Leon,“ sagte Paez, auf den Herrn deutend, der dem Eingange des Zimmers zunächst saß.

„Wir sind uns öfter in Caraccas begegnet,“ versetzte Rodriguez sich verneigend, „und die Gefühle der Hochachtung, welche mir Eure Persönlichkeit von jeher einflößte, haben mich darauf vorbereitet, Euch in der Gesellschaft der muthigsten und großherzigsten Männer dieses unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes zu finden.“

„Herr Ruiz Infante,“ fuhr Paez fort, indem er den Namen der nächstfolgenden Person, eines Mulatten, angab.

„Wenn Herr Ruiz Infante so erfreut ist, mich an diesem Orte zu treffen, als ich mir meinerseits Glück wünsche, ihn mit uns verbunden zu wissen, so darf ich hoffen, einst seine Freundschaft zu gewinnen.“

Ehe der Angeredete auf diese für einen Farbigen doppelt schmeichelhafte Versicherung antworten konnte, führte Herr Paez, der Rolle des Wirthes getreu,

seinen zuletzt angekommenen Gast zu der dritten Person, einem etwa dreißigjährigen Manne von kleiner, aber kräftiger Gestalt, aus dessen länglichem Gesichte ein Paar volle dunkle Augen über einer feingebogenen Nase hervorleuchteten. Seine Gebehrden waren lebhaft und voll ritterlicher Anmuth; der kühne und freie Blick, den er auf den Anderen richtete, senkte sich tief in Rodriguez' Seele und eine geheime Zauberkraft schien darin verborgen zu sein:

„Don Simon Bolivar," sagte Paez. Aber wie sorgfältig auch die Erziehung des jungen Marquis gewesen war und wie große Uebung er, durch sein natürliches Talent unterstützt, in allen edleren Umgangsformen des Lebens erlangt hatte, so sah er sich doch in diesem Augenblicke von seiner angebornen Grandezza verlassen, indem er sich von der Atmosphäre eines großen Mannes angezogen und überwältigt fühlte. Er besann sich auf kein einziges höfliches Wort der Begrüßung, ehe jedoch seine Verlegenheit bemerkbar ward, hatte Bolivar die Hand des jungen Mannes erfaßt und sie mit Herzlichkeit in die seine gepreßt. Der Marquis überhörte den vierten Namen, und widmete dem Herrn, der ihn trug, nur eine achtungsvolle Verbeugung. Eine innere Stimme, die so mächtig in uns spricht, wenn

wir irgend einer Person zum ersten Male in's Antlitz sehen und die selten ganz täuscht, sagte ihm, der kleine Mann mit dem großen Auge werde einst die Geschicke des Vaterlandes beherrschen und werde alles Talent der Erfindung, alle Kraft der Ausführung sammt den Tugenden eines wahren Patrioten in seinem Geiste und Charakter vereinen.

„Ein besonderer Zufall, wie es scheint, führt Euch in unsere Mitte," nahm Bolivar das Wort. „Wenn ich Eure Mienen, die mir bald vertrauter werden sollen, nicht unrecht deute, so seid Ihr der Ueberbringer einer wichtigen Nachricht, die keinen Aufschub duldet."

„Ihr lest in meiner Seele," entgegnete der Marquis und bediente sich des Platzes, den man ihm neben Don Simon bot. „Wäre nicht ein Zwischenereigniß eingetreten, welches unsere Pläne umgestalten muß, so hätten wir uns vermuthlich erst morgen gesehen, bei der Versammlung am Fuße der Silla. Ich habe aber guten Grund zu glauben, daß diese Versammlung, fände sie wirklich Statt, die Personen der Theilnehmer in die Hände des Generalcapitains liefern würde. Unsere Verbindungen sind ihm verrathen, Kundschafter beobachten unsere Schritte, und

die Regierung ist darauf gefaßt, sich ihrer Feinde zu versichern.“

Dieser kurzen Eröffnung folgte die genauere Auseinandersetzung alles Dessen, was Don Rodriguez in Erfahrung gebracht hatte.

Das Erstaunen der Anwesenden und ihr Unwille war gleich groß. Aber so gefährlich die Mittheilungen auch lauteten, so dienten sie doch keineswegs dazu, irgend Jemanden in der Gesellschaft zu entmuthigen. Zwar gestand man sich ein, daß die Patrioten der Colonien in diesem Augenblicke nicht darauf vorbereitet seien, es sofort im offenen Kampfe mit der spanischen Partei und ihren Truppen aufzunehmen, und daß die dringendste Eile nöthig werde, um die zur Versammlung Eingeladenen zu warnen. Aber man pries sich auch glücklich, daß ein Zufall zur Entdeckung der Anschläge des Generalcapitains geführt und daß eine fernere günstige Verkettung der Umstände den Marquis grade hierher geleitet habe, wo er einige der eifrigsten Mitglieder der Bewegungspartei beisammen fand, die durch ihre vereinten Bemühungen dazu beitragen konnten, den drohenden Unfall abzuwenden.

„Caraccas wird sein „Moorgarten“ haben, auch ohne den Rütlibund,“ sagte Bolivar.

„Sähe ich nur meine tapferen Bursche aus den Llano's um mich versammelt, so könnten wir gleich morgen an der Silla mit dem Moorgarten beginnen!" rief Paez, und ein wildes, kriegerisches Feuer blitzte aus seinem Auge. „Wer aber mag der feige, heimtückische Schurke sein, der unserer Sache diesen schändlichen Verrath angezeddelt hat?"

„Das Gold, Paez, und so lange die Spanier diesen Bundesgenossen zur Seite haben, werden wir ähnlichen Erscheinungen noch oft begegnen," antwortete der Vorige. „Darum muß unverzüglich dazu gethan werden, daß der Ertrag unserer Bergwerke, daß die reichen Einkünfte unserer Häfen und Hauptstädte, die Abgaben der Meiereien und der Tribut der Eingebornen in andere Kassen fließen, als in den unersättlichen Schlund unserer fremden Gewalthaber. Ich nenne sie fremd, obschon sie uns durch Abstammung und Glauben so nahe verwandt sind, daß sie unsere Brüder sein sollten. Aber der Tag ist gekommen, wo das geknechtete Stiefkind die unwürdigen Fesseln abwirft, mit denen es die unnatürliche Mutter belastet hat. Der verblendete Wahnsinn der Tyrannen beschleunigt ihn. Ohne Hilfe von ihrem Vaterlande, das, mit sich selbst beschäftigt, nur immer neue Opfer von den Colonien

fordert, der freiheitsdurstigen Bevölkerung dieser Küste gegenüber, verlassen von der Schaar ihrer Söldlinge, wird das künstliche Gebäude ihrer Despotie in demselben Momente zusammenstürzen, wo wir allen Klassen der Einwohner den Auferstehungsmorgen der Freiheit verkündigen, und alle Provinzen Südamerikas werden unserem Beispiele folgen."

„Auf die Küstenplätze von Cumana bis Venezuela dürfen wir zählen," versicherte Fernando de Leon. „Die unerträglichen Quälereien der Zölle und Monopole rufen selbst den bedachtsamen Kaufmannsstand an unsere Seite."

„Und die Landbauer sind nicht weniger bereit, sich auf den ersten Wink zu erheben! Erst in voriger Woche ward der Weingarten meines Nachbars zerstört, weil das Gedeihen dieses Gewächses auf unserem gesegneten Boden dem Absatze der Weine aus dem Vaterlande hierher Schaden verursachen könnte," fügte Ruiz Infante hinzu.

„Meine Bursche in den Llano's harren nur des Befehls, die spanischen Soldaten, wie ihre Rinderheerden, mit der Schlinge und der Lanze vor sich herzutreiben," jauchzte Paez und warf die Arme um sich, als suchten sie in der Luft nach einem

Feinde. „In weniger als vier und zwanzig Stunden stelle ich ein kleines Heer von ihnen, wenn man es fordert."

„Selbst die Soldaten des Generalcapitains sind geneigt, sich der Sache der Patrioten anzuschließen. Die Nachrichten aus Europa, die nur von Niederlagen der Ferdinandinischen Partei berichten, zünden unter ihnen wie Funken im Pulver," sagte der Herr, dessen Name dem Gedächtnisse des Marquis entschlüpft war.

„Es muß ein großer gemeinsamer Schritt von allen Seiten zugleich geschehen, darauf ist hinzuarbeiten," ergriff Bolivar wieder das Wort. „Haben wir den ersten Erfolg für uns, dann hält ganz Spanien unsern Sieg nicht auf, selbst wenn es jemals wieder in den Stand gelangte, alle seine Streitkräfte auf diese ausgedehnten Länderstrecken zu werfen. Aber über dem Allgemeinen dürfen wir das Besondere nicht außer Acht lassen, was unsere nächste Thätigkeit in Anspruch nimmt. In der kurzen Frist, die uns geblieben, ist es unmöglich, die Einladungen für den Morgen abzubestellen. Es ist daher erforderlich, daß wir von dem einzigen Mittel Gebrauch machen, welches uns noch zu Gebote steht. Wir vertheilen uns auf die Wege, die

zu dem bestimmten Platze führen und weisen die Ankommenden zurück."

Dieser Vorschlag gefiel, denn es gab keine andere Auskunft. Schon hatte sich das Kreuz des Südens zum Untergange gesenkt und in wenigen Stunden mußte es heller Tag sein. Daher forderte man von Herrn Paez ein Frühstück und stieg nach dem Genusse desselben zu Pferde. Nur der unbekannte Herr, der beim Eintritte des Marquis den vierten Platz einnahm, war schon früher aufgebrochen, um vor dem Lichte des Tages in seine Heimath zurückzukehren.

4.

Die Wachtposten an der Silla.

Die Reiter leisteten einander Gesellschaft auf dem Wege nach der Silla und das Gespräch war so belebt, als es sich mit der raschen Bewegung vertragen wollte, die sie ihren Rossen zumutheten. Paez ritt einen columbischen Hengst von ausgezeichneter Schönheit und war der Einzige, der, sobald es nur zu dämmern anfing, anstatt an der Unterhaltung Theil zu nehmen, sich damit beschäftigte, allerlei waghalsige Reiterkünste zu üben. Seine Gewandtheit und Stärke mußten außerordentlich genannt werden, wenn man sah, mit welcher Leichtigkeit und Kraft er sein Thier behandelte und mit wie erstaunlicher Fertigkeit er die Lanze und den Laso (die Schlinge, mit der die wilden Steppenrosse und Stiere eingefangen werden) zu gebrauchen verstand. Keine Unebenheit des Bodens, kein Graben,

keine Hecke hielt den wüthenden Galopp auf, mit welchem er seine Begleiter umkreiste, und mit unfehlbarem Wurfe traf er das Ziel, welches er für die Lanze oder den Laso auserwählte. Selbst Bolivar schenkte den Stücken, die Paez mehr zu seinem eignen Zeitvertreibe, als zur Kurzweil der Gesellschaft ausführte, seine Aufmerksamkeit und äußerte gegen den Marquis, der sich auch jetzt an seiner Seite hielt:

„Das ist die Reitschule der Llano's, die uns Paez zeigt. Mit fünfhundert Männern seiner Art wollte ich das beste spanische Cavallerieregiment zerschmettern, und ich müßte mich sehr irren, oder die Waffe der Llanero's (Steppenhirten) wird einst wesentlich zur Entscheidung der Schlachten beitragen, deren Schauplatz diese Gegenden in Kurzem sein werden."

„Sollte die Schwäche des gegenwärtigen Spanien im Stande sein, die Provinzen, wenn sie sich einmal für unabhängig erklärt haben, mit Krieg zu überziehen?" fragte der Marquis.

„Mag eine Partei im Mutterlande siegen, welche auch wolle, jede wird der anderen gleichen in der Anmaßung wider die Colonien, in der Lust, die indischen Königreiche zu behaupten, um sie für immer als den Schwamm zu behandeln, der nur vorhanden ist, damit er ausgepreßt werde," versetzte Bolivar.

„Aber dürfen wir bei unserem Vorhaben auf die Unterstützung mächtiger Bundesgenossen hoffen?"

„Auf die mächtigsten in der Welt, auf das Recht und die Allgewalt der Freiheit! Von den europäischen Staaten erwarte ich jedoch keine Hilfe und selbst von Nordamerika nur eine unthätige Zuschauerschaft. Wir sind auf uns selbst angewiesen, und eben das wird unsere Sache stark machen."

„Man sagt, daß England unseren Wünschen geneigt sei," erwähnte Don Rodriguez. „England, welches den Angriff Miranda's unterstützte und dann dem Flüchtigen ein Asyl eröffnete."

„Ich bin weit entfernt, auf einen überwiegenden Scharfsinn in der Beurtheilung politischer Angelegenheiten Anspruch zu machen, aber ich habe die Kenntniß Europa's, die unmittelbare Anschauung jener Verhältnisse vor den meisten unserer Landsleute voraus. Bis vor zwei Jahren bereiste ich die Länder, die uns jenseits des Oceans liegen, und ich habe mich bemüht, meine Bemerkungen über dieselben aus den lautersten Quellen zu schöpfen. Seit England als der Alliirte der spanischen Nation wider Napoleon auftritt und diesem Reiche gewisse Handelsvortheile in Bezug auf Südamerika eingeräumt wurden, hat es kein augenblickliches Interesse, den Abfall der

Colonien zu befördern, lieber würde es Monopole beschützen, die nur ihm von Vortheil sind, indem sie andere Völker vom Verkehre ausschließen. Nur wenn Napoleon in Spanien für die Dauer siegen sollte, dürften wir auf die Flotten Großbritanniens zählen."

„Das Volk baut jedoch sicher auf den wirksamen Beistand Englands und Nordamerika's."

„Man erhalte es immerhin in diesem Glauben, bis es erst seine eigne Kraft hat kennen gelernt. Ein einziger Mann, der es vermag, das allgemeine Vertrauen für sich zu gewinnen, und der die Geistesgröße besitzt, ohne Selbstsucht und Ehrgeiz, zugleich die Zügel der Regierung und den Oberbefehl über das Heer zu führen, wird dem Lande ersprießlicher sein, als die eigennützige und gefährliche Einmischung fremder Mächte. Die Vorsehung hat auch für solch' einen Mann bereits gesorgt. Es ist der General Miranda, der nur auf das Zeichen des Vaterlandes harrt, um triumphirend aus seiner Verbannung zurückzukehren."

Es ist das Vorrecht des Genie's, nicht allein mit unbefangenem Blick auf den Grund der Dinge zu schauen, das Wesentliche von dem Zufälligen zu trennen und mit seinem Urtheile den Nagel auf

den Kopf zu treffen, sondern auch jede Wahrheit mit einer solchen Festigkeit der Ueberzeugung auszusprechen, daß sie dem Zuhörer fast wie eine Offenbarung erscheint, an die er unbedingt zu glauben sich gezwungen fühlt. Der Marquis von Vallida war genugsam befähigt, die Tiefe und Sicherheit der Beobachtungen und Schlüsse zu begreifen, die sich in Bolivar's Aeußerungen bekundeten. Die kurzen Reden seines Gesellschafters gaben ihm daher Stoff zu eifrigem Nachdenken, und die kleine Anhöhe, die zum Platze der heutigen Versammlung ausersehen gewesen, war schon erreicht, als Don Rodriguez kaum die Hälfte des Weges dahin zurückgelegt zu haben meinte.

Der Ort war in einer Gegend auserlesen worden, die das Vorhaben einer geheimen Zusammenkunft sehr begünstigt haben würde. Die Gebirgsmasse, deren höchste Spitze die Silla heißt, hat im Gegensatze zu dem Lande und der Bergkette, zu welcher sie gehört, einen unfruchtbaren Charakter, der wenig zum Anbau auffordert und daher auch völlig unbewohnt ist. Auf der Nordseite eines Hügels, der eine der am weitesten vorgeschobenen Grundlagen der Silla ausmacht, stürzte ein Wildbach von einer Felsenwand in eine mäßige Tiefe herab und rieselte

dann besänftigt und in geschmeidigen Windungen durch eine baumlose Wiese. Ein seit Jahrhunderten aufgegebenes Goldbergwerk an der rechten Seite des Hügels und der Wasserfall dienten dazu, um das Gefilde, auf welchem man sich treffen wollte, genau zu bezeichnen. Auch war der Ort weder von Caraccas noch von Guayra so weit entfernt, daß die Wanderer nöthig gehabt hätten, schon vor Sonnenaufgang aufzubrechen, wenn sie sich nicht verspätigen wollten.

Die Reiter hatten auf dem letzten Theile ihres Weges mit Aufmerksamkeit Alles gemustert, was sie umgab. Aber kein Zeichen verrieth das Dasein irgend eines Hinterhaltes. Von dem Hügel herab waren die Wege nach Caraccas hin zu überschauen. Auch auf ihnen bemerkte man nichts Verdächtiges. Nur einzelne Menschen zogen von Weitem daher, die sich zu nähern schienen, um der Versammlung beizuwohnen. Die übrigen Pfade, die hierher führten, lagen in Thälern versteckt, die man nicht übersehen konnte, und einer derselben war ein Gebirgssteig, so steil, daß er kaum einem Maulthiere zugänglich erschien. Herr Paez übernahm die Bewachung desselben, und kaum war der Vorschlag gebilligt worden, so sah man ihn auf seinem Hengste am Berge

emporklettern und bald darauf jenseit desselben verschwinden. Don Fernando de Leon verlegte den Paß nach dem Meere und Guayra hinab, und weil sich derselbe in der Entfernung einer Viertelstunde in zwei Aeste zerspaltete, so begleitete ihn der Mulatte Herr Ruiz Infante. Don Simon Bolivar und der Marquis hatten sich bereit erklärt, den Ankommenden die Wege nach Caraccas abzuschneiden. Da auch diese in einer doppelten Anzahl vorhanden waren, so sagten sich die Herren Lebewohl, mit dem aufrichtig und gegenseitig gegebenen Versprechen, die junge Bekanntschaft bald zu einem vertrauteren Umgange zu erheben. Dann ritt ein Jeder von ihnen auf dem Pfade dahin, der seiner Fürsorge überlassen war, und ging so weit auf demselben vorwärts, als er es wagen durfte, ohne fürchten zu müssen, seinen Zweck zu verfehlen und von der Seite her von einem Wanderer überholt zu werden.

„Vincente," sagte Don Rodriguez, als er den Punkt erreicht hatte, den er zu überschreiten nicht für rathsam hielt, „es ist jetzt die Zeit des Frühstücks. Meine Mutter wird das Gebet in ihrem Oratorium beendet haben und im Saale oder am Brunnen sitzen, um meine Gesellschaft zu erwarten, wenn man ihr noch nicht von meiner Abwesenheit

gemeldet hat. Es beklemmt mich, sie meinetwegen in Unruhe zu wissen, — und das ist sie, wenn ich ihr ängstliches Herz recht kenne, mag sie nun an das Mährchen von der Jaguarjagd glauben, oder nicht — reite Du daher nach Hause und kündige meine nahe Rückkehr an. Erzähle ihr, unser Ritt sei vergebens gewesen, doch sei mir bei dieser Gelegenheit die interessante Bekanntschaft eines unserer Landsleute, des Don Simon Bolivar aufgestoßen und ich hätte mich deshalb für einige Stunden an ihn versagt."

Vincente empfing diesen Befehl mit einer Antwort, die seine Bereitwilligkeit aussprach. Er hatte aber seinen Gaul kaum zehn oder zwölf Pferdelängen weit ausschreiten lassen, als er ihn umwendete und zu seinem Herrn zurückritt.

„Wo soll ich Euch zurückgelassen haben, Don Rodri," fragte er, und in der Abkürzung des Taufnamens seines Herrn, die er sich erlaubte, lag der Ausdruck einer gewissen väterlichen Zärtlichkeit.

„In Caraccas; das Haus Bolivars kennst Du doch?" erwiederte der Marquis. „Dort bist Du von mir geschieden."

Zum zweiten Male ritt Vincente davon und

die Strecke war etwas länger als die erste geworden, als er abermals zurückkehrte:

„Wenn mich Donna Magdalena fragen sollte, wie weit wir jenseit Caraccas gewesen und wen wir getroffen, was werde ich ihr antworten?"

„Du hast Recht, sie ist oft genau in Nebendingen" — und Don Rodriguez theilte dem Neger die Angaben mit, die er für diesen Fall schicklich hielt. Dennoch zögerte Vincente auch jetzt noch, seinen Abmarsch zu bewerkstelligen. Sein Auge richtete sich mit unruhigem Verlangen auf den jungen Mann und hinter der gefurchten Stirn des Alten schienen sich neue Fragen und Einwürfe vorzubereiten, obschon der Mund länger stumm blieb, als es der Ungeduld des Marquis gefiel.

„Was säumst Du noch? Hab' ich Dir nicht endlich Alles so deutlich gemacht, daß Dir auch nicht der leiseste Zweifel bleiben kann? Zugleich magst Du Dich auf dem Wege hier halten, so lange es angeht, ohne daß Du zu weit von Deiner Richtung abkommst. Begegnest Du Jemandem, der Dir auf den Anruf: „Was suchst Du auf der Silla?" das Stichwort ertheilt: „Die Eichen von Columbien," so kannst Du ihm die weitere Mühe ersparen, indem Du ihm sagst, die Versammlung sei vertagt, weil die Luft nicht rein sei."

„Don Rodri" — versetzte der Neger, „eben weil die Luft nicht rein ist, möcht' ich mich nicht eher von Euch trennen, bevor ich gesehen, wie Ihr diesen Ort verlaßt. Denn es ist ein Gewitter im Anzuge, ein schweres Gewitter."

„Du mißverstehst mich," entgegnete der Marquis, der nicht wußte, ob er sich über die greisenhafte Aengstlichkeit des Negers für seine Person freuen oder ärgern sollte. „Wir haben ja erst Anfang April, wo sollen die Wetter herkommen? Der Ausdruck, dessen Du Dich bedienen sollst, ist bildlich gemeint."

„Auch ich habe ihn so verstanden und eben darum laßt mich bei Euch, Rodri, oder ich müßte mit Kummer und Sorgen von hier gehen," sprach der Neger mit einer Miene, die seiner Absicht nach sehr fest sein sollte, obschon sie ein leises Zittern nicht verbergen konnte.

„Willst Du mich ebenfalls kindisch machen, weil Du ein furchtsamer Hase bist? Und wenn nun wirklich etwas von der Gefahr einträte, die Du ahnst, weil vielleicht mein Rappe stolperte, als Du ihn über die Schwelle zogst, oder ein schlimmer Vogel neben uns aufkreischte, als wir hierher ritten, würdest Du mir nicht viel eher schaden, als nützlich sein? Würden nicht schon Deine bangen

Athemzüge mehr verrathen, als ich jemals zugestehen möchte?"

Der letzte Grund schlug durch. Vincente war sich seiner Unbeholfenheit in allen den Dingen, die das Gesetz und die Behörden betrafen, bewußt, er schauderte schon vor dem Gedanken an ein Verhör, nicht um seiner Sicherheit willen, sondern weil er seine Antworten kaum klug genug einrichten würde, um seinen Herrn nicht bloßzustellen. Daher bemächtigte er sich eines Armes von Don Rodriguez und erst nachdem er diesen mit so viel Heftigkeit an seine Brust geschlossen hatte, daß sich der junge Mann nur mit Mühe in dem Sattel behaupten konnte, gab er seinem Rosse die Sporen und jagte auf dem Wege nach Caraccas davon.

Die stolze Zuversicht der Spanier mochte sich wohl, trotz der Kundschafter, die sie im Lager ihrer Gegner besaßen, die Anzahl der Verbündeten weder so groß, noch den Umfang der Aufregung so bedeutend vorstellen, als er in Wirklichkeit war. Sonst würden sie nicht blos eine halbe Compagnie Linientruppen ausgesendet haben, um eine Versammlung in ihre Gewalt zu bringen, zu welcher mehrere hundert Männer nicht allein aus Caraccas und der nächsten Umgegend her, sondern selbst aus entfernteren

Theilen der Provinz Venezuela zusammenbeschieden waren. Ein Lieutenant mit funfzig Soldaten war schon in der Nacht auf dem Platze eingetroffen, der den spanischen Behörden richtig bezeichnet worden war. Seine Anweisung ging dahin, sich in irgend einem benachbarten Gehölze, oder in einer Schlucht zu verbergen, die Versammlung zu beobachten, bis sie vollständig zu sein scheine, sie dann plötzlich zu umzingeln und im Namen des Generalcapitains zu verhaften.

Dem Hügel gegenüber, der durch den Wasserfall und das eingesunkene Bergwerk kenntlich war, dehnte sich ein wildes Bananengestrüpp aus, dessen Sträucher eine Höhe von 15 bis 16 Fuß erreichten. Die Soldaten, die in dasselbe eingedrungen waren, lagen vollkommen versteckt und hatten zugleich den Vortheil, die Höhe gegenüber ihrer ganzen Breite nach beobachten zu können. Den Nachrichten des Offiziers gemäß, sollte die Versammlung ohngefähr in der achten Morgenstunde eintreffen. Aber schon viel früher zeigte sich ein Trupp von Reitern auf dem Hügel, der sich nach kurzer Zwiesprache vertheilte und nach verschiedenen Richtungen hin auseinander stob. Von dieser Zeit an ward es so ruhig auf und um den Hügel, daß kaum ein Vogel über

demselben schwebte. Die Sonnengluth stieg mit dem herannahenden Mittage, die Soldaten verschmachteten vor Hitze und dennoch wollte ihnen ihr Befehlshaber nicht gestatten, sich einen Trunk Wassers herbeizuholen, damit ihre Gegenwart nicht verrathen würde. Sie litten die Qualen des Tantalus, denn keinen verführerischeren Anblick konnte es für Durstige geben, als die bewegte Säule des Flusses, der vom Felsen in das Grün hinabplätscherte. Als aber die Frist um drei Stunden überschritten war, zu welcher der Offizier das Ereigniß erwarten durfte, welches ihn hierher gebannt hatte, als die Qualen des Durstes auch ihn übermannten und die Angriffe der Insekten unter den Bananenbüschen immer hartnäckiger und unerträglicher wurden, entschloß sich der Lieutenant, in eigner Person eine Untersuchung der Gegend vorzunehmen. Vorsichtig schlich er aus seinem Verstecke hervor, umkreiste den Hügel, wie ein Fuchs, der einen Hühnerstall belauert, erstieg ihn und ließ seine Blicke rings durch die öde Gegend streifen. Dann wendete er sich nach dem Bache, der durch das Gefilde abfloß, und die niedergebückte Stellung, die er neben demselben einnahm, so wie die rasche Bewegung seiner Hand, die bald in die Tiefe hinabtauchte, bald zu dem Munde zurückkehrte, konnte

Niemandem leichter zu deuten sein, als den verdursteten Soldaten. Angesichts dieses Schauspiels erhoben sie sich wie Ein Mann aus den Hecken und stürzten mit solcher Schnelligkeit gegen den Hügel hinan, als ob sie den Wasserfall durch Ueberrumpelung zu ihrem Gefangenen machen wollten.

Es währte eine geraume Zeit, bevor der Lieutenant einige Ordnung in seine Truppe bringen konnte. Da er sich jedoch gewiß überzeugt hielt, daß er seine Sendung als erledigt betrachten könne, so marschirte er gegen den Mittag mit seinen Leuten nach Caraccas zurück.

5.

Vorladungen.

Der Marquis von Vallida hatte bei seiner Ankunft auf dem Landhause, — die früh genug Statt fand, um Vincente's Unruhe nicht auf das Aeußerste steigen zu lassen, — kein dringenderes Bedürfniß empfunden, als sich den versäumten Schlaf der Nacht durch einige Ruhestunden um die Mittagszeit zu ersetzen. Als er geweckt ward, um zur Tafel zu gehen, ward ihm zugleich ein Schreiben seines Anverwandten Don Antonio d'Huerta übergeben und ein zweites kleineres Briefchen von derselben Handschrift, die ihn gestern zu der Versammlung am heutigen Morgen eingeladen hatte, lag auf dem Tische. Letzteres enthielt nur die wenigen und räthselhaften Worte:

„Die heute ausgesetzte Zusammenkunft an der Silla findet den 19. April auf dem Marktplatze von Caraccas Statt."

Das größere Schreiben Don Antonio's blieb indessen uneröffnet und Don Rodriguez speiste in Gesellschaft seiner Mutter und Josefa's, ehe er daran ging, den Inhalt jener Zeilen kennen zu lernen.

Es war dem Sohne lieb, daß Donna Magdalena, zufrieden mit Vincente's Mittheilungen über die Jaguarjagd, nicht weiter nach den Ergebnissen des nächtlichen Abenteuers forschte, sondern sich mit der stillen Bemerkung begnügte, Rodriguez froh und allem Anscheine nach in dem ungestörten Besitze blühender Gesundheit vor sich zu erblicken.

„Ich habe eine Zuschrift von Don Antonio erhalten, die von Caraccas hierher gelangt ist," erwähnte der Sohn in gleichgiltigem Tone.

„Er wird Dir die Ermahnungen nicht vorenthalten wollen, die ich gestern von ihm hinnehmen mußte," erwiederte Donna Magdalena. „Du warst zu seinem Mißbehagen nicht gegenwärtig, sonst würde sich mein Schwager den Brief erspart haben."

„Was für Ermahnungen erkühnt er sich an meine Mutter zu richten?" fuhr Rodriguez mit etwas mehr Leidenschaft auf, als Donna Magdalena für ein Tischgespräch geeignet und zuträglich hielt.

„Du weißt," sagte sie lächelnd, „daß er zur strengsten aristokratischen Fahne geschworen hat und

jeden Tropfen fremden Blutes in seiner Umgebung so bitter haßt und verachtet, als sei es vom Bösen selbst ausgegangen. Zum Glück fangen die Leute seiner veralteten Schule doch an, in's Abnehmen zu gerathen. Aber gestern ertheilte er mir tadelnde Winke, die deutlich genug waren, als daß ich sie hätte mißverstehen können, obschon er die arme Josefa zum Stichblatte wählte und sie statt meiner seinen Aerger büßen ließ."

„Was gab es, liebe Mutter? Warum sagst Du mir so spät davon?" fragte Rodriguez, sein Messer aus der Hand legend und gespannt aufhorchend.

„Ich wollte mich gestern nicht zum zweiten Male aufregen, und bin auch jetzt nur dann geneigt, Dir den an sich unbedeutenden Vorfall zu erzählen, wenn ich anders auf Deine ganze Ruhe rechnen kann."

Rodriguez versprach mehr, als er zu halten vermochte. Sein Gesicht drückte den feurigsten Zorn aus, während ihm die Marquise die Scene schilderte, bei welcher Josefa eine so traurige Rolle gespielt hatte, und wie unbedeutend, ja sogar lächerlich auch Donna Magdalena das kleine Ereigniß darstellte, sowohl um die Gefühle der Mulattin zu schonen, als auch um ihren Sohn nicht aufzubringen, so unterbrach er ihre Rede doch häufig durch ein=

zelne Aeußerungen des Erstaunens und Unwillens und fragte endlich mit glühenden Wangen und blitzendem Auge:

„War denn Niemand in der großen und hochgebildeten Gesellschaft, der Scham bei dieser erbärmlichen Mißhandlung eines unschuldigen Mädchens empfand? Niemand, der das Wort ergriff, um die freche Thorheit unseres würdigen Anverwandten zu züchtigen?"

„O ja," fiel Josefa eifrig ein. „Die Gräfin Paula reichte mir die Hand, und ihr Benehmen war so herablassend und gütig, daß ich wohl glaube, sie hat Mitleiden mit mir empfunden."

„Paula del Tesoro?" fragte der junge Mann. „Ich habe ihr wohl etwas Aehnliches zugetraut."

„Ist sie nicht schön, Don Rodriguez? Ich wagte nur einen flüchtigen Blick in ihre lieben Augen zu werfen und sie saß überdies im Schatten, aber ich erinnere mich nicht, jemals ein Paar Augen gesehen zu haben, die so viel Sanftmuth und Geist aussprachen."

„Sie gilt mit Recht als die reizendste Dame des Landes," bestätigte Don Rodriguez leicht hin. „Aber meinst Du nicht, liebe Mutter, daß es hohe

Zeit ist, diesem anmaßenden Stolze, diesem grausamen Hochmuthe den Nacken zu beugen, selbst wenn dies Bestreben mit einiger Gefahr verbunden wäre? Was haben die Eingebornen unseres Landes, Weiße wie Farbige, bis jetzt Anderes zum Danke für die unermeßlichen Schätze erhalten, die das faule Spanien durch ihren Schweiß gewann, als die schnödeste Verachtung, verbunden mit unleidlichem Drucke aller Art? Nordamerika hat sich frei, groß und mächtig hingestellt, indem es sich seine Unabhängigkeit von einem Staate errang, neben dessen Größe das heutige Spanien wie ein Zwerg erscheint. Und wir sollten in ewiger Knechtschaft bleiben, indessen die ganze Welt um uns her in Freiheit athmet?"

„Ich wünsche recht sehr eine Verbesserung der Colonialverhältnisse zu erleben, aber sie dürfte nicht auf Kosten des unglücklichen Mutterlandes errungen werden, welches schon zu große Verluste durch die unheilvollen Kriege der letzten Zeit erlitt. Auch habe ich Dir oft gesagt, daß ich vor dem Gedanken zittere, Dich in die gefährlichen Plane der Neuerer verwickelt zu sehen. Du bist jung, schließe Dich immerhin mit Deinen Sympathien an die Bewegungen einer jugendlichen Epoche an. Aber bedenke, bevor Du handelst, daß Du ein Kind

des europäischen Spaniens und der einzige Sohn einer Mutter bist, die außer Dir nichts Theureres kennt.“

„Ich bin ein Sohn dieses Landes. Der zufällige Ort der Geburt macht es nicht aus, sondern der Boden, auf dem wir mit allen unseren Erinnerungen und Hoffnungen wurzeln. Mein Vater sandte Dich nach Europa, um mir die Schmach creolischer Abkunft zu ersparen und mich in Spanien das Licht der Welt erblicken zu lassen. Er brachte damit der Tyrannei der europäischen Politik und den Vorurtheilen seines Standes ein grausames Opfer, dessen ich nimmer fähig wäre. Ja ich danke meinem Vater nicht einmal für diese Fürsorge und würde mich glücklich schätzen, in allen Dingen meinen amerikanischen Landsleuten gleich zu stehen. Die Größe meiner Familie ward in Amerika gegründet, ihr Adel in Neugranada erworben, alle unsere Besitzungen und Reichthümer stammen aus den Colonien. Gehört ihnen mein Herz, oder dem Mutlande, das mir Raum für eine Wiege gewährte? Als sich meine Väter den Edlen des Landes zugesellten, da galt es für ehrenhaft und ritterlich, aus freien Menschen Sklaven zu machen. Das neue Jahrhundert reicht nur denen den Lorbeer, die

5**

der Freiheit Tempel begründen und die Ketten unterjochter Völker zerbrechen."

Die Gesinnungen, welche Rodriguez für die seinigen erklärte, legten ein zu vortreffliches Zeugniß für die Bildung seines Herzens und Geistes ab, als daß Donna Magdalena nicht eine stolze Freude empfunden hätte, ihren Sohn für die heiligsten Interessen der Menschheit und des Vaterlandes entflammt zu sehen. Dennoch mischte sich so viel bange Sorge in ihre Gefühle, daß sie in die Worte ausbrach:

„Welche unselige Zwiespalte ruft das neue Jahrhundert hervor, das Du mir anpreisest, und wie viel glücklicher war die Vorzeit, wo jede ritterliche Tugend nur dazu diente, die Sache der Kirche und des Staates zu befördern und wo keine Mutter zu erbeben Ursache hatte, die Großherzigkeit ihrer Söhne jemals als Verbrechen gebrandmarkt zu sehen."

„Es ist auch jetzt nicht schlimmer denn früher. Jede edle Handlung, die dem allgemeinen Besten gewidmet ist, dient noch immer zugleich auch dem Besten der Kirche wie des Staates, nur daß diese Begriffe jetzt zu einer anderen und höheren Auffassung gediehen sind. Aber ich erschrecke meine Mutter durch meine jähe Leidenschaft," fügte er mit

einer Kindlichkeit hinzu, die von Donna Magdalena wohl gewürdigt ward. „Ich flöße ihr Besorgnisse ein, die ihren Frieden untergraben müssen, indem ich ihr verschweige, wie sehr ich mich verpflichtet halte, bei jedem Vorhaben die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs zu berechnen und mit all der Klugheit zu verfahren, die nicht allein unsere Personen, sondern auch die Wirkung unserer Mittel sichert."

Die Mutter dankte ihm durch jene ihr eigenthümliche freundliche Miene, die der Abglanz ihrer Seelengüte war und die noch jetzt ihren bezaubernden Eindruck auf die Personen bewährte, die ihrem Herzen näher standen. Rodriguez wollte den Brief Antonio's erbrechen. Die Marquise hielt ihn davon ab.

„Dein Vater pflegte niemals Briefe, die etwas Unangenehmes enthalten konnten, vor der Mahlzeit oder sogar bei Tische selbst zu eröffnen."

„Mein Vetter ist mir nicht wichtig genug, um mir meine gute Laune zu stören," erwiederte Rodriguez. Aber er ließ den Brief verschlossen liegen, bis sich Donna Magdalena von der Tafel erhob.

Als sich der Marquis allein befand, löste er das Siegel, auf welchem sich ein so großes Wappen darstellte, als pflege Don Antonio, wie zur Zeit des Faustrechtes, den Knopf seines Schwertes als

Petschaft zu gebrauchen. Die Aufschrift war so förmlich, daß kein einziger Titel der Familie Vallida fehlte, mochte er von dem Range ihres Geschlechtes, oder von ihren Besitzungen entlehnt sein. Die Zeilen, die der Vetter an Rodriguez gerichtet hatte, lauteten wörtlich also:

„Mein werther Herr Marquis und theurer Neffe!"

„Eine seltsame und lächerliche Anklage ward in heutiger Sitzung der Audiencia wider Euch vorgebracht. Die Herren Räthe hatten sich nämlich im Palaste Sr. Excellenz des Herrn Generalcapitains versammelt, um den Erfolg einer militairischen Expedition abzuwarten. Statt dessen erschienen einige vertraute und der Sache Spaniens unverbrüchlich ergebene Personen, um das merkwürdigste Mährchen von Euch zu erzählen, welches seit der Eroberung dieser Länder durch unsere tapferen Ahnen, jemals in der neuen Welt erhört wurde. Es war uns zu Wissen gelangt, daß eine widersetzliche und aufrührerische Partei aus dem niedrigsten Pöbel (es befinden sich, wie man sagt, nicht allein Mulatten, sondern sogar Zambo's unter ihren Mitgliedern) den heutigen Morgen zu einer Zusammenkunft bestimmt hatte, über deren staatsgefährlichen Zweck kein Zweifel

bleiben konnte. In der That sind auch von mehreren Punkten her Personen aufgebrochen, um der Versammlung beizuwohnen, sämmtlich aber durch aufgestellte Posten zurückgewiesen worden, bevor sie an den ihnen bezeichneten Platz gelangten. Bis hierher enthalten die Nachrichten nichts Unglaubliches, sofern, der Wahrscheinlichkeit nach, angenommen würde, die Elenden hätten von den gegen sie getroffenen Maßregeln Kunde erlangt, und deshalb ihre Absicht für diesmal aufgegeben. Allein nicht ein, sondern mehrere Zeugen versichern, Euch selbst zu Rosse auf dem Drachenblutbaumwege gesehen und von Personen, die ihnen entgegenkamen, gehört zu haben, Ihr, Don Rodriguez, Marquis von Vallida, Ehrenritter der Malteser zu Calatrava u. s. w. u. s. w., sagtet die Versammlung ab."

„Es wäre ein in den Annalen der Colonien unerhörtes Ereigniß, wenn ein geborener Spanier, ein Edelmann und unmittelbarer Abkömmling der Eroberer und Beherrscher dieses Landes — wie es die Statthalter, die im Namen seiner katholischen Majestät die Provinzen verwalten, der That nach sind — gemeinschaftliche Sache mit dem Auswurfe einer Bevölkerung machte, die eben

gut genug ist, Gesetze von uns zu empfangen, nicht sie zu geben. Selbst als man Eure leibhaftige Gegenwart an jenem Orte dadurch glaubhafter zu machen suchte, daß man das Beispiel eines gewissen Don Simon Bolivar anführte, der dieselbe schmähliche Rolle, die man Euch zuschrieb, auf einem zweiten Wege nach der Silla hin, gespielt haben soll, konnte sich die hohe Audiencia nicht entschließen, der Anschuldigung Raum zu geben. Denn Simon Bolivar, als Eingeborner von Caraccas, hätte mindestens dasselbe Interesse, wie jener verrätherische Miranda, an dem Umsturze der Verfassung, welche die Creolen von den höheren Aemtern ausschließt, während Ihr nur an Euren guten und festverbrieften Vorrechten Abbruch erleiden könntet. Abgesehen von meiner nahen Verwandtschaft mit Euch und von den Grundsätzen, die ich seit meiner Sendung in diese Provinz in allen Verhältnissen bethätigt habe, erklärte daher die Audiencia den Euch betreffenden Fall nicht geeignet für ein förmliches Verhör, sondern sie beauftragte vielmehr den Herrn Grafen del Tesoro, Euch in einem vertraulichen Zwiegespräche um die Umstände zu befragen, die zur Entfernung des obwaltenden Mißverständnisses dienen möchten."

„Der Herr Graf wünscht die Ehre zu haben, Euch mein Herr Marquis und Neffe, noch heute zu empfangen, und ich benutze diese kurze Mittheilung mit Eifer, um Euch von der hochachtungsvollen und unveränderten Freundschaft zu versichern, mit welcher ich ersterbe als Euer &c."

Nicht Schrecken war es, aber eine peinliche Verlegenheit, die der Marquis, nachdem er diesen Brief gelesen, vergebens zu überwinden suchte. Mit sich selbst uneinig, welche Stellung er dem Grafen del Tesoro gegenüber einnehmen sollte, schien es ihm auf der einen Seite nicht rathsam, offen aufzutreten und dadurch mit Aufopferung seiner Person die Regierung über die wirkliche Bedeutung der Bewegung aufzuklären, die sich vorbereitete, auf der andern Seite aber schämte er sich, sich in lügenhafte Ausflüchte zu verlieren. Hätte er hoffen dürfen, durch eine wahrhafte Darstellung der Lage, der Wünsche und der Kräfte der Bevölkerung Zugeständnisse von den gegenwärtigen Oberherren des Landes zu erlangen und dadurch dem unheilbaren Bruche vorzubeugen, so hätte er gern mit aller Rückhaltlosigkeit gesprochen. Aber er kannte den Starrsinn seiner Landsleute und bemerkte daher recht wohl, daß auf diesem Wege nichts auszurichten, sondern

nur zu verderben sei. Dennoch konnte er sich auch nicht entschließen, jede Theilnahme an Vorgängen abzuleugnen, in deren innerstem Mittelpunkte er gern mitgewirkt hätte. Ueberdies wußte er nicht, wer an der Spitze der Umwälzung stehe, die sich vor seinen Augen vorbereitete, bei wem er sich Raths erholen dürfe, und nicht einmal der Fremde, der ihm die letzten Einladungen überschickt hatte, war ihm dem Namen oder der Person nach bekannt.

Plötzlich erinnerte er sich Bolivars. Ehe er zu dem Grafen del Tesoro ging, wollte er den Mann um Maßregeln bitten, dessen Persönlichkeit ihm heute Nacht so großes Vertrauen eingeflößt hatte, und er zweifelte nicht, daß ihm dieser die besten Winke für sein Verhalten ertheilen würde. Mit diesem Vorsatze stieg Don Rodriguez zu Pferde und ritt nach Caraccas hinab, so wohlgemuth, als ob schon alle Mißlichkeiten beseitigt seien.

Er war diesmal ohne Begleitung und hatte das Landhaus, von dem er kam, noch nicht lange aus den Augen verloren, als ihm von der Stadt her ein Haufen von Menschen entgegen eilte, dessen Geschrei und stürmische Bewegungen von der Art waren, als gälte es einer Flucht und der Verfolgung

derselben. Don Rodriguez sprengte der Masse entgegen, die sich grade auf ihn zustürzte und übersah dabei die Hauptperson des Auflaufes, ein indianisches Weib, das allen Uebrigen voraus war, dennoch aber bald genug die Unmöglichkeit fühlte, den Nachsetzenden zu entkommen, und sich deshalb mit dem Rufe: „Gnade, Barmherzigkeit!" vor Rodriguez' Rosse niederwarf. Der Marquis parirte sein Pferd und befand sich in demselben Augenblicke auf dem Fußboden und neben dem Weibe, welches er aufzurichten und zu befragen bemüht war, ehe ihre Verfolger herankamen.

Allein die Unglückliche war von der Jagd, deren Gegenstand sie gewesen, so erschöpft, daß sie keines Wortes weiter mächtig war. Mit der Hand zeigte sie auf ein Frauenkloster hin, dessen Giebel man aus den äußeren Gärten von Caraccas emporragen sah, und ihre Miene war dabei so ängstlich flehend, daß Rodriguez wohl errieth, sie sei aus jenem Kloster entflohen und zittere davor, dorthin zurückgebracht zu werden.

Indessen hatten sich die Sklaven des Klosters und eine Anzahl Weißer und Farbiger, die zufällig an der Verfolgung der Indianerin Theil genommen hatten, genähert.

„Woher kommt das Weib? Warum ergriff sie die Flucht?“ rief ihnen der Marquis entgegen.

„Aus den Llano's in der Gegend vom Apure stammt sie her. Zu uns ward sie vor Kurzem aus einer der Franziskanermissionen in den Steppen geliefert,“ antwortete einer der Neger. „Sie ist dort erst vor einem halben Jahre eingefangen worden, um zu unserm heiligen Glauben bekehrt zu werden und bereits dreimal entsprungen. Alle Strafen sind wirkungslos an ihr. Sie sagt, sie habe ihre Kinder in dem indianischen Dorfe zurückgelassen, welches man überfallen und woraus man sie hinweggeführt hat. Anstatt auf den Unterricht der frommen Väter zu achten, weinte und klagte sie Tag und Nacht, und sowie sich die mindeste Gelegenheit zur Flucht bot, versuchte sie es, wieder in die Steppen zu entkommen. Sie war schon einmal vier Tage unterwegs und hatte während dieser Zeit eine Reise von beinahe fünf und zwanzig Meilen gemacht, auf der sie sich nur von Ameisen und Beeren ernährte und breite Flüsse zu durchschwimmen und durch Urwälder zu dringen hatte. Man brachte sie zurück und peitschte sie bis auf den Tod, aber sie gab kein Zeichen von Reue und verlangte nur nach ihren Kindern. Da haben denn die ehrwürdigen Franzis-

kaner endlich eingesehen, daß es unmöglich sei, sie zu hüten und sie aus der Mission hieher in's Kloster geschickt. Aber Ihr seht, Herr, daß sie auch hier die Hoffnung nicht aufgibt, den Weg in ihre Heimath zu finden. So eben ist sie auf die zehn Fuß hohe Mauer des Klostergartens geklettert, auf der andern Seite hinabgesprungen und wenn es nicht heller Tag und eine Menge von Menschen in der Nähe gewesen wäre, so hätten wir sie sobald nicht wieder erlangt."

Das arme Weib, dessen Mutterliebe größer war, als das Verlangen an den Segnungen der christlichen Religion Theil zu nehmen, schien die Erzählung des Negers verstanden zu haben. Sie umschlang die Knie des Marquis und wimmerte in einem Tone, der sein Herz erschütterte:

„Zu meinen Kindern!"

„Die Herren in den Missionen verfahren doch manchmal etwas hart," bemerkte ein ehrsamer Krämer, der bei der Verfolgung vorhin einen der lautesten Schreier abgegeben hatte. Er sprach sein nüchternes Wort so schüchtern aus, als es gefährlich war, in einem Lande die Handlungen der Geistlichkeit zu beurtheilen, wo die Inquisition noch in unbeschränkter Wirksamkeit bestand, und fügte mit

einer Art von rohem Mitleiden hinzu: „Liebt doch selbst das unvernünftige Thier seine Jungen. Wie kann man selbst einer indianischen Mutter zumuthen, ihre Kinder so bald zu vergessen, die vielleicht noch ihrer Hilfe bedürfen?"

„Zu meinen Kindern!" wiederholte das Weib, der die Verzweiflung über den abermals fehlgeschlagenen Versuch auf die sanften Züge gemalt war.

„Verstehst Du etwas mehr als jene drei Worte von meiner Sprache?" fragte der junge Mann die Indianerin, die er noch immer mit seinen Armen unterstützte. Die Frau nickte mit dem Haupte. „Nun, so höre mich. Wenn ich binnen acht Tagen noch frei und am Leben bin, so sollst Du das Kloster verlassen und mit einem Freibriefe zu Deinen Kindern zurückkehren, den keine Gewalt der Erde antasten soll. Darauf mein heiliges Wort!"

„Das verspricht Dir der edle Marquis von Vallida," wendete sich eine alte Creolin aus den Umstehenden an das Weib, „damit Du nur weißt, wer dieser schmuckeste Cavalier von Caraccas ist, dessen großmüthigen Schutz Du Dir erworben hast. Rodriguez heißt er, wie sein gestrenger Vater, den wir den finsteren Rodriguez nannten. Wenn er Dir Wort hält, wie es sein Vater zu halten pflegte, so

kannst Du einen Thurm, so hoch wie die Silla, auf seine Zusage bauen."

„Faßt das Weib sanft an und setzt sie auf mein Pferd. Ich werde es selbst bis an's Kloster führen," ordnete der Marquis an und die Neger gehorchten seinem Gebote, worauf er das muntere Thier kurz am Gebisse ergriff und es mehr noch durch seinen Blick, als durch seine Hand nöthigte, in einem gleichmäßigen Schritte vorwärts zu gehen. Als sich der Zug der Stadt nahte, begegnete er Spatziergängern und Geschäftsleuten aller Stände, von denen sich mehrere dem Gefolge zugesellten. Mit einer stattlichen Begleitung von Müßigen und Neugierigen langte Rodriguez am Kloster an und verließ dasselbe nicht eher, als bis er sich überzeugt hatte, daß die Indianerin eine schonende Behandlung erfahren und in keinem Falle für ihren letzten Entweichungsversuch mit irgend einer Strafe belegt werden würde.

Dann ritt er dem Hause Bolivars zu.

6.

Das Verhör.

Die beruhigende Hoffnung des Marquis, Don Simon Bolivars Rath einzuholen, täuschte. Der Herr, den er aufsuchte, war nicht gegenwärtig und allem Anscheine nach herrschte eine Bestürzung in seinem Hause, die auf außerordentliche Vorfälle hinwies. Eine vergilbte Haushälterin und einige Diener empfingen den Marquis mit mißtrauischen und verstörten Gesichtern. Don Simon, gaben sie an, sei nur auf kurze Zeit am Vormittage zugegen gewesen und dann schleunig wieder davongeritten. Sie glaubten, nach Guayra hinab, wo mehrere Schiffe aus Europa auf der Rhede angelangt seien. Als sich Don Rodriguez als einen Freund Bolivars darstellte, vor dem es nicht nöthig sei, Geheimnisse zu verbergen, antwortete die Frau:

„Wir sagen Euch, was wir wissen, Herr, und warum sollten wir ein Hehl mit Dingen treiben, die schon die ganze Stadt bewegen? Man erzählt, in Guayra rotte sich das Volk zusammen, um das Anlanden der Schiffe zu erzwingen, denen der Generalcapitain die Erlaubniß dazu verweigert. Die Berichte, die aus Spanien kommen, sollen schlimm lauten, und was man sich bisher leise zuflüsterte, das wiederholt man heute ungescheut auf allen Straßen: Die französischen Thronräuber dringen täglich weiter vor, die Armeen Ferdinands erleiden Niederlage auf Niederlage, das ganze Spanien soll in der Gewalt der fremden Truppen und die Centraljunta der Cortes, für die sich unsere Provinzen erklärt haben, sogar nach Cadix entflohen sein."

„Aber diese Nachrichten sind nur für die eine Partei mehr als bedenklich, für die der Statthalterschaft," wendete Don Rodriguez ein. „Wozu das scheue Wesen, welches ich unter Euch bemerke?"

„Freilich wohl," erwiederte die Frau. „Aber seit dem Eintreffen jener Botschaften ist nicht nur von dem Ausschreiben neuer Auflagen die Rede, von Erhöhung der Zölle und Grundsteuern, um die Forderungen der bedrängten Nationaljunta, wie sie sich nennt, zu befriedigen, sondern man hört auch seit

einigen Stunden von einer Verhaftung nach der anderen. In das Haus des Don Goa Voliber sind Soldaten eingedrungen, Herr Iriguary soll in den Kerker geschleppt worden sein, und selbst um Don Simon Bolivar haben sich die Häscher der Statthalterschaft bereits bemüht und alle Winkel dieses Gebäudes umgekehrt, um ihn zu entdecken."

Der Marquis sah wohl, daß die Angelegenheiten im Begriffe waren, ihren Wendepunkt zu erreichen, und der Inhalt des Billets, welches die aufgeschobene Versammlung für den 19. April auf den Marktplatz von Caraccas beschied, ward ihm jetzt in seinem Zusammenhange deutlich. Der dafür anberaumte Tag war schon der morgende.

Die Straßen, durch welche Don Rodriguez seinen Weg nahm, um die Wohnung des Grafen del Tesoro zu erreichen, waren von einzelnen Gruppen erfüllt, die sich lebhaft aneinander drängten und die Ereignisse im Mutterlande, die Stellung der Colonien zu demselben und das Verbot, die fremden Schiffe in Guayra landen zu lassen, besprachen. Abtheilungen von Soldaten zeigten sich auf den belebtesten Plätzen, aber man wich ihnen weder aus, noch machten sie Miene, den Zusammenlauf zu verbieten. Einzelne Häuser wurden geschlossen, als

ob jeden Augenblick Unordnungen erwartet werden müßten, und vor den Palästen der höheren Beamteten waren Reiterwachen aufgestellt.

Der Marquis überließ sein Pferd einem der Diener des Grafen del Tesoro und verlangte, ihm gemeldet zu werden. Auch er war nicht gegenwärtig, aber seine Familie empfing den Besuch indessen. Die angesehensten Beamteten hatten sich beim Generalcapitain zur Eröffnung der Depeschen aus dem Mutterlande und zur Beschlußnahme neuer Maßregeln eingefunden. Wie drohend der Anblick der Straßen war und wie unheilvoll die Gährung, die in den Bürgerhäusern der Stadt herrschte, so still und ruhig ging es im Palaste des Grafen zu. Die Damen nahmen ihr gewöhnliches Zimmer nach dem Garten hin ein und die allgemeine Aufregung schien sie gar nicht zu berühren. Ihr Vertrauen auf den ununterbrochenen Gehorsam der Colonien und auf die Macht der spanischen Behörden war so groß, daß sie von den Vorfällen draußen wie von Dingen sprachen, denen Niemand ein größeres Gewicht beimessen könne, als daß die Schwierigkeiten der Staatsverwaltung dadurch etwas vermehrt würden, indem das Mutterland, anstatt Hilfe zur Aufrechthaltung der Ordnung zu senden, die Mittel zur Fortsetzung

des Kriegs in Europa von den überseeischen Provinzen forderte. Die Gräfin hatte in Begleitung ihrer Tochter so eben einen Spatziergang gemacht, wie sie es um diese Zeit zu thun pflegte, und das Eintreten des Marquis war beiden Damen um so willkommener, als sie Auskunft über den Vorfall mit der Indianerin von ihm zu erhalten wünschten, deren Zuge nach dem Kloster sie vorhin selbst begegnet waren.

Rodriguez zögerte nicht, ihnen von dem Schicksale und den vergeblichen Befreiungsversuchen der trostlosen Mutter zu erzählen, und er hatte die Genugthuung, die Theilnahme Donna Paula's für das beklagenswerthe Opfer gewaltsamer Bekehrungssucht in solchem Grade zu erregen, daß ihm die ältere Dame, auf das Andringen ihrer Tochter, sogleich ihren thätigen Beistand versprach, damit die unglückliche Indianerin den Ihrigen zurückgegeben werde.

„Aber Ihr scheint nicht so heiter, Herr Marquis," sagte Donna Paula, „als Ihr es nach dem guten Werke, welches Ihr so eben vollbracht habt, wohl sein dürftet. Hätte ich mich an Eurer Stelle benommen wie Ihr, wahrhaftig, ich geriethe in Versuchung, etwas stolz auf mich zu werden."

Don Rodriguez wollte nicht bekennen, daß die gewaltsame Umwälzung aller Staatseinrichtungen, die ihm jetzt, nach seinen letzten Beobachtungen und Erfahrungen, als unmittelbar bevorstehend erschien, wenn er nicht an den Untergang Hunderter und die Feigheit Tausender glauben sollte, seinen Geist in jene weihevolle Bewegung versetze, die wir an der Schwelle großer Ereignisse empfinden.

„Mein Kopf ist noch immer mit der armen Indianerin beschäftigt und mein Herz von der rührenden Sehnsucht nach „ihren Kindern" erfüllt," antwortete er.

„Wiederholt die Worte nicht in jenem einschneidenden Klagetone!" bat Donna Paula. „Ich versichere Euch," fügte die Mutter des Fräuleins hinzu, „daß ich mich schon morgen an den Herrn Erzbischof wenden will. Denn eine weniger wichtige Person, als er, dürfte hier nicht einzuschreiten befugt sein."

Der Marquis dankte für diesen Eifer und dabei kam ihm der Gedanke in den Sinn: Wie, wenn es morgen in Caraccas keine Gräfin del Tesoro, keine spanischen Autoritäten, keinen Erzbischof mehr gäbe? Dann konnte allerdings die Freilassung des gefangenen Weibes ohne alle Förmlichkeiten bewirkt werden — aber in welcher Lage befanden sich dann

wohl die Personen, die ihm heute noch, umringt von aller Macht und Herrlichkeit ihres Ranges und Einflusses, ihre Unterstützung für einen menschenfreundlichen Zweck zusagten? Welch eine gefährliche Sicherheit auf der einen — und welche Stürme auf der anderen Seite, denen vielleicht keine Gewalt der Welt mehr zu gebieten vermochte, waren sie einmal losgebrochen!

Während Don Rodriguez diese Vorstellungen verfolgte, hatte sich sein Auge unwillkührlich mit solch' einem Ausdruck von Wehmuth und tiefer Besorgniß auf Donna Paula gerichtet, daß diese den Marquis fragte, ob seine Phantasie nicht eben jetzt ihr Bild mit dem der Indianerin verwechsele.

„Das wäre ein Verbrechen an Eurer Schönheit, dessen ich nicht fähig bin," entgegnete Don Rodriguez, und die junge Gräfin verneigte sich für diese Artigkeit.

„Aber gewiß schwebte Euch etwas sehr Trauriges vor."

„Kein trüberes Gemälde, als das meines Vaterlandes," erwiederte der Marquis.

„Meinet Ihr, daß die Sachen in der Heimath wirklich so rettungslos sind, als man sie zu schildern sucht?" fragte die ältere Dame. Aber Donna Paula

hatte den Marquis besser verstanden, und erschrocken einen Schritt näher tretend, sagte sie:

„Ihr möchtet uns warnen, wenn Ihr uns nicht zu ängstigen fürchtetet."

„Meine Einsicht in den Verlauf und die Zukunft der Angelegenheiten dieses Landes ist die eines einfachen Privatmannes. Aber eben deshalb bin ich dem Volke näher und kann darum auch seine Regungen unbefangener beurtheilen. Ich muß offen sagen, daß ich Caraccas niemals in einem Zustande gesehen habe, wie heute, als ich dem Befehle Sr. Excellenz hierher folgte."

„Die Leitung des Ruders ist in festen Händen," sprach die Gräfin mit Würde; „sie stützt sich auf das Gesetz, und eine bewaffnete Macht, stark genug, um allen Vorlauten die Lust zu verleiden, das Schauspiel des vergangenen Jahres von Neuem aufzuführen, ist bereit, den Befehlen der Regierung Gehorsam zu verschaffen."

„Sollte es so weit kommen, daß sich die Truppen dazwischen werfen müßten, — daß Blut flösse?" rief Paula.

Don Rodriguez fühlte, daß er nicht weiter gehen dürfe, so sehr es ihn drängte, ein Paar Damen dem sorglosen Traume zu entreißen, der sie in's

Verderben stürzen konnte. Fünfhundert Mann wie Paez, hatte Bolivar erklärt, würden ihm genügen, ein spanisches Regiment zu zerschmettern. Der Marquis konnte sich die gewaltsamen Ereignisse des nächsten Tages nicht vorstellen, ohne zugleich Paez und eine Schaar wilder Llanero's, die Lanze schwingend und den Laso schleudernd, mitten in dem allgemeinen Tumulte zu erblicken. Er entsetzte sich vor den Ausschweifungen, die von einem rachsüchtigen und kampftrunkenen Haufen zu erwarten waren, der, plötzlich seiner hundertjährigen Bande los und die Raserei aller Leidenschaften in der Brust, in die Häuser der verhaßten Zwingherren dringt — —

„Aber Ihr bleibt mir die Antwort schuldig, Herr Marquis. Sollte es bis zum Aeußersten kommen?“ unterbrach Donna Paula seine Phantasien.

„So lange der Herr Graf, dem gewiß das Wohl seiner Familie so nahe am Herzen liegt, als irgend einem glücklichen Familienvater, keinen Grund zu Vorsichtsmaßregeln entdeckt, würde es mehr als anmaßend sein, solche zu empfehlen,“ antwortete er.

Donna Paula faltete ihre kleinen Hände über der Brust und versetzte, ihm bittend in's Auge blickend:

„Wenn Ihr von einer wirklichen Gefahr unterrichtet wäret, Ihr würdet sie uns nicht verschweigen.“

Dies Vertrauen, so zuversichtlich ausgesprochen, hätte den jungen Mann vermuthlich in einen Zwiespalt seiner Klugheit und seines Herzens gebracht, dessen Ausgang Niemand bestimmen möchte, wäre nicht eben zu rechter Zeit der Graf del Tesoro eingetreten.

„Verzeiht, daß ich auf mich warten ließ," wendete sich dieser an den Marquis. „Die Abkürzung der Berathungen stand jedoch nicht in meiner Willkühr. Habt die Güte, mich in mein Kabinet zu begleiten."

Als die beiden Männer daselbst angekommen waren, schritt der Graf eine Zeitlang schweigend in dem Gemache auf und ab, entweder um sich zu sammeln, oder als suche er den passendsten Eingang für sein Gespräch zu finden. Dann trat er vor den jungen Mann, der sich ebenfalls noch nicht gesetzt hatte, und eröffnete die Verhandlung mit der Frage: „Ihr seid einer der Hauptleute von der Miliz. Würdet Ihr Eure Truppe bei einer Volksbewegung zu führen im Stande sein, wohin und gegen wen es Euch befohlen würde?"

„Wenn Eure Excellenz mein Urtheil über die Stimmung und den Willen der Miliz zu hören verlangen, so muß ich aufrichtig antworten, daß ihr Vertrauen zur Nationaljunta nicht von der Art

ist, der Regierung einen zuverlässigen Anhaltpunkt zu gewähren."

„Ich habe vorhin dasselbe vor dem Generalcapitain erklärt," versetzte der Graf. „Aber meine Ansicht ist nicht durchgedrungen, und obschon es mir sehr schmerzlich ist, ihre Bestätigung zu erfahren, so ist es mir doch noch bei Weitem schmerzlicher, zu bemerken, wie sehr man sich bei dem Veranschlagen unserer Hilfsmittel verrechnet. — Man hat Euch zu mir bemüht, um Aufklärung des Vorfalls von heute Morgen zu geben. Wichtigere Ereignisse haben seitdem die an sich unbedeutende Sache — in so fern nämlich Eure Person in dieselbe verwickelt ist — noch mehr in den Hintergrund gedrängt. Guayra ist in vollem Gange zu einem Aufruhre begriffen. Es verlangt, daß die Schiffe landen sollen, die seit dieser Nacht dort vor Anker liegen, und der Generalcapitain hat Gründe, die Erlaubniß zu verweigern und sich vorläufig allein mit den Capitainen in Verbindung zu setzen. Die Wachen am Hafen sind verstärkt worden, und kein Beamteter wird in dieser Nacht seinen Posten verlassen. Ob wir es dadurch verhindern, daß die europäischen Briefe und Zeitungen den Weg an's Ufer finden, ist freilich zu bezweifeln."

„Das Gerücht erzählt bereits so viel von ihrem Inhalte, daß ganz Caraccas in Aufregung ist,“ schaltete der Marquis ein.

„Leider, und die Stadt scheint auch schon zu wissen, daß neue Geldsendungen von den Colonien erwartet werden.“

„Auch damit trägt man sich und daß zu diesem Zwecke die Auflagen erhöht werden sollen,“ bestätigte der Vorige.

„Es wird schwerlich einen andern Ausweg geben, die dringenden Wünsche der Nationaljunta zu befriedigen,“ nahm der Graf wieder das Wort. „Ihr könnt daher wohl glauben, mein guter Herr Marquis, daß die Personen, denen das Vaterland die Verwaltung dieser Provinzen anvertraut hat, von ernsten Sorgen heimgesucht werden. Denn aufrichtig gesprochen — es läßt sich auch nicht einen Tag länger verheimlichen — die Sachen unseres erhabenen Monarchen Ferdinand VII. stehen dermalen in Europa so schlecht, daß ihm nur noch einige Gebirgsschluchten, einige feste Plätze und Cadix geblieben sind, wohin sich denn auch die Cortes zurückgezogen haben. Alle anderen Theile Spaniens sind für jetzt von den Franzosen überwältigt.“

Don Rodriguez schwieg und der Graf fuhr nach einer Weile fort:

„Hoffen wir das Beste von dem Wechsel der Kriegsgeschicke und von den Maßregeln, die der Generalcapitain in Anwendung zu bringen beabsichtigt und zählen wir vor Allem auf die treue Ergebenheit der ächten Kinder Spaniens, daß sie die Schritte der Regierung in jeder Hinsicht befördern helfen. Wenigstens soll die Bevölkerung erkennen, daß die Statthalterschaft keine Minute Bedenken trägt, ihre Pflichten gegen die souveraine Junta in Cadix zu erfüllen, obschon es vielleicht gerathener sein dürfte, etwas weniger plötzlich zu Werke zu gehen. — Doch ich komme auf die Veranlassung zurück, der ich die Ehre Eures Besuches verdanke. Welcher Zufall führte Euch heute in die Nähe der Silla? Und wie war es möglich, Euch eine Theilnahme an der Versammlung, oder sogar an der Anordnung und Abbestellung derselben anzudichten?"

„Das ist eine Frage, die mir Ew. Excellenz leichter beantworten können, als ich es vermöchte, da ich nicht weiß, welche Zeugen von mir gesprochen und was sie über mich ausgesagt haben," erwiederte der Marquis.

„Ihr nehmt die Sache zu schwer. Es handelt sich um eine einfache Aufklärung, nicht um eine gerichtliche Procedur," versetzte der Graf im artigen Unterhaltungstone.

„Excellenz wollen entschuldigen, wenn ich mich in diesem Falle so empfindlich zeige, daß ich nur den Fragen eines Gerichtshofs Rede stehen mag," entgegnete Don Rodriguez. „Entweder man stelle mich vor die hohe Audiencia, wenn man an die Zuverlässigkeit der Spione glaubt, welche die Regierung bedienen, oder man verlange nicht, daß ich mich wegen Anschuldigungen rechtfertige, die hinter meinem Rücken und von Leuten vorgebracht werden, deren Namen man mir verschweigt."

„Wir haben geglaubt, daß Ihr Ursache hättet, die Maßregel der Audiencia etwas freundlicher aufzunehmen, als es Euch beliebt. Wenn Ihr mir jedoch Eure Antwort auf meine Fragen verweigert, so habe ich es ganz einfach dem Gerichtshofe selbst zu überlassen, eine neue Entscheidung zu fällen," entgegnete der Graf, ohne sein Erstaunen über das unerwartete und schroffe Betragen des Marquis im Mindesten zu verbergen. „Ja, wir hatten sogar die Hoffnung, daß Ihr uns einige nähere Auskunft ertheilen könntet, da der später eingetroffene Bericht

eines Offiziers Eure Anwesenheit in der Nähe der Silla nicht blos bestätigt, sondern sogar von Eurem Erscheinen in einer Gesellschaft von Leuten spricht, die, wenn sie nicht an der Spitze der widergesetzlichen Unternehmung stehen, doch gewiß mit den Häuptern derselben genau vertraut sind. Oder wollt Ihr auch jenen Offizier als einen verächtlichen Spion bezeichnen, der auf Befehl des Herrn Generalcapitains an den Ort der Versammlung abgeschickt war?"

„Nein, aber ich, der ich Amt und Auftrag nicht zu meiner Rechtfertigung zur Seite habe, würde mich durch die Handlung, die man von mir erwartet hat, mit der Schmach der verächtlichsten Angeberei beflecken," erwiederte Don Rodriguez. „Mag ich mit den Personen, die der Regierung als verdächtig gelten, zusammengetroffen sein, auf welche Weise es wolle, so kann ich doch dem Vertrauen der hohen Audiencia und Ew. Excellenz nicht entsprechen."

„Eure Sprache könnte die Meinung, die man bis jetzt von Euch hegte, verändern, mein Herr," rief der Graf, und sein Gesicht glühte von zorniger Röthe. „Spanien hat das Recht, von seinen Söhnen zu jeder Zeit die eifrigste Unterstützung zu verlangen. Am meisten aber jetzt, wo die staatsgefährlichen

Umtriebe ehrgeiziger und unruhiger Menschen bereits in la Guayra einen Herd gefunden haben, dessen Kohlen nur eines Luftzugs bedürfen, um in Flammen emporzulodern."

„Wenn man geglaubt hat, ich könne mich jemals zum Kundschafter oder Verräther herabwürdigen — sei es für das Interesse der Regierung, oder irgend einer anderen Partei — so kann ich nur dabei gewinnen, wenn man eine solche Meinung von mir ändert."

„Die Regierung dieses Landes ist keine Partei, Herr Marquis, wie Ihr Euch auszudrücken keinen Anstand nehmt. Die Regierung steht über den Parteien, sie vertritt die geheiligte Person des Monarchen, vertritt Spanien und die Provinzen selbst," widerlegte der Graf, und sein Blick war noch feindlicher als der Ausdruck seiner Rede.

„Ew. Excellenz rechten um Worte, doch handelt es sich nur um Begriffe," entgegnete Don Rodriguez in einem gemäßigten und bescheidenen Tone. „Es thut mir leid, Euren Unwillen hervorgerufen zu haben, indem ich Hoffnungen täuschen muß, die nicht auf meinen Charakter begründet sind. Erlaubt mir, daß ich mich entferne, wenn ich zuvor um eine ruhigere Betrachtung meiner Sache und' um die

Fortdauer Eures Wohlwollens gebeten habe, auf dessen Besitz meine Familie stets und mit Recht den bedeutendsten Werth legte."

„Ihr werdet nicht allein mich, sondern alle dem Vaterlande treu anhängende Spanier in Euch irre machen, durch den thörigen Stolz, für den nicht einmal Eure Jugend Entschuldigung genug bieten kann. Hütet Euch, daß man nicht schlimmere Beweggründe hinter diesem Trotze findet und genehmigt gleich durch mich die Vorladung vor die nächste Sitzung der Audiencia, deren Tag und Stunde Euch morgen angezeigt werden wird."

Der Marquis verneigte sich, und ohne ein Zeichen seiner Entlassung zu erwarten, schritt er aus dem Zimmer. Sein Weg führte ihn durch einen Gang, der Treppe zu. Ehe er dieselbe erreichte, öffnete sich die Thür eines Seitengemaches und Donna Paula trat hervor. Er konnte nicht an dem Fräulein vorübereilen, ohne ihr einen so freundlichen Abschiedsgruß zu sagen, als ihm seine heftige Gemüthsbewegung gestattete. Im Hofe suchte er nach seinem Pferde und zog es selbst aus dem Stalle, als nicht gleich ein Diener bei der Hand war. Ehe eine Minute verstrich, ritt er aus dem Thore.

Der Graf del Tesoro hatte sich unmuthig in den Sessel vor seinem Schreibepulte geworfen.

„Soll man seine Weigerung nur einem falsch verstandenen Ehrgefühle zuschreiben, oder wäre er wirklich in die Schlingen der Volksverführer gefallen?“ fragte sich der Präsident der Audiencia. „Die Grundsätze Don Antonio d'Huerta's sind offenbar nicht auch die seinigen. Er verkennt seine Stellung zu dem Lande und zu den Behörden, und unser Vertrauen war diesmal viel zu voreilig!“

Ein Beifallsruf, der von der Straße heraufschallte, vermochte den Grafen an's Fenster zu treten. Don Rodrigüez ritt eben aus dem Thore und eine Anzahl von Menschen, die sich zufällig vor dem Palaste zusammengefunden hatte, erkannte ihn nicht so bald, als sie ihn auch mit einem Jubelgeschrei empfing:

„Es lebe der Marquis von Vallida! Möchten die Provinzen viele Edelleute zählen, die ihm gleichen! Ein Lebehoch für den Freund des Volkes!“

Der Graf blickte lange nachdenklich auf die Straße hinab, bis der Marquis verschwunden war und der Ruf der Leute verstummte, die darauf ihre Gespräche fortsetzten. Dann wendete er sich in's Zimmer zurück:

„Wäre er mit dem Gruße hier erschienen, mit dem er sich jetzt entfernt, wahrhaftig er hätte diese Stadt schon jetzt nicht verlassen, ohne uns Bürgschaft für seine Gesinnung geleistet zu haben. Wenn mich meine Ahnung nicht betrügt, so erleben wir an ihm das traurige Beispiel eines Abfalls vom Vaterlande, der Spanien um eine reiche und bisher fleckenlose Familie ärmer macht. Es ist kein Zweifel, daß ihn die Partei des Pöbels zu den Ihrigen rechnet und es kommt nur noch darauf an, zu entdecken, wie tief er in ihre verbrecherischen Anschläge verflochten ist."

7.

Nach Caraccas!

„Sollte Don Antonio noch heute Abend oder morgen früh hier einsprechen," bedeutete der Marquis den Sklaven, der auf dem Landhause den Posten des Pförtners versah, „so wird er nicht eher bei meiner Mutter angemeldet, bis ich von seiner Gegenwart in Kenntniß gesetzt bin." Dann rief Rodriguez nach Vincente.

„Wenn Du unter unserem Gesinde, die Arbeiter in den Pflanzungen nicht ausgenommen, einige wackere Bursche kennst, auf deren Treue und Muth wir vertrauen dürfen, so magst Du sie auffordern, mich morgen nach Caraccas zu begleiten," sagte er dem alten Neger.

Vincente horchte etwas verwundert auf, als er aber vernahm, daß er selber unter dem Gefolge sein

würde, hatte er keine Bedenklichkeit zu äußern, sondern ging, um den Auftrag zu vollziehen.

Die Sonne war schon verschwunden und unmittelbar die Nacht herabgesunken, die in jenem Erdstriche beinahe ohne allen Uebergang auf den Tag zu folgen pflegt, wie hinwiederum auch dem Tage nur eine sehr kurze Dämmerung voranzugehen hat. Rodriguez vermied es, mit seiner Mutter zusammen zu treffen, um der Frage nach dem Inhalte des Briefes ihres Schwagers auszuweichen. Noch mehr scheute er den unfehlbaren Scharfblick Donna Magdalena's. Sein Gemüth war durch die Begebenheit des heutigen und durch die Erwartung des folgenden Tages viel zu stürmisch bewegt, als daß einer so zärtlichen und aufmerksamen Mutter dieser Zustand seines Inneren entgangen wäre. Nicht daran gewöhnt, sie zu täuschen, wollte er ihr doch um jeden Preis die Bedeutung des kommenden Morgens verhehlen, und schützte daher ein fleißiges Studium vor, um sich unter diesem Vorwande einsam auf seinem Zimmer zu halten. Als die zehnte Abendstunde gekommen und Antonio d'Huerta, dessen Besuch Rodriguez selbst bis jetzt noch gefürchtet hatte, nicht erschienen war, legte er sich zur Ruhe. Aber sein Schlummer wurde von lebhaften Träumen

unterbrochen und die Aussicht auf die bevorstehenden Ereignisse, die Besorgnisse und Hoffnungen, die sich in seinem Busen begegneten, ließen ihn zu keinem festen, oder recht erquickenden Schlafe kommen.

Er war zeitiger wieder munter als die Sonne, und irrte schon vor ihrem Aufgange im Garten umher, um seine brennende Brust an der frischen Frühlingsluft zu kühlen, deren unveränderliche Dauer unter den größten Annehmlichkeiten des Klima's von Caraccas gepriesen wird. Die Gegend um jene Stadt liegt grade so hoch auf dem Rücken der Cordilleren, daß sie die Vorzüge der heißen Zone mit denen der gemäßigten verbindet. Die Wärme, die sich während des ganzen Jahres auf gleicher Höhe erhält, wechselt nie bedeutender, als von 16 bis zu 26 Graden, und aus dem wundersam fruchtbaren Erdboden sieht man in brüderlicher Vereinigung die Blumen und Früchte der Tropenländer neben denen der gemäßigten Himmelsstriche gedeihen: Waizenfelder neben Kakao- und Baumwollenstauden, den Pfirsich- und Apfelbaum in der Mitte von Orangenhainen.

Der Tag war nahe, die buntgeschmückten Vögel riefen ihn schon ungeduldig herbei und der kühle Wind, der vom Gebirge herab wehte, that der heißen

Stirn wohl. Rodriguez hatte den Weg durch den Garten bis dorthinaus verfolgt, wo die Kaffeebäume endigten und die Straße von Caraccas an der Caktusumzäunung vorüberlief. Sie war ebenfalls schon belebt, und deutlich vernahm der junge Mann vielfältigen Hufschlag, der sich von der Seite des Gebirgs her näherte. Bald flogen einzelne Reiter vorüber und der Zug hinter ihnen schien noch eine weite Ausdehnung zu haben. Die Dunkelheit erlaubte zwar keinen sicheren Blick in die Ferne, aber Rodriguez glaubte die Gestalt des wilden Paez zu erkennen, der an der Spitze seiner Steppenhirten in die Stadt hinabsprengte. Ein leiser Schauer rieselte ihm über den Rücken und er eilte in das Haus, um sich ebenfalls zu dem Ritte nach Caraccas zu rüsten.

Während sich der Marquis mit der Uniform eines Hauptmanns der Miliz von Caraccas bekleiden ließ, ward es Morgen. Die Sonne goß ihre strahlendsten Lichter auf die Riesenpflanzen, in deren ewig grünen Aesten die eitlen Papageien ihr prunkendes Gefieder in hundertfachen Schattirungen schillern ließen. Von dem Thau der Nacht benetzt hoben Tausende von Blüthen und Blumen ihre Kelche empor, die alsbald von einem Heere prächtiger

Schmetterlinge umflattert wurden. Gewächs auf Gewächs thürmend, den Feigenbaum einwurzelnd in die Krone einer Platane und selbst mit diesem erstohlenen Leben wieder ein neues Pflanzengeschlecht, die wilden Weinreben ernährend, die, auf dem Feigenstamme fußend, ihre Ranken wie die Flaggen eines Mastes in die Lüfte hinausstreckten, prahlte das strotzende Land mit seiner üppigen Zeugungskraft. Statt der Wolken zogen Schwärme von Strandvögeln am Himmel dahin, die Küste des Meeres suchend. In allen Höhen und Tiefen, auf dem Boden, unter und über demselben regte es sich und wimmelte es von den edelsten Thierarten bis zur Gattung des niedrigsten Gewürms herab. Die Rosse wieherten, der Stier ließ sein Gebrüll erschallen, der Gesang der Vögel klang aus duftenden Gehölzen wieder, die Insekten erfüllten den Aether mit leiser surrender Musik, und auf einem schönen Menschenantlitze, welches den jungen Morgen, das neue Licht und alle Wonnen dieser Schöpfung mit durstigen Blicken trank, spiegelte sich der Abglanz eines stummen Gebetes.

Rodriguez hatte nach der Vollendung seines Anzuges eine Weile in den Garten hinabgeschaut, um seine Mutter in einer Laube desselben zu entdecken.

Donna Magdalena war aber noch nicht sichtbar. Dennoch wollte der Sohn heute nicht nach Caraccas gehen, ohne Abschied von ihr genommen zu haben. Er wartete deshalb, bis sich Josefa unter den Kokus-palmen zeigte, den Säulen, welche das grüne Gewölbe der Schlingpflanzen trugen. Dann eilte er an den Springbrunnen hinab, und er hatte sich nicht getäuscht, die Mulattin war nur die Vorläuferin ihrer Herrin gewesen, die bald darauf selbst erschien.

Die Marquise war verwundert, ihren Sohn in Uniform und schon zum Ausgehen bereit zu finden. Er erklärte ihr diese ungewöhnliche Erscheinung durch ein außerordentliches Dienstgeschäft und die Mutter umarmte Rodriguez, worauf er sich rasch entfernte. Im Hofe empfing ihn Vincente mit den Pferden. Das Gefolge war vorausgeschickt worden, um die Ankunft des Marquis am Eingange der Stadt zu erwarten.

Ohngefähr auf dem nämlichen Orte, wo Don Rodriguez gestern die Indianerin fand, traf er auf einen Reiter, der mit großer Schnelligkeit heran-gallopirte, und es bedurfte keiner besonderen Anstrengung, um in der langen, dürren Figur, die sich auf dem Pferde spreizte, schon von Weitem Don Antonio d'Huerta zu entdecken.

Seine Miene hatte einen Ausdruck von Wichtigkeit und sein Benehmen war so ernst, als er Don Rodriguez begrüßte, daß man es hätte feierlich nennen können.

„Ihr begegnet mir auf dem Wege nach Caraccas?“ sprach er, indem er sein Pferd anhielt. „Ich hätte eher vermuthet, daß Ihr auf der Reise in die Savannen begriffen wäret.“

„Und weshalb, mein werther Don Antonio?“ entgegnete der Marquis.

„Es ist weder an der Zeit, unnöthige Fragen zu thun, noch solche zu beantworten. Ihr wißt, in welcher Verfassung Ihr Euch gestern von dem Grafen del Tesoro getrennt habt. Die Ladung vor die Audiencia hat er Euch selbst mitgetheilt, und wenn Ihr nicht das dringende Verlangen hegt, Euren geräumigen Wohnsitz auf dem Landhause am Ananco mit den engen Kasematten vom Schloß Antonio zu vertauschen, so thut Ihr wohl, einen Ausflug in die Steppen zu unternehmen, bis es vielleicht meinem Einflusse und der Fürbitte Eurer Mutter gelungen ist, Euer Vergehen zu sühnen.“

„Welches Vergehen, Herr Vetter? Ich bin mir keines solchen bewußt, und am wenigsten einer Handlung, die Eure Dazwischenkunft oder sogar ein Be-

gnadigungsgesuch meiner Mutter erforderlich machen könnte," versetzte Don Rodriguez, nicht gereizt, sondern eher erheitert durch die Haltung seines Anverwandten.

„Ich habe dasselbe gehofft, bis gestern Abend, ja selbst bis heute früh, wo mir endlich von dem Generalcapitain jenes unverschämte Schreiben überreicht ward, welches, wie sich sein Verfasser ausdrückt, die gerechten Wünsche der Bürger der Statthalterschaft von Caraccas enthält. Wenn ich mich je in meinem Leben beschämt gefühlt habe, so war es in dem Augenblicke, wo mir Se. Excellenz Eure Unterschrift unter jenem Papiere zeigte. Den Namenszug des Marquis von Vallida zwischen dem eines Fleischhauers aus la Guayra und dem Namen jenes nämlichen — pfui — Mulatten Infante, Ruiz Infante, den Don Francisco Zea, ein Creole! — vor Kurzem aus seinem Hause warf!"

Die Aeußerung, mit wie viel Betrübniß sie auch gethan ward, erregte das herzliche Gelächter des jungen Mannes: „Wenn Ihr nur sonst mit dem Inhalte jenes Schreibens zufrieden wart, obschon Euch sein munterer Stil nicht besonders zugesagt zu haben scheint, so werdet Ihr Euch wohl darüber zufrieden geben müssen, daß mein Name in jener gemischten Gesellschaft auftritt."

„Aber welcher Satan hat Euch verblendet und zu allen diesen Streichen verführt?" rief Antonio, durch das Lachen des Andern noch mehr entsetzt. „Ich fürchte, das Klima dieses Himmelstrichs" — und eine Bewegung der Hand nach dem Kopfe erläuterte diesen Satz — „hat keinen guten Einfluß auf Euern Geist ausgeübt. Theilnahme an geheimen Versammlungen, Mitunterzeichnung aufrührerischer Schriften — ja geradezu hochverrätherisch muß man die Arbeit des pflichtvergessenen Advokaten nennen, der sich zum Organe der revolutionairen Partei hergab, — Verkennen des gewöhnlichsten eignen Vortheils, gänzlicher Mangel an aller Klugheit, und in diesem Augenblicke offenbares und absichtliches Hineinrennen in den Rachen der Gefahr!"

„Genug des kurzsichtigen Eifers!" fiel Don Rodriguez ein, „Ihr verschwendet Eure Worte an einen undankbaren Hörer. Wie unbegreiflich Euch auch meine Handlungsweise vorkommen mag: Alles, was Ihr an mir zu tadeln, worüber Ihr zu erstaunen habt, ist mit gutem Vorbedacht und bei vollem Gebrauche meiner Vernunft geschehen. Auch ist der Weg, den ich so eben nach Caraccas vorhabe, so unsinnig nicht, als Ihr glaubt. Ich gehe nur dorthin, um mein Verfahren zu rechtfertigen."

„Lieber Marquis und Neffe, Ihr versucht das Unmögliche, denn Ihr trefft mich aus keiner anderen Ursache auf dieser Straße, als weil ich Euch dringend rathen wollte, Euch schleunig in die Einöden jenseits des Gebirges zu flüchten. Stellt Ihr Euch der Audiencia, so seit Ihr ein verlorner Mann. Euer Kerker schließt sich hinter Euch, sobald Ihr die Straßen der Stadt betretet."

Don Antonio hatte diese Worte in einem Tone des Mitleidens gesprochen, der nicht blos beleidigten Stolz, sondern sogar etwas wie Schmerz verrieth. Der Marquis konnte sich nicht unempfänglich für diese Theilnahme an seinem Schicksale beweisen und antwortete:

„So wie ich heute in Caraccas erscheine, um meine Sache, das ist die der Freiheit des Vaterlandes zu verfechten, so werden noch Tausende außer mir in derselben Absicht dort gegenwärtig sein. Was man der Bitte versagt, das wird die Gewalt erzwingen. Wenn Ihr etwa diesen Nachmittag ohne Macht, ohne Amt, selbst ohne Heimath sein solltet, Don Antonio, so erinnert Euch, daß das Landhaus am Ananco die ersten Ansprüche auf das Recht hat, Euch gastfreundlich aufzunehmen, und daß Eure Schwägerin weit entfernt gewesen ist, die noth-

wendige Umgestaltung unserer Provinzialverwaltung zu unterstützen, ja daß sie nicht einmal den geringen Theil der Mitwirkung ahnt, die ich der Befreiung meines Vaterlandes zu widmen suche."

Der Mann, an den Rodriguez diese Worte richtete, war nicht sogleich im Stande, den Inhalt derselben zu begreifen. Seine Augen öffneten sich noch erstaunter als vorhin und irrten unstät über die Gestalt des Reiters, der neben ihm hielt.

„Die Colonien fordern ihre verpfändeten Rechte," fuhr Rodriguez fort, „und werden sie mit dem Schwerte einlösen, wenn die Gewalthaber deren Herausgabe verweigern. Mit dem heutigen Tage beginnt die Geschichte Südamerika's. Bisher hat nur Spanien seinen blutbefleckten Namen in den Blättern unserer Annalen gelesen. Die Privilegien der Despotie werden vernichtet und die Freiheit des Bürgers, die allen Bewohnern dieses Landes mit gleichem Maße mißt, wird an ihre Stelle gesetzt. Das ist der Grund der großen Versammlung, zu deren Schauplatz wir Caraccas erwählt haben."

Endlich hatte Don Antonio die Sprache wieder gefunden:

„Mein Geist sträubt sich dagegen, den unseligen Wahnsinn Eures Vorhabens zu begreifen. Aber

ich höre wohl, das Unglaubliche geschieht, der Spanier führt die Rotten der Empörer wider Spanier, der Edelmann ist in das Bündniß des Pöbels eingetreten und hat die Rechte und den Glanz seiner Ahnen hinweggeworfen, um statt der Marquisatskrone die rothe Mütze des Jakobiners auf sein Haupt zu stülpen. Wenn meine Bitten und Drohungen vergebens sind, so stürzt Euch denn in den Abgrund. Die Bataillone der gesetzmäßigen Gewalt sind bereit, das Geschrei der aufrührerischen Menge mit den Spitzen ihrer Degen und dem Donner der Geschosse zu erwiedern."

„Wir können unser Gespräch fortsetzen, indem wir uns dem Orte nähern, wo unsere Gegenwart bald dringend nothwendig sein wird," bemerkte Don Rodriguez, sein Pferd vorwärts lenkend. „Ich habe Euren Besuch erwartet und es ist mir lieb, ihm entgegengekommen zu sein, indem dadurch meiner Mutter die qualvollen Stunden des Zweifels und der Ungewißheit über das Schicksal ihres Sohnes erspart werden. Schmeichelt Euch nicht in den Zimmern der Regierungspaläste, es nur mit einem schwachen, unbedeutenden Bruchstücke der Bevölkerung aufzunehmen zu haben. Wie stark oder zahlreich die Partei erklärter Patrioten sei, ich weiß

es nicht. Aber ich weiß, daß sie das Bewußtsein und die Wünsche der gesammten Einwohner ausspricht, mit Ausnahme derer, die sich als die Blutigel dieses Landes betrachten, und dazu bestimmt, seine edelsten Säfte auszusaugen."

Der Andere ließ sein Pferd ebenfalls vorwärts traben und die beiden Reiter legten schweigend den Weg nach Caraccas zurück, indem ein Jeder den Versuch aufgab, seinen Begleiter zu einer besseren Ueberzeugung zu bekehren. An dem Thore schloß sich das Gefolge von den funfzehn oder zwanzig Negern und Mulatten, welche durch ihre Kleidung als Diener des Marquis kenntlich waren, den Reitern an. Zugleich näherten sich von einer anderen Seite her ohngefähr hundert bewaffnete Llaneros, die auf einer Wiese vor der Stadt gerastet zu haben schienen. Ihre halbnackten, von der Sonne ausgedörrten Gestalten, die durchgängig braune oder schwarze Farbe ihrer Haut, die sich wenig von der der Rosse unterschied, auf welchen sie saßen, die finstern und verwegenen Züge ihrer Gesichter, und endlich die Art und Weise, mit der sie ihre halbwilden Thiere bändigten, flößten dem Zuschauer eine unwillkührliche Scheu ein, die auch dadurch nur wenig gemildert ward, daß die Llaneros, unter Paez'

Anführung, eine ziemliche Ordnung und sogar eine gewisse kriegerische Haltung behaupteten.

Der Vetter des Marquis war selbst beim Eintritte in die Straßen der Stadt noch immer an der Seite seines Begleiters geblieben. Als aber jetzt die Steppenhirten an ihnen vorüber passirten und Paez diese Gelegenheit benutzte, um seinen Bekannten zu begrüßen, trennte sich Don Antonio plötzlich von Rodriguez, indem er statt jedes Abschiedswortes nur einen Blick, halb des Vorwurfs, halb der Verachtung auf ihn richtete und dann in die nächste Seitengasse einbog.

8.

Die Flagge der Freiheit.

Der Marktplatz war um diese Zeit schon von Menschen erfüllt. Aber die Kaufbuden standen leer, die Gärtner und Landbauer, die ihr Gemüse in die Stadt gebracht hatten, wagten nicht, ihre Maulthiere zu entlasten, auch begehrte Niemand ihrer Waare, und statt des geschäftigen Hin- und Hereilens und der lebhaften Unterhaltung, die gestern von allen Gruppen gepflogen ward, herrschte ein bedrückendes Schweigen unter den Anwesenden, welches selten einmal durch das Zurufen eines Namens oder eines Grußes von Weitem her unterbrochen ward. Nur manchmal lief ein Flüstern und Murmeln durch die Masse, wie in dem Momente, wo sich Paez mit seinen Reitern zeigte. „Die Llaneros! Hat man jemals eine furchtbarere Truppe gesehen? Sie gleichen den Soldaten der Hölle, so

verbrannt sind ihre Gesichter! Und welch' eine Schaar — ihr Anführer reitet schon am Stadthause vorüber und noch immer endet der nachschleppende Zug nicht!"

Paez ließ seine Mannschaft nicht auf dem Platze halten, wie man erwartet hatte, sondern führte sie im Zickzack durch die Straßen weiter, gleichsam als wolle er die ganze Stadt mit ihrer Gegenwart erschrecken. Noch sah man die Köpfe und Lanzenspitzen des Steppengeschwaders über der Menge schweben, als ein neuer Gegenstand die Aufmerksamkeit der Zuschauer fesselte. Hörner erklangen und ein Jägerbataillon rückte auf den Marktplatz, um vor dem Stadthause aufgestellt zu werden. Hatte man die Llaneros vorüberziehen lassen, ohne ihnen ein Zeichen des Beifalls zu schenken, so wurden auch jetzt die spanischen Soldaten ohne alle Aeußerungen des Unwillens empfangen. Leute jedoch, die sich auf das Fach verstanden, behaupteten, die Patrontaschen der Jäger seien mit Munition gefüllt. Sie schlossen das aus der schweren Bewegung der Soldaten und aus dem Gewichte, mit dem die Patrontaschen auf den Körper aufdrückten.

Das Gedränge nahm indessen von Minute zu Minute zu und die unheimliche Stille wich nach

und nach einem allgemeinen Geräusche, aus dem einzelne heftige Drohworte und Aeußerungen der Ungeduld hervorstachen.

„Sollte der Stadtrath noch nicht vollzählig sein und wird man uns endlich sagen, was beschlossen ist?"

„In den Kasernen rührt man die Trommeln!" bemerkte Jemand auf einer andern Seite. „Horcht — auch die Trompeten der Kavalerie werden laut. Gewiß sind noch mehr Truppen im Anzuge."

„Und wenn sie den ganzen Platz umzingelten," rief ein junger Bursche, sein kurzes Messer zückend, „wir wollen bald mit ihren Gurgeln fertig werden!"

„Platz für den Herrn Marquis von Casa Leon! Er begibt sich auf's Stadthaus. Ein Bravo dem Marquis!" ertönte es von der entgegengesetzten Richtung her, und es öffnete sich eine Gasse, um der ehrwürdigen Person Raum zu lassen, die sich der besonderen Gunst des Volkes zu erfreuen schien.

„Wer sind die Herren, die ihm nachfolgen?" fragte ein Handwerker, der den Hammer nicht aus der Hand gelegt hatte, als er vorhin die Werkstätte verließ. „Den Einen kenn' ich wohl, es ist Don Simon Bolivar. Ich habe ihm jüngst die Schlösser in seinem Hause erneuert, aber der Andere hat ein

so gothisches Milchrosengesicht, daß man meinen sollte, er sei nicht seit einem Vierteljahre in den Colonien."

Der neugierige Bürger fand Niemanden, der ihm Auskunft ertheilen wollte, und die Ausbrüche der Ungeduld vermehrten sich, als der Stadtrath noch immer kein Merkmal seiner Wirksamkeit gab.

„Was ist für eine Antwort auf unsere Vorstellung an den Generalcapitain erfolgt?" schrie der Schreiber eines Notars. „Schon drei oder viermal sind Boten zwischen dem Stadthause und der Regierung gewechselt worden, und doch erfahren wir nicht, welche Zugeständnisse man uns einräumt."

„Ruhig, Nachbar. Die Thüre zum Balkon eröffnet sich. Don Escudero selbst schreitet hervor. Er wird uns die Antwart verlesen, der spanische Fuchs!"

Der Sprecher täuschte sich nicht. Die Statthalterschaft hatte einen Abgeordneten auf das Rathhaus geschickt, der den Bescheid des Generalcapitains auf die nämliche Vorstellung überbrachte, die Don Rodriguez von Vallida zur Entrüstung seines Vetters mit unterzeichnet hatte. Das Schreiben war ziemlich lang und die heisere Stimme des Vortragenden nicht geeignet, den Marktplatz auszufüllen,

obschon sofort eine todtenähnliche Ruhe an die Stelle der gährenden Bewegung getreten war. Die Personen, die sich dem Stadthause zunächst befanden, faßten hingegen den Inhalt der Mittheilung vollkommen auf, und was die Entfernteren nicht mit dem Gehöre vernehmen konnten, das sagten ihnen die Gebehrden der aufmerksamen Menge. Ehe Don Escudero zu Ende gelangte, erstickte seine Stimme in dem furchtbaren Getöse des Zornes, welches sich erhob. Man bemerkte nur noch aus seiner Haltung und der Bewegung der Lippen, daß er das Antwortschreiben bis zum Schlusse las.

„Befehle? Vorwürfe? Androhung von exemplarischer Strafe? Neue Auflagen, anstatt die alten herabzusetzen? Fortdauer einer Herrschaft, die, so ohnmächtig sie ist, doch nur blinden Gehorsam fordert? Nieder mit allen spanischen Tyrannen! Nieder mit Don Escudero! Nieder mit der Nationaljunta!"

Schon prasselten Steine gegen den Balkon, von dem sich Escudero mit weniger Gelassenheit und Würde entfernte, als er daselbst erschienen war. Die Menschenmenge wogte wie ein sturmerregtes Meer gegeneinander. Waffen, die bisher unter den Mänteln verborgen gewesen, wurden blos, wüthendes Geschrei erschütterte die Luft und in Galopp sausten

die Llanero's wieder auf den Platz, so daß es als ein Wunder gelten konnte, wie sie sich so schnell Raum verschafften.

„Die Waffen weggeworfen!“ scholl es dem Bataillone entgegen, „die Waffen weg, wenn Ihr lebendig von diesem Orte wollt!“

Dazu wälzten sich die Massen, — die Hinteren auf die Vorderen pressend, — auf die Soldaten hin, als wollten sie dieselben zwischen ihren Körpern und der Mauer zermalmen.

„Die Freiheit lebe! Die Unabhängigkeit von Caraccas und aller Provinzen, die mit uns stehen!“

„Legt an und Feuer auf die Nichtswürdigen!“ commandirte Don Escudero hinter der Fronte aus dem Stadthause tretend.

Waren aber die Soldaten im Geheimen vorbereitet, oder gibt es eine heilige Gewalt der Freiheit, der Niemand zu widerstreben wagt, wenn sie plötzlich ihre Donnerstimme erdröhnen läßt: die spanischen Truppen behielten ihr Gewehr im Arm und ihr Befehlshaber wiederholte Escudero's Worte nicht. Da riß ein Mann aus dem Volke dem ersten besten Soldaten, der ihm zunächst stand, das Gewehr aus der Hand, stieß den Stab einer grün und rothen Fahne in den Lauf desselben und das drohende und

mordlustige Gebrüll ging in ein noch lauteres Jubelgeschrei über, als der Soldat dieses Banner erhob, und es das Bataillon als das seine begrüßte.

Auf einmal war das lebensgefährliche Gedränge mit all' den finsteren Gebehrden, geballten Fäusten und geschwungenen Dolchen, welche es begleitet hatten, verschwunden. Ein Taumel des Entzückens ergriff die Menge. Während sich der Chef des Bataillons in den Saal des Stadtrathes begab, wo sich nicht dieser allein, sondern alle die angesehensten Männer der Provinz versammelt hatten, die für die Unabhängigkeit der Colonien bisher im Stillen thätig gewesen, lüftete es sich um die Truppen her und Jauchzen, Umarmungen, Küsse erfolgten, anstatt des Kampfes, zu dem man sich angeschickt hatte.

„Für die Freiheit! Hoch lebe die Unabhängigkeit der Stadt und der Provinz Caraccas!" rief eine Stimme, die stark und durchdringend genug war, durch den Tumult zu gellen, und ein tausendstimmiger Chor fiel ein.

„Auf und das Werk vollendet, welches wir begonnen haben! Voran die Fahnen der Freiheit und nieder mit den Tyrannen! Nieder mit den spanischen Henkern!" — Diese Aufforderung war kaum

erklungen und die Massen, trunken von dem ersten Siege, der ihnen so leicht geworden war, zertheilten sich schon, um nun die Regierung selbst, die Casernen, die öffentlichen Gebäude anzugreifen.

„Wohin entschlüpfte der Schurke Escudero, der Feuer auf das Volk befahl? Ergreift ihn, hängt ihn auf! Wo finden wir den Generalcapitain, der es so wohl mit uns meint, daß er die Schiffe zurückweisen, die Steuern erhöhen und die bravsten Bürger in Ketten legen will? Auf, damit wir ihn aus seinem Palaste reißen und vor das Gericht des Volkes schleppen!“

Die Truppen waren zweifelhaft, ob sie sich dem Strome, der sich jetzt vom Marktplatze aus nach allen Richtungen ergoß und Alles mit sich fortriß, was ihm begegnete, anschließen, oder auf ihrem Posten ausharren sollten. Aber das Benehmen der Menge machte ihren Bedenklichkeiten ein kurzes Ende. — „Eure Waffen gehören dem Dienste der Freiheit!“ rief man ihnen zu. „Liefert sie uns aus, wenn Ihr sie nicht selbst gebrauchen wollt! Theilt uns von den Patronen mit! Blast die Hörner und helft uns unsern Sieg verfolgen!“ — Das Bataillon löste sich auf, indem Einige die Züge des Volkes verstärkten, Andere ihre Gewehre dar-

boten, um Leute zu bewaffnen, die keine Jagdflinte, kein Schwert, oder auch nicht einmal ein Zuckerrohrmesser aufgetrieben hatten, um sich damit zu versehen. Selbst an den Häusern, die den Platz umgaben, war eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Die Thüren, vorhin verriegelt und verrammt, waren plötzlich geöffnet. Statt scheuer Gesichter zeigten sich reizende Pyramiden von Frauenköpfen an den weit aufgethanen Fenstern, Matronen und Mädchen schwenkten Tücher und warfen von den flachen Dächern der Häuser Blumen auf die Vorüberziehenden. Von den Giebeln und Miradores wehten roth und grüne Flaggen!

So heiter aber auch in diesem Theile von Caraccas der Anblick der Stadt plötzlich ward, indeß sich auf dem Rathhause eine neue Behörde zu bilden und den Zügel der Gewalt zu erfassen suchte, so sah es doch in anderen Straßen und in den Palästen der Spanier desto trüber aus. Bis vor einer Stunde hatten selbst die Beamteten der Regierung, die, wie der Graf del Tesoro, eine vorsichtige Mäßigung anempfahlen, noch nicht geahnt, wie groß und unwiderstehlich das Ereigniß sei, das sie bedrohte. Erst an dem muthlosen oder frechen Wesen der unteren Bedienten, an der veränderten

Art und Weise, wie Befehle von Personen empfangen wurden, die sonst im Staube vor der Majestät des spanischen Volks und seiner Vertreter krochen, bemerkten sie, daß ein Gelingen der Empörung nicht für unmöglich gehalten ward. Zwar verweigerte noch Niemand den Gehorsam. Aber die Anordnungen wurden mit bebender Schüchternheit, oder trotzigem Ernste hingenommen, so daß die niedrigen Vollstrecker eines unumschränkten Willens damit entweder ihre persönliche Wichtigkeit, oder die Besorgniß aussprachen, ob die Ausführung rathsam, oder auch überhaupt nur thunlich sei. Dennoch handelte es sich noch immer blos um eine Empörung, die nicht ohne Anstrengung zu unterdrücken sei, oder der man vielleicht selbst in einigen Stücken werde weichen müssen. Da kehrte Don Escudero, von zwei Mitgliedern des Cabildo, wie die aus Eingebornen erwählte Municipalität genannt ward, zu dem Generalcapitain zurück. Er war nur auf Seitenwegen und durch eine Hinterthüre des Stadthauses entkommen, und sein Bericht, so wie die Worte seiner Begleiter stellten dem Unbefangenen die Vorfälle auf dem Marktplatze nicht wie einen Tumult, sondern als eine Volkserhebung dar.

Dennoch schrieb der Generalcapitain auch jetzt noch

den Uebertritt eines ganzen Infanteriebataillons nur der Ueberraschung durch die Uebermacht zu. Von den Truppen in den Casernen, in den Wachhäusern und vor den öffentlichen Gebäuden versprach er sich ein ganz anderes Benehmen und ertheilte die strengsten Befehle, den Angriff des Volkes nicht zu erwarten, sondern ihm durch Schlachtfeuer und Cavalleriechargen zuvorzukommen. Der Cabildo verlangte die Zusammensetzung einer hohen Junta, die im Vereine mit den spanischen Behörden die Regierung übernehmen und die Ordnung wieder herstellen sollte. Der hochmüthige Emparan verwarf diesen Antrag als die unverschämteste Anmaßung, die je ein Vasall gegen seinen Lehns- und Leibherrn gewagt habe. Vergeblich machte man ihn, selbst von Seiten seiner Räthe, auf den zerstückten Zustand des Heimathslandes, auf die Machtlosigkeit der Nationaljunta und die Gefangenschaft des Königs, in dessen Namen sie handelte, ohne seine Bestätigung zu besitzen, aufmerksam. Er entließ die Mitglieder des Cabildo mit dem Bedeuten, in Kurzem werde er selbst auf dem Stadthause erscheinen und an der Spitze seiner Truppen die Gesetze dictiren, nach denen sich das ihm unterworfene Land zu richten habe.

9.

Im Palast del Tesoro.

In einem Zimmer, welches dem Sonnenlichte abgekehrt lag und durch dessen grüne Gazefenster die Luft des Morgens spielte, saß die Gräfin del Tesoro neben der Gemahlin des Provinzialsecretairs. Beide Frauen waren eifrig mit ihren Zügen auf dem Damenbrete beschäftigt, welches zwischen ihnen stand. Ihr Gespräch drehte sich zunächst um den Kampf der Steine, den sie gegen einander führten, und wenn die Unterhaltung einmal auf andere Gegenstände absprang, so geschah es nur, um sogleich wieder zu dem Spiele zurückzukehren, in welchem sich Keine von der Andern überwinden lassen wollte.

„Vielleicht ist es Donna Elena jetzt gefällig, die Ananaslimonade zu versuchen," sagte die Gräfin mit einer Bewegung gegen die Sklavin hin, die einen Porzellankrug und silberne Becher auf einem

Credenzteller von edlem Metalle bereit hielt. „Ihr müßt den Stein an der Bande nehmen, wenn Ihr mir nicht eine Blöße geben wollt.“

„Noch nicht,“ versetzte Donna Elena. „Ihr werdet vielmehr sogleich gezwungen sein, mich gegen die Mitte hin frei zu lassen. Aber die Limonade ist sehr erfrischend. — Ist Ew. Excellenz heute zur Messe gegangen?“

„Mein Gemahl rieth mir ab, weil die Straßen von Gesindel bedeckt seien,“ erwiederte die Gräfin, ohne die Augen von dem Damenbrete zu erheben. „Nicht wahr, dieser Zug setzt Euch in Verlegenheit?“

„Ich war darauf gefaßt und schlage den Stein. — Die Kirche der „hohen Gnade“ war bei der Frühmesse wie ausgestorben. Es scheint, daß mehrere Damen die Besorgniß Ew. Excellenz getheilt haben. Auf dem Rückwege begegnete ich einem Wagen mit Ananas beladen, deren Größe und Zartheit mich fast verlockt hätten, einen Handel mit dem Gebetbuche in der Hand abzuschließen.“

„Die Früchte, die wir von der Küste her erhalten, sind vortrefflich. — Soll Euer Zug gelten, Donna Elena? Er wird Euch nichts helfen, denn unsere Absichten begegnen sich. — Wenn der Tumult in la Guayra beseitigt ist, wie Don Escudero

nach den Nachrichten von heute Morgen schloß, so wird unser Markt auch am Nachmittage noch eine reiche Auswahl von Früchten bieten.“

„In diesem Augenblicke mag es dort lebhaft hergehen. Der Cabildo erwartet die Antwort auf das gestern übergebene Schreiben, und als ich zu Ew. Excellenz fuhr, bewegte sich die Menge von allen Seiten nach dem Marktplatze. — Habt die Gnade mir aufzudamen.“

„Mein Spiel steht verzweifelt. Die zweite Dame, die ich Euch aufsetzen muß.“

„Ich wäre stolz darauf, Ew. Excellenz endlich einmal zu besiegen. — Habt Ihr mir nicht erzählt, daß sich der junge Marquis von Vallida noch gestern in Eurer Gesellschaft befand?“

„Er erwartete die Ankunft meines Gemahls, und nach den seltsamen Reden, die er führte, hat es mich nicht überrascht, von seiner Genossenschaft mit der Faction der Aufrührer zu hören.“

„Ein überspanntes Wesen hatte er von je. Aber ich glaubte, es sei nur angenommen, weil er merkte, daß ihn die Schwärmerei gut kleidet. Wie wird seine Mutter diesen Abfall und seine Folgen ertragen?“

„Ich weiß es nicht. Aber Don Antonio d'Huerta ist außer sich über die Schmach, mit der Don Rodriguez seine Familie befleckt.“

„Wollen wir das Spiel bis zu Ende bringen? Ich dächte, Ew. Excellenz hätte keine Aussicht mehr, mir zu entkommen.“

„Eure angenehme Unterhaltung hat mich mehr geschlagen, Donna Elena, als Eure Geschicklichkeit, so groß sie auch ist,“ — entgegnete die Gräfin, indem sie sich zurückzog. „Aber wenn ich mich nicht täusche, so wiederholt sich das Geschrei, welches wir schon vorhin vernahmen. Ja, es scheint sich sogar zu nähern.“

„Es werden die Volkshaufen sein, die mißvergnügt vom Stadthause zurückkehren.“

„Die Töne scheinen mir etwas mehr, als Mißvergnügen auszudrücken. — Wenn doch unsere Männer so artig wären, uns nicht allzu lange in Ungewißheit zu lassen,“ klagte die Gräfin. „So geringfügig sie auch die Umtriebe der Revolutionaire darstellten, so müssen sie doch nicht ganz ohne Gefahr sein, da man die Truppen deshalb marschiren und sogar unsere Wohnungen besetzen läßt. Vergäßen uns unsere Gatten nicht allemal ganz und gar, sobald sie bei ihren Akten sitzen, so hätten sie

wohl einen Boten an uns abschicken und uns über die Begebenheiten beruhigen können, von denen der wüste Lärmen an unsere Ohren dringt."

„Wenn Eure Excellenz nicht eine zweite Partie befiehlt, so will ich nach Hause fahren, und sollte ich zufällig frühe Nachrichten empfangen, so seid versichert, daß ich mich beeilen werde, die Frau Gräfin davon in Kenntniß zu setzen."

Die Dame, der dies Versprechen geleistet ward, klingelte und war nicht wenig erstaunt, als sie die Schelle drei oder vier Mal rühren mußte, bevor sich Jemand von der Dienerschaft sehen ließ. Doch fand sie es nicht schicklich, eine Strafrede in Gegenwart der Fremden zu halten. Als sich aber Donna Elena verabschiedet hatte, wiederholte die Gräfin ihre Aufforderung, und als endlich der Haushofmeister in Folge derselben eintrat, empfing sie ihn mit so strengen und vorwurfsvollen Worten, als ihr die unverzeihliche Vernachlässigung zu verdienen schien.

„Wo sind meine Diener? Warum erscheint Niemand, wenn ich schelle?"

„Ew. Excellenz halten zu Gnaden," versetzte der Haushofmeister mit einer sonderbar bekümmerten Miene, „es ist kein männliches Wesen im Hause zurückgeblieben, außer Eurem hier gegenwärtigen

unterthänigsten Knechte. Der Kutscher, der Koch, der Kellermeister, der Tafeldecker und selbst die Kammerdiener sind dem Tumulte draußen nachgelaufen und Keiner seitdem wieder nach Hause gekommen."

„Ihr werdet nicht versäumen, dies dem Grafen anzuzeigen."

„Zu Befehl, Excellenz. Auch wollte ich gehorsamst anfragen, ob es nicht besser sein möchte, das Thor zu schließen, seitdem sich die Reiter, die dort Posten genommen hatten, entfernt haben."

Die Gräfin erbleichte bei dieser Nachricht ein wenig, denn abermals wiederholte sich auch jenes verworrene Getöse von tausend rauhen Stimmen. „Wer rief die Wachen ab?" fragte sie.

„Eine Ordonnanz vom Stadthause, gnädige Frau Gräfin."

„Vom Stadthause? Sollte sich der Generalcapitain dort befinden?"

Der Haushofmeister hatte nichts auf diese Bemerkung zu erwiedern, sondern erwartete vielmehr die Entscheidung seiner Gebieterin.

„Was läutet man denn für ein Fest ein?"

„Ein Fest? Ich denke, daß man Sturm läutet, Excellenz. Von der Dreifaltigkeitskirche wenigstens klingt es nicht anders."

„So schließt das Thor, guter Andria, und sogleich. Denn das Geschrei, welches mich schon vorhin erschreckte, wiederholt sich von Neuem. Was mag es wohl bedeuten?"

„Ein junges Mädchen, welches so eben ankam und bei Donna Paula angemeldet sein will, sagt, das Volk habe den Justizpalast eingenommen und zerstöre die Gefängnisse."

„Geh' und verriegele augenblicklich das Thor. Aber bleibe am Fenster, damit Du die Unsrigen sogleich einlassen kannst, wenn Einer von ihnen ankommt," drängte die Gräfin mit hastiger Bewegung.

Der Haushofmeister entfernte sich, um diesem Auftrage zu genügen, und es war auch in der That hohe Zeit, Vorsichtsmaßregeln gegen das Eindringen des tobenden Haufens zu treffen, der eben jetzt die Straße herabbrandete. Der Ruf: „Nieder mit den spanischen Bluthunden! Nieder mit ihrem Anhange!" klang mit einer Deutlichkeit durch den Tumult, daß sich der Gräfin das Blut in Eis verwandelte. Die Nachricht von der Einnahme des Justizpalastes, das Sturmläuten der Glocken, in das nach und nach alle Thürme einstimmten, das Wuthgebrüll der Menge und die Furcht für das Schicksal ihres Gemahls wirkten so heftig zusammen, daß Donna

Paula, die von ähnlicher Angst getrieben, ihre Mutter aufzusuchen kam, ein bleiches und fast lebloses Frauenbild fand, welches sich auf einen Lehnstuhl stützte und kaum noch so viel Kraft besaß, sich aufrecht zu erhalten.

Das Mädchen schrie auf und umschlang die Gräfin mit ihren Armen:

„Meine Mutter! Meine liebe Mutter! — Ist denn Niemand da, um mir beizustehen?"

Aber das weibliche Gesinde überhörte diesen Ruf entweder, oder es hielt sich aus Furcht versteckt.

„Ich erhole mich schon wieder," versetzte die Gräfin nach einer Pause. „Meine Kraft kehrt zurück. Aber wie ich bemerke, sind wir von allen denen verlassen, die sonst unseres Winkes harrten. Möge es Don Gomez, Deinem Vater, in diesem verhängnißvollen Augenblicke nicht eben so ergehen!"

„Um der allerheiligsten Jungfrau willen! Sollten sich Don Rodriguez' verstohlene Warnungen rechtfertigen? Was vernahmt Ihr vom Vater?"

„Ein Mädchen, welches unten beim Haushofmeister nach Dir fragte, erzählte diesem, der Justizpalast sei von dem Volke eingenommen worden und man öffne oder zerstöre sogar die Gefängnisse. Ich habe die einzige Hoffnung, daß sich Don Gomez

nicht im Justizgebäude, sondern auf dem Stadthause befindet, denn von dort scheinen jetzt die Befehle auszugehen."

„Der Himmel schütze ihn!" erwiederte Paula. „Wo ist das Mädchen, daß ich es selbst befrage?"

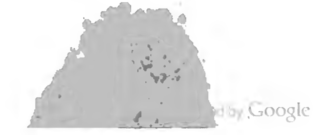
„Es scheint bei dem Haushofmeister zurückgeblieben zu sein — sind das nicht Schläge gegen die Thürflügel unseres Palastes?"

„Wahrhaftig, meine Mutter! Wenn man sie aufbräche!" Und das Fräulein vergrub, in die Knie sinkend, ihr Gesicht in den Schooß der Mutter.

„Fasse Dich, mein Kind," mahnte die Gräfin, und ihr Zittern wich nach und nach dem entschlossenen Muthe, der ihrem Charakter angeboren war. „Wenn uns unsere natürlichen Beschützer verlassen haben und selbst die Elenden entflohen sind, denen die Obhut des Hauses zunächst anvertraut war, so müssen wir uns selbst zu retten suchen. Wär' es nicht möglich, durch den Garten in Don Escudero's Haus zu gelangen? Er ist Dein Verlobter und seine Wohnung liegt neben der Residenz des Generalcapitains. Dort werden wir am sichersten sein."

„Ich gehe mit Euch, wohin Ihr es für gut erachtet," willigte Donna Paula ein und erhob sich wieder.





„Treffen wir auch Don Escudero nicht selber an — denn fesselte ihn nicht seine Pflicht, so würde er in dieser Stunde der Gefahr an unserer Seite sein, eben so wie Don Gomez — so werden wir doch seine Leute finden, die hoffentlich zuverlässiger sind, als die unsrigen.“

Steinwürfe, die gegen die Fenster gerichtet wurden, das erneute rachsüchtige Geschrei, welches alle Spanier mit dem Tode bedrohte, und die Schläge, die gegen das Thor krachten, beschleunigten diesen Entschluß.

„Raffe den besten Theil Deines Geschmeides zusammen und wirf einen Mantel um die Schultern. Es muß übel mit uns stehen, sonst würde man wenigstens den Versuch machen, uns zu Hilfe zu eilen. Das Thor ist fest. Es wird allen Angriffen widerstehen, so lange man das Schloß nicht mit eisernen Werkzeugen sprengt. Wo bewahrt der Vater sein Geld und seine Kleinode — mein Gedächtniß wird mir untreu — wir müssen seine wichtigsten Papiere mit uns nehmen — wo hängt der Schlüssel zur Gartenthür? Besinnst Du Dich nicht, meine Tochter?“

Paula zitterte bei jedem Stoße, der gegen die Thürpfosten dröhnte. Dennoch suchte sie sich

zu sammeln, um die Fragen ihrer Mutter zu beantworten.

„Könnten wir nicht an einem anderen Orte eine Zuflucht finden, als bei Escudero? Ich habe ihn stets mit Hochachtung, aber nie mit rechtem Vertrauen betrachtet, auch nachdem ich wußte, daß ich seit meiner Kindheit für ihn bestimmt war," fügte Donna Paula hinzu, indem sie der Gräfin in das Kabinet des Vaters nachfolgte.

„Wer soll uns aufnehmen? Wir haben keine Wahl; auch bist Du noch zu jung, um Escudero's Charakter schon seinem vollen Werthe nach zu schätzen — und übrigens grenzt seine Wohnung an die Residenz, in der man die Wachen eher verstärkt, als vermindert haben wird."

„Donna Paula!" erklang eine zarte Stimme vom Gange her, welcher die Zimmer des oberen Stockwerks mit einander in Verbindung setzte.

„Hier! Hier!" erwiederte das Fräulein, in der Hoffnung, daß eine ihrer Dienerinnen entschlossen und muthig genug sei, das Schicksal ihrer Gebieterin theilen zu wollen.

„Also doch Eine treue Seele! — Aber wer sagte uns, was wir zuerst ergreifen sollen?" sagte

die Gräfin, einen Schrank eröffnend, der mit Kostbarkeiten, Urkunden und Briefschaften gefüllt war.

„Donna Paula!“ ließ sich die Stimme draußen in einem ziemlich ängstlichen Tone vernehmen.

„Hier herein, mein Kind!“ — antwortete die junge Dame, und fuhr ihre Augen bedeckend vom Fenster zurück, durch welches sie einen Blick auf die Straße geworfen hatte. „Welche entsetzliche Menschen! — Gesichter, die nach unserem Blute zu lechzen scheinen!“

Die Thür ging auf und ein mulattisches Mädchen trat herein, die ein Päcktchen unter dem Arme trug.

„Wie schwer ist es mir geworden, Euch in dem großen Hause aufzufinden!“ sprach sie, Donna Paula's Hand ergreifend und an ihre Lippen ziehend. „Niemand, der mich zurechtwies und von draußen der fürchterliche Lärmen! Ihr erkennt mich nicht wieder? Meine Dankbarkeit hegt ihre Erinnerungen besser, als Eure Großmuth. Josefa heiß' ich — Don Rodriguez schickt mich zu Euch. Mit der Rettung Eures Vaters beschäftigt, hat er mich beauftragt, hierher zu gehen, um diese Flagge an Euer Fenster zu binden.“

Dabei entwickelte das Mädchen zwei lange Streifen von grün und rothem Stoffe und trat an das Fenster, um sie dort nach außen zu befestigen.

„Don Rodriguez mit der Rettung meines Vaters beschäftigt? Was sagst Du? Aber zurück vom Fenster, wenn Du nicht von einem Steinwurfe getroffen sein willst," — entgegnete das Fräulein.

„Meine Gesichtsfarbe, Donna Paula, und die Farben der Fahne, die ich entfalte, beschützen mich," sagte die Mulattin ruhig und ohne von ihrem Vorhaben abzustehen.

„Es sind die Farben des Aufruhrs," fiel die Gräfin ein. „Ich werde nicht zugeben, daß sie von dem Palaste eines der höchsten Beamteten der Provinz wehen, und wenn mich der Pöbel unter den Trümmern dieses Hauses erwürgt."

„Es sind die Farben, die bereits auf alle Gebäude dieser Stadt gepflanzt wurden, vom Stadthause bis zu der Residenz des Generalcapitains, und wo sie noch fehlen, werden sie mit Gewalt hingetragen werden," antwortete Josefa, und die Menge unten begrüßte schon die Flagge mit einem zweifelhaften Geschrei, das eben so viel Unmuth über das Schließen des Thors, als Genugthuung über das

Zugeständniß ausdrückte, welches in dem Erscheinen der grün und rothen Farben lag.

„Und die Behörden, Mädchen, was ist aus ihnen geworden? Mein Gemahl — was erfuhrst Du von seinem Schicksale?"

Josefa hatte unterdessen ihr Geschäft vollendet und zog sich von dem Fenster zurück.

„Welche Wunder haben sich in einem Augenblicke zugetragen? Was ist mit dem Grafen del Tesoro geschehen?" wiederholte die Vorige.

„Ich kann nur sagen, was ich im Fluge vernahm," erklärte die Mulattin. „Mein Weg führte mich vorhin zufällig in die Stadt. Ich wollte zu den Ursulinerinnen. Gleich beim Eintritte in die Straßen sah ich, daß einige Gassen von allen Einwohnern verlassen schienen, indessen sich auf anderen Tausende zusammenballten. Während ich dem einen Haufen ausweichen wollte, gerieth ich mitten in den anderen. Mein guter Stern ließ mich Don Rodriguez erkennen, der zu Rosse nach der Residenz hinjagte, von einer Anzahl vornehmer Herren und königlicher Reiter begleitet. Es gelang mir, mich ihm bemerkbar zu machen. Anfangs schien er erschrocken über meine Anwesenheit, dann besann er sich und flüsterte mir einige Worte zu. Ein Paar

Männer seines Gefolges brachten mich aus dem Getümmel und überließen mir auf den Befehl des Marquis das Päcktchen mit der Fahne. Ich rannte, so rasch es meine Füße vermochten, hierher. Nur die Masse, die den Justizpalast umlagerte, hielt mich eine Weile auf, und so kam ich gerade zu rechter Zeit unten an, bevor sich die Menschenmenge auch in diese Straße verlor und Euer Palast verriegelt ward."

„Und was Dir der Marquis von Vallida zuflüsterte?" fragte die Gräfin.

„Er sagte mir, die Umwälzung, die so eben Statt gefunden habe, werde Euch und Donna Paula in Bestürzung und Gefahr versetzen. Ich solle hierher eilen, wenn ich den Muth dazu besäße, die Farben von Caraccas an Eurem Hause befestigen und Euch erklären, daß Alles aufgeboten werde, die Mitglieder der bisherigen Regierung vor jeder Mißhandlung zu beschirmen. Die spanischen Truppen seien sämmtlich zur Partei des Volkes übergetreten und keine Ruhestörung zu fürchten, sobald nur die neuen Behörden ernannt und in den Besitz ihrer Aemter getreten wären."

Obschon diese Mittheilungen im Allgemeinen dazu dienen konnten, die Gräfin und ihre Tochter über

Gegenstände zu beruhigen, welche ihrem Herzen am nächsten lagen, so waren sie doch zugleich von so furchtbarem Gewichte, daß ein starkes Gemüth dazu gehörte, um sie zu ertragen. Eine einzige Stunde hatte die Macht und Größe aller der Familien zerschmettert, die bis jetzt, von einem beinah königlichen Glanze umgeben, die Herrschaft Spaniens in einem großen und reichen Lande ausübten. Alle Hoffnungen für die Zukunft, alle Beziehungen zur Gegenwart waren entwurzelt. Ein armes, schwaches Mädchen, vor wenig Tagen das Stichblatt einer allgemeinen Geringschätzung, war jetzt die Beschützerin des Hauses geworden. — Die Zuckungen des Aufruhrs dauerten noch fort. Jeder Zufall konnte die geliebten Häupter von Gatten, Vätern und Verwandten in unabsehbare Gefahren schleudern, und die Gräfin del Tesoro ward von den Gedanken, die auf sie einbrachen, so gewaltsam erschüttert, daß sie eine Weile sprach- und empfindungslos gegen den Himmel starrte, gleich als wolle sie diesen darum anklagen, daß er das Unerhörte geschehen ließ.

„Es wird nöthig sein, den Palast zu eröffnen, um fernerer Erbitterung zuvorzukommen! Will mir Eure Excellenz den Befehl dazu geben?“ fragte

Josefa, nachdem sie den Gefühlen der Gräfin eine kurze Frist gestattet hatte.

„Alles was Du verlangst, mein Kind!“ entgegnete sie und bittere Thränen ergossen sich aus ihren Augen.

Die drei Frauen gingen in das untere Stockwerk hinab. Der Haushofmeister drehte den großen Schlüssel des Thores um, die Flügel wichen nach beiden Seiten auseinander und das Volk von Caraccas stand, durch keine Scheidewand mehr getrennt, drei weiblichen Wesen gegenüber, von denen sich Donna Paula mit kindlicher Inbrunst und Furchtsamkeit an ihre Mutter schmiegte, während Josefa einige Schritte vortrat, gleichsam als wolle sie für die Schutzlosen um Schonung bei der Menge bitten.

In dem Unglücke und der Haltung der Gräfin war so viel Würde, daß der Haufe, wie dringend er auch vorher Einlaß gefordert hatte, jetzt dennoch zögerte, den breiten Weg in den Palast zu benutzen.

„Es ist keine Zeit und Veranlassung zu Wehklagen,“ rief einer aus der Masse, „sondern zur Freude, gnäd'ge Frau!“

„Still, Bernard,“ sagte ein Anderer. „Niemand trennt sich ohne Schmerz von einem goldenen

Sessel an einer reichbesetzten Tafel, wenn er sie für immer mit dem Rücken ansehen muß."

„Ist es erlaubt, daß wir uns ein wenig in dem Palaste umthun, dessen Thore uns bisher auch dann fest verschlossen waren, wenn sie offen standen?"

„Was fragst Du erst?" entgegnete ein Anderer. „Laß uns schauen, wie die Leute eingerichtet sind, die uns so saubere Gesetze zu geben wußten" — und drängte sich vor.

Die Gräfin schien keinen Willen mehr zu haben und Alles, was sie vorhin noch zu retten und erhalten suchte, Preis zu geben oder schon als verloren zu betrachten. Sie widersetzte sich nicht, als jetzt vier, fünf, sechs der Keckſten neben ihr eintraten und dies Beispiel darauf mehr als zwanzigfache Nachahmung fand.

„Es sind keine Geheimnisse in diesem Hause verborgen!" rief Josefa. „Auf meinen Rath sind die Thore geöffnet worden und ich fürchte nicht, daß Ihr unser Vertrauen täuschen werdet."

„Was sagt das niedliche Affengesicht von der Farbe einer Kokusnuß?"

„Diese Farbe ist heute die beste," erwiederte die Mulattin, den Weg nach der Treppe mit einer Dreistigkeit vertretend, die fast komisch erschien, „und

mein Herr, gegen dessen Antlitz das Deine wie die Nacht gegen den Tag absticht, hat für die Freiheit und Ehrenhaftigkeit des Landes so wacker gekämpft, als irgend Einer von Euch. Ich denke nicht, daß Ihr einen Feind in diesem Hause aufzusuchen habt."

Die Leute waren der Laune, den Widerstand gut aufzunehmen.

„Es ist die Pflegeschwester des Marquis von Valida!" ließ sich eine Stimme aus der Menge hören.

„Ganz recht," bestätigte Josefa, „und er will sicher nicht, daß Ihr Personen beschwerlich fallt, die ihm werth und theuer sind."

„Ah bah. Er ist ein Freund des Volkes, nicht der Spanier! Vorwärts — schiebt die Kleine bei Seite — was hätten wir denn draußen zu toben und zu schreien gehabt, wenn wir nicht das Innere dieses hübschen Gebäudes kennen lernen wollten?"

Schon hatte die Menge die ersten Stufen der Treppen erobert, ohne daß darum Josefa die Vertheidigung der übrigen aufgab, als sich ein Mann durch das Gedränge Platz machte, in welchem die Mulattin den Fremden wieder erkannte, von dem sie den Brief an Rodriguez empfing.

„Hierher, mein theurer Herr, hierher, wenn Ihr eine Person nicht vergessen habt, die sich Eures

Vertrauens zu erfreuen hatte," rief sie ihm zu. „Da ist die edle Gräfin del Tesoro und ihre Tochter Donna Paula mitten unter einer unhöflichen und vorlauten Masse von Leuten, die in nicht guter Absicht den Palast zu durchsuchen verlangen. Im Namen des Marquis von Vallida, der mich zum Schutze seiner Freunde hierher sandte, bitte ich Euch, sie zurückzuweisen."

Der Fremde warf einen verwunderten und eigenthümlichen Blick auf Donna Paula und einen noch schärferen auf ihre Mutter. Als er sich der Letzteren näherte und ihr Auge über sein Gesicht streifte, schrak die Gräfin zusammen und ein Laut des Entsetzens stahl sich aus ihrer Brust.

„Donna Luisa ist erstaunt, mich an ihrer Seite zu sehen!" sprach er mit einem schneidenden Accente. „Sie würde es noch mehr sein, wenn sie wüßte, wer mich zur Hilfe für sie auffordert. Zwölf Jahre und welche Veränderung, oder auch nur heute und gestern — welch' ein Abstand!"

Ohne sich weiter darum zu bekümmern, welchen Eindruck diese leise geraunten Worte auf die Gräfin hervorbrachten, wendete er sich gegen die Menge, entblößte seinen Kopf von dem breitkrämpigen Hute, der bis jetzt seine Stirne versteckt hatte,

und, sich auf eine höhere Stufe der Treppe stellend, rief er:

„Amerikaner! Ist dies der Ort, wo Eure Freiheit erfochten wird? Soll die Einschüchterung wehrloser Frauen, das Plündern von Häusern, die die Flagge von Caraccas, die Farben der großherzigen Nation von Venezuela tragen, als das erste Werk der Unabhängigkeit gelten, die Ihr Euch errungen? Und diese Unabhängigkeit ist erobert, Venezuela hat sich der Reihe freier Staaten zugesellt. Die spanischen Behörden sind entsetzt — eine höchste Junta ergreift die Leitung Eurer Angelegenheiten. — Eilt auf den Marktplatz, auf das Stadthaus, um durch ordnungsmäßige Abstimmung zu erklären, wen Ihr zu Euren Beamteten wünscht! Das ist Eure Aufgabe und damit ist die Revolution zu vollenden, deren Charakter bis jetzt Mäßigung und Humanität waren!“

Nach diesen Worten bedurfte es nur des Vorganges des Fremden selbst und die Menge folgte ihm bereitwillig auf den Marktplatz nach, wo man in der That jetzt die vorläufige Junta ernannte, die aus drei und zwanzig der geachtetsten Einwohner der Provinz Venezuela — den Marquis von Casa Leon an ihrer Spitze — bestand. Don Juan Ma-

nuel Cagigat, dem man den Vorsitz angetragen hatte, übernahm den Befehl der bewaffneten Macht, die sich für den Anfang auf zwei Infanteriebataillone und ein Reiterregiment beschränkte. Für die verschiedenen Verwaltungszweige wurden dirigirende Staatssecretaire ernannt und ein unterm Datum des nächsten Tages, des 20. April, erlassenes Manifest rechtfertigte die Revolution und lud die benachbarten Provinzen Spaniens zum Beitritt ein. Wo noch Personen in ungerechter Haft gehalten wurden, setzte man diese in Freiheit, alle Privilegien der bevorzugten Volksracen, alle drückenden Zölle und besonders die Alcavala, jene gehässige Steuer, die man von den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen erhob, wurden sogleich abgeschafft, den Indianern der Tribut erlassen, den man bisher von ihnen erpreßte, die Errichtung von Freihäfen und die völlige Befreiung des Handels versprochen.

10.

Die spanischen Machthaber.

Einige Stunden nach Mittag erschien Don Rodriguez, der zu den Mitgliedern der Junta gehörte, selbst im Palaste des Grafen del Tesoro. Wenn sich auch, seit dem Abzuge des Volkshaufens, keine neuen Vorfälle ereignet hatten, die das Eigenthum, oder die Personen der Bewohner des Palastes gefährdeten, so schwebten doch die Gräfin sowohl, als ihre Tochter, noch immer in ungemilderter Angst wegen des Schicksals ihres Familienhauptes. Zwar hatte sich nach der Rückkehr eines Theils der Dienerschaft im Inneren des Hauses die alte Ordnung wieder hergestellt und Reiterabtheilungen, die sich seit der Proclamation der Junta in den Straßen mit Infanteriepatrouillen kreuzten, schienen jeden Versuch fernerer Ruhestörung unmöglich zu machen. Die Wege waren wieder so frei und sicher, daß

Josefa, von den Dienern begleitet, die Rodriguez zurückschickte, auf das Landhaus gehen konnte, und nur die Flaggen auf den Häusern, das Jubelgeschrei, welches sich von Zeit zu Zeit wiederholte, und die belebten Gruppen auf den Gassen und öffentlichen Plätzen erinnerten an die unblutige Revolution des Vormittags. Aber noch war Niemand von den Herren, in deren Händen bis heute früh die Gewalt lag, in seine Familie zurückgekehrt und überdies verbreitete sich das Gerücht, der Volkshaß habe sich so stark gegen einige der spanischen Beamteten erklärt, daß man ernstlich wegen ihrer Sicherheit besorgt sei. Auch ging in der That ein verschlossener Wagen, von einer militairischen Bedeckung umgeben, von Caraccas ab, und sowohl über die Person, die man auf diese Weise entfernte, als über ihre Bestimmung wurden die verschiedenartigsten Vermuthungen laut.

Der Besuch, den der Marquis von Vallida bei der Gräfin del Tesoro abzustatten die Artigkeit hatte, ward daher mit einer Dankbarkeit aufgenommen, wie sie unter solchen Umständen natürlich war, und der junge Mann zögerte nicht, sogleich beim Eintritte mit seinen guten Nachrichten vorauszueilen, ohne deren einzelnes Abfragen zu erwarten.

„Euer Gemahl," meldete er der Gräfin, „ist zwar verhaftet, aber seine Gefangenschaft wird nicht länger währen, als bis ein Schiff in la Guayra bereit ist, die bisherigen spanischen Behörden nach Cuba, oder Portorico überzusetzen. Was seine Behandlung anlangt, so hat er sich, glaub' ich, nur über den augenblicklichen Verlust seiner Freiheit zu beklagen. Im Uebrigen stehen ihm alle Bequemlichkeiten zu Dienste, auf die ein Gefangener Anspruch machen kann, den man weit entfernt ist als einen Verbrecher zu betrachten."

„Aber wird man mir und Paula erlauben, Don Gomez in seine Verbannung zu begleiten?" fragte die Gräfin.

„Daß Ew. Excellenz ihm auf die Inseln nachfolge, einem solchen Vorhaben steht kein Hinderniß entgegen. Aber die Ueberfahrt des Herrn Grafen wird auf einem Schiffe der Regierung und mit Ausschluß der Angehörigen geschehen. Auch dürfte es kaum im Interesse Ew. Excellenz sein, Caraccas eher zu verlassen, als Ihr über Eure Besitzungen hierselbst verfügt habt, wenn Ihr es nicht vorziehen solltet, dem Lande auch in Zukunft, sei es immerhin unter einer neuen Ordnung der Dinge, treu zu bleiben."

Die Gräfin gab keine Antwort auf diesen Vorschlag, sondern sie fragte, ob es ihr wenigstens erlaubt sein werde, ihren Gemahl vor seiner Hinwegführung zu sprechen.

„Wiewohl ich fürchte, daß auch dies Schwierigkeiten finden möchte, so will ich doch Alles aufbieten, um Ew. Excellenz eine baldige Zusammenkunft mit Don Gomez auszuwirken."

Als die Dame dem Anderen für diese Bereitwilligkeit gedankt hatte, fuhr sie fort:

„Noch eine zweite Person, deren Schicksal durch die Begebenheiten dieses Morgens eine unerwartete Wendung erhalten hat, geht uns näher an: Don Escudero. Es ist dem Herrn Marquis vielleicht bekannt, daß ihn ein älterer Familienvertrag zum Gemahle meiner Tochter bestimmt. Dürften wir Euch auch rücksichtlich seiner um einige Nachricht bitten?"

Don Rodriguez hatte seinen Blick eben auf Donna Paula gerichtet, als die Gräfin jene Frage an ihn stellte, und so entging es ihm auch nicht, daß das Fräulein bei derselben erröthete und die großen, vollen Augen, in die er sich eben versenkt hatte, plötzlich vor den seinen niederschlug.

„Die beneidenswerthe Verbindung, in die Don Escudero zu Ew. Excellenz Familie zu treten so glücklich sein soll, war mir allerdings nicht unbekannt. Daher schmerzt es mich, Donna Paula sagen zu müssen, daß sich ihr Verlobter nicht mehr innerhalb der Mauern dieser Stadt befindet. Der Zorn des Volkes, ja die Wuth Einiger sprach sich so entschieden gegen ihn aus, daß wir es für angemessen hielten, ihn aus dem Gesichtskreise seiner Feinde zu entfernen. Er ist auf dem Wege nach St. Antonio, soll aber ebenfalls auf jener Veste nicht länger zurückgehalten werden, als bis er sich einen Ort außerhalb des Gebiets von Venezuela gewählt hat, um dorthin abzugehen."

War entweder Donna Paula etwas gleichgiltig gegen das Schicksal ihres Verlobten, oder überwog die Liebe zu ihrem Vater jede andere Neigung: das Fräulein äußerte sich mit keinem Worte über die Maßregel, die man in Bezug auf Don Escudero für nöthig erachtet hatte, sondern fragte vielmehr:

„Wie, wenn mein Vater wünschen sollte, als Privatmann in Caraccas zu bleiben, würde ihm die Junta die Erlaubniß dazu versagen?"

Die Gräfin schien diese Frage zu mißbilligen und als der Marquis geantwortet hatte:

„In keinem Falle, wenn der Herr Graf die neue Verfassung beschwören wollte“ — erklärte sie kurz, daß Unmöglichkeiten keiner Erörterung bedürften und sie nicht glaube, daß ihr Gemahl jemals einer Untreue gegen sein Vaterland fähig sei, sollte er auch seiner Ueberzeugung die größten Opfer bringen müssen.

Don Rodriguez unterdrückte die Entgegnung, zu welcher er sich versucht fühlte, und schickte sich zum Abschiede an. Die Gräfin begleitete ihn bis auf einige Schritte aus dem Zimmer, weniger, wie es schien, um dem Besuche eine Ehre zu erweisen, als weil ihr etwas auf dem Herzen lag, wovon sie in Gegenwart ihrer Tochter geschwiegen hatte.

„Bin ich Euch, außer der Zusendung des guten Mädchens, dessen unerschrockener Beistand uns im Augenblicke der Gefahr von so großem Nutzen war, nicht auch für die Dazwischenkunft eines gewissen Herrn verpflichtet, der nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die Ereignisse des heutigen Tages gewesen sein mag und auf dessen Mahnung sich die Leute, die in die Zimmer dieses Hauses eindringen wollten, sofort zum Rückzuge bequemten?“

„Ich entsinne mich nicht, irgend Jemanden beauftragt zu haben, hierher zu gehen, außer Josefa,“

versetzte der Marquis. „Die Begebenheiten überstürzten einander, jeder Moment war von einer neuen entscheidenden Thatsache ausgefüllt und meine Aufmerksamkeit von so vielen gewaltigen Erscheinungen gefesselt, daß ich leider verhindert war, mitten unter einer so stürmischen Bewegung das Schicksal der einzelnen Personen vor Augen zu behalten, deren Wohl mir theuer ist."

„Ihr habt Unserer dennoch ganz zu rechter Zeit gedacht und die Hilfe, die Ihr uns zukommen ließet, ist um so höher anzuschlagen, je dringender Euch die mächtigeren Verhältnisse herausforderten," erwiederte die Dame. „Wäre aber auch der Mann nur zufällig auf den Schauplatz getreten, auf welchem ich mich befand, so sollte ich doch meinen, daß er an anderen Orten eine wesentlichere Rolle gespielt habe. Irre ich nicht, so sah ich ihn früher oft genug in Caraccas und hörte später, daß er gemeinschaftliche Sache mit Miranda gemacht habe, als dieser an dem Versuche scheiterte, der heute geglückt ist."

„So sehr ich mich bemühe, zu errathen, wer der Mann gewesen ist," entgegnete der Marquis, „so habe ich doch nicht einmal eine Vermuthung in Bezug auf seine Person."

„Josefa kannte ihn jedoch," bemerkte die Gräfin. „Es war eine hohe abgemagerte Gestalt mit unbeschnittenem Barte. Ein breiter Hut beschattete sein Gesicht. Wenn mich aber auch die Veränderung seiner gealterten Züge getäuscht hätte, so benahmen mir doch die Worte, die er an mich richtete, jeden Zweifel über seine Person."

„Wenn es ein Freund Miranda's ist, so werde ich ihn kennen lernen, ehe ich Josefa spreche. Es handelt sich noch heute in der Junta um die Zurückberufung des tapferen Generals, der den ersten Gedanken der Freiheit in die Herzen unseres Volkes warf, und die Anhänger und Waffengefährten Miranda's werden bei dieser Veranlassung weder schweigen, noch sich verbergen."

„Gewiß ergreifen sie Partei bei der Frage," antwortete die Gräfin zerstreut, indem sich ihre Gedanken an einen anderen Gegenstand zu ketten schienen.

„Und sollte ich entdecken, wer Ew. Excellenz jenen ersprießlichen Dienst geleistet, so werde ich nicht versäumen, ihn Eures Dankes zu versichern."

„Darum bitte ich," versetzte die Gräfin, „obschon ich fürchte, daß mir der Fremde bald andere Pflichten, als die des Dankes auferlegen wird."

Als Don Rodriguez keine Neigung an der Rednerin wahrnahm, zur Erläuterung dieses Ausspruchs eine nähere Erklärung hinzuzufügen, empfahl er sich und die Gräfin kehrte in das Zimmer zu ihrer Tochter zurück. Hier verharrte sie eine geraume Zeit in nachdenklichem Schweigen, bis sie eine Aeußerung Paula's, die ganz und gar wie die unwillkührliche Verlautbarung einer inneren Heiterkeit klang, aus ihrem Sinnen ermunterte.

„Wenn ich recht hörte, so warst Du eben im Begriffe, eines Deiner lustigen Lieblingslieder anzustimmen!" sagte sie in einem streng vorwurfsvollen Tone.

„Wahrhaftig, Mutter, es kam mir ein solches in den Mund!" entschuldigte sich Paula. „Aber ich sagte mir auch sogleich, wie wenig Ursache zur Freude für mich vorhanden sei, wenn ich auf Euer bekümmertes Gesicht blicke."

„Bist Du so unbesorgt um Deinen Vater, um Deinen Bräutigam? Und schweben die unseligen Folgen der neuesten Ereignisse nicht wie drohende Gespenster vor Deinem Geiste? Welche Verwüstung, welche Kämpfe und Blutströme wird es kosten, bevor Spanien den alten und unbedingten Gehorsam in die rebellische Provinz zurückführt, wie viele

Familien werden zu Grunde gerichtet werden durch die Maßregeln, welche die Wiederherstellung der Gesetze und die Züchtigung der Empörer gebieten?"

Paula schaute verwundert von der Stickerei auf, mit welcher sie sich unterhielt:

„Glaubt Ihr im Ernst, daß es jemals dahin kommt, daß die Colonie der spanischen Herrschaft zurückgegeben wird? Ich möchte nicht annehmen, daß dies gelänge. Es ist eine so stolze Kraft in allen den Menschen, nachdem sie das schwere Joch abgeworfen haben, welches sie niederbeugte, daß sie eher wie Sieger aussehen, als wie solche, die sich schlagen lassen werden. Ja, wer sich nicht mehr daran erinnert, wie die Leute gestern waren, der würde heute kaum begreifen, wie sie so lange ruhig bleiben konnten, während eines Zustandes, der ihnen ganz unerträglich dünkte."

„Ist denn eine ansteckende Seuche über Caraccas hereingebrochen, eine Epidemie der Empörung?" rief die Gräfin entrüstet. „Anstatt um Alles zu trauern, was Dir theuer, um Deine Familie, um Dein Vaterland, selbst um die Freunde, die, obschon jetzt triumphirend, doch dem Verderben entgegenreifen, sprichst Du in Ausdrücken, die eher eine Billigung der schändlichen Vorfälle verrathen, die

Deinen Bräutigam und Deinen Vater ihrer Würden, ihrer Freiheit beraubten, als den gerechten Abscheu, der Deine Brust erfüllen sollte. Weißt Du so wenig, was Dir ziemt?“

Trotz der Strafrede, die sich noch etwas länger ausdehnte, als wir hier mitzutheilen für gut erachten, wollte es Donna Paula nicht gelingen, sich in einen rechten Schmerz zu versenken. Nachdem die Gefahr vorüber war, erschienen ihr die Begebenheiten der Revolution zum mindesten nicht so schmählich, als ihrer Mutter. Sie beklagte mit aufrichtiger und ächt kindlicher Theilnahme die Gefangenschaft ihres Vaters; aber diese Trauer ward gemäßigt durch das Bewußtsein, daß Don Gomez weder hart gehalten, noch seiner Freiheit für lange Zeit verlustig gehen werde. Sie bedauerte auch die Entsetzung des Grafen, die ihr so gewaltthätig und ungerecht erschien, als nur irgend etwas Aehnliches sein konnte. Aber sie hegte neben diesem einer zärtlichen Tochter wohl erlaubten Zorne doch eine zu gute Meinung von dem Charakter und den Fähigkeiten ihres Vaters, als daß sie gefürchtet hätte, ihn lange ohne Amt zu sehen, wenn er anders wieder ein solches anzutreten wünschte. Die Umwälzung selbst, die sich ereignet hatte, konnte sie keineswegs mit

der Gehässigkeit, wie ihre Mutter betrachten. Ihre Jugend besaß noch alles das feine Rechtsgefühl, welches nur durch die Verhärtung des alternden Gemüths und durch Vorurtheile, die sich nach und nach in dem Menschen festsetzen, so wie durch die Entwickelung parteiischen Eigennutzes erstickt werden kann. Niemand fühlte sich im Inneren seines Herzens lebhafter aufgefordert, die Begebenheiten, welche die spanische Regierung gestürzt hatten, gut zu heißen, als Donna Paula, denn sie hatte, trotz ihrer Jugend, doch genugsame Erfahrungen eingesammelt, daß ihr der Zustand der zahlreicheren Einwohnerklassen eine Verbesserung gar wohl zu erheischen schien.

Weniger genau möchte sich freilich bestimmen lassen, wie sich ihre Empfindungen rücksichtlich Don Escudero's gestalteten. Daß sie Mitleiden mit ihm hegte, könnte sicher nicht geleugnet werden. Allein in keinem Falle hatte ihr seine plötzliche Entfernung so viel Gram bereitet, als ein Bräutigam seiner Braut wohl bereitet zu haben wünscht, wenn er auf einmal und gewaltsamer Weise von ihr getrennt wurde. Donna Paula war daran gewöhnt worden, in Escudero ihren künftigen Gemahl zu achten. Zwar hatte seine Person durchaus nicht das

Anmuthige für sie, welches das Erwachen einer Neigung zu begünstigen pflegt. Auch flößte ihr sein Geist und sein Gemüth nicht jene trauliche Zuversicht ein, die unser Herz geschickt machen muß, ein anderes Herz zu verstehen, um sich ihm alsdann anzuschließen. Dennoch war der Gedanke, daß sie einst Don Escudero's Zukunft theilen solle, schon zu lange mit Paula aufgewachsen, als daß er ihr fremd oder unheimlich gewesen wäre. Die Härte seines Charakters suchte sie bei sich selbst durch das strenge Pflichtgefühl zu entschuldigen, welches den eifrigen Beamteten des Königs beseelte, den Mangel an Wohlwollen gegen die Menschen, den sie an ihm zu tadeln gehabt hätte, erklärte sie sich mehr durch bittere Lebenserfahrungen, die das Gemüth ihres Bräutigams nach und nach veröden ließen, als daß sie diese Leere einem angeborenen Fehler zugeschrieben hätte. Nur Eins beleidigte und erschreckte sie stets in seinem Wesen: die mißtrauische Klugheit, die er in allen Stücken offenbarte und die, wie sie glaubte, aus einem unüberwindlichen Hange, die Menschen zu verachten und sich von ihnen alles Bösen zu versehen, hervorging. Auf der anderen Seite war sie nicht blind gegen den Muth, der sich in seinen Handlungen aussprach

und den sie für eine unerläßliche Männereigenschaft hielt. Auch hatte sie oftmals Gelegenheit gehabt, die unerschütterliche Festigkeit seines Willens zu bewundern, obschon ihr diese Vorzüge, da sie sich mit keiner sanften oder großmüthigen Regung der Seele verbanden, eher furchtbar als erfreulich vorkamen.

Sie wußte wohl selber kaum, daß ein unbedeutender Vorfall das Meiste dazu beigetragen hatte, Vergleiche zwischen Don Escudero und einem anderen Manne anzustellen, die nicht zu dem Vortheile des Ersteren gediehen. Als ihr Don Rodriguez gestern begegnete, das Pferd am Zügel führend, auf dem die Indianerin saß, hatte sie sich unwillkührlich gefragt, ob ihr Bräutigam wohl einer ähnlichen Handlung fähig sei, und sie hatte sich diese Frage verneinen müssen. Dennoch schien ihr so etwas Edles, Großes und Nachahmungswerthes in dem Benehmen des Marquis gegen das arme Weib zu liegen, besonders nachdem sie die nähere Erklärung ihrer Schicksale gehört hatte, daß sie die Fähigkeit, sich durch fremden Schmerz rühren zu lassen, mehr als je an Don Escudero vermißte. Hierzu trat eine Parallele, die sich von selbst ergab: die Art und Weise, in der Don Rodriguez über den Zustand der Provinzen sprach, und die Aeußerungen

Escudero's über dieselbe Angelegenheit. Das Weib hat eine unendlich tiefe und sichere Erkenntniß für alles Erhabene in der männlichen Natur. Donna Paula bemerkte einen auffälligen Unterschied in dem Charakter der beiden Männer. Das Freie, Kühne, Biedere, welches die Reden und Handlungen des Marquis bezeichnete, gewann an Glanze durch den Gegensatz. Escudero's Pläne, die er dem Grafen del Tesoro enthüllte, waren voll grausamer Tücke, und als er endlich unterlag, konnte das Mädchen seinen Fall nicht ernstlich beklagen, denn all sein Muth, seine Entschiedenheit und seine Klugheit waren einem selbstsüchtigen und kleinlichen Zwecke gewidmet, im Vergleiche zu den hohen Interessen, die Don Rodriguez als die seinen verkündigte. Die Ankunft Josefa's, die rücksichtsvolle Aufmerksamkeit, die sich in dem Besuche des Marquis ausdrückte, erhöhten nur ihre Theilnahme für ihn. Die Freude über den glücklichen Ausgang des Aufstandes, die aus seinem Antlitze lachte, war so lauter und schön, daß sich Donna Paula selbst ein wenig mitfreute; das heißt nur, indem sie sich in die Seele des Anderen versetzte. Diesem oder einem ähnlichen und verwandten Gefühle waren auch die Anfangsnoten des heiteren Liedes entsprungen, durch welches sie

den Unwillen ihrer Mutter erregte, deren Entrüstung ganz das rechte Wort traf, als sie von einer Freiheitsepidemie sprach. Die Freiheit hat wirklich etwas Epidemisches. Nur die fertigen Egoisten steckt sie nicht an. Alle Anderen ergreift ihre Lust, ihr Bedürfniß, ihre bacchische Trunkenheit, um jubelnde Völker unter ihrem grünen Baume zu versammeln.

11.

Neue Verwaltung.

Die Arbeiten, denen sich die Junta zu unterziehen hatte, waren so mannigfach und gewichtig, daß Don Rodriguez nicht daran denken konnte, vor dem späten Abende in das Landhaus und zu seiner Mutter zurückzukehren, wie sehr ihn auch sein Herz dorthin rief. Die Uebernahme der Regierungsangelegenheiten von den spanischen Behörden, die Papiere und Kassen, in deren Besitz die Junta gelangte, die Vertheilung der Aemter, die Ausarbeitung des Manifestes und der Schriften, die ins Mutterland und an die Autoritäten der Provinzen abgeschickt werden sollten, die Vorkehrungen, welche der plötzliche Umschwung der Verhältnisse nothwendig machte, erforderten die Anstrengung aller Kräfte, und der Marquis war nicht der Meinung, daß er den Männern, in deren Gemeinschaft er an die Spitze der

Verhältnisse getreten war, seinen Beistand entziehen dürfe. Die Errichtung neuer Regimenter, die Absendung einer Botschaft nach Washington und die neuen Gesetze über das Steuerwesen wurden sofort berathschlagt. Auch sprach sich der einstimmige Wunsch der Junta für die feierliche Einladung Miranda's aus. Es ward entschieden, daß Abgeordnete nach England gehen und nicht allein das Bündniß dieser Nation nachsuchen, sondern auch den ausgezeichneten Mann, der sich dorthin geflüchtet hatte, in den Schooß des Vaterlandes zurückrufen sollten.

Don Rodriguez achtete bei dieser letzteren Verhandlung genau darauf, den Herrn zu entdecken, welchen ihm die Gräfin del Tesoro bezeichnet hatte. Aber er fand Niemanden heraus, auf den ihre Beschreibung gepaßt hätte. Don Simon Bolivar führte das erste Wort für Miranda. Seine begeisterte Rede bedurfte keiner Unterstützung in der Versammlung. Ein Paar geachtete Männer von Caraccas erboten sich sogleich, über Jamaika nach England zu reisen, um die Aufträge der Regierung zu vollstrecken. Außer den Mitgliedern der Junta waren aber nur wenige Personen zugegen und darunter kein Unbekannter, oder Fremder.

Der Marquis hatte so eben den Entwurf der Adresse an die Regentschaft in Cadix vollendet und überreichte sie dem neuerwählten Präsidenten Casa Leon zur Prüfung, als sich Paez bei demselben beurlaubte. Der Anführer der Steppenreiterei, deren Gegenwart bei den Vorgängen des Morgens einen so großen Eindruck hervorgebracht hatte, war in dieser Eigenschaft, mit dem Range eines Offiziers, bestätigt und ermächtigt worden, eine zahlreichere Truppe in den Llanos für den Dienst des jungen Staates zu werben und im Begriffe, noch am nämlichen Abende auf das Landgut, das er bis jetzt verwaltet hatte, zurückzukehren. Don Rodriguez verließ gleichzeitig mit Paez den Palast, in dem die Junta ihren Sitz aufgeschlagen hatte, und ließ sich, während beide Herren neben einander aus Caraccas ritten, von den Streifzügen erzählen, die der Andere tief in die Savannen zu unternehmen gedachte, um die kühnen Hirten derselben mit seinen Schaaren zu vereinigen. Sie hatten sich indessen dem Kloster genähert, in welchem die Indianerin gefangen gehalten ward, und sein Anblick erinnerte Don Rodriguez an das Versprechen, welches er der Frau gegeben hatte.

„Der glückliche Tag soll nicht beschlossen werden,

ohne auch den Kerker einer liebenden Mutter gesprengt zu haben, die nichts weiter und brünstiger verlangt, als zu ihren Kindern heimzukehren!" sprach er bei sich und fügte laut hinzu: „Ihr würdet mich verbinden, Herr Paez, wenn Ihr einem jungen indianischen Weibe, welches aus den Missionen hierhergeschickt wurde, die Vergünstigung gewähren wolltet, unter Eurem Schutze an die Ufer des Apure zu reisen, aus welcher Gegend sie stammt."

„Die ganze Welt wollt' ich unter meine Flügel nehmen," versetzte Paez, „reichten meine Kräfte dazu aus. Ich bin in der Stimmung, alle Völker Amerika's für die Freiheit zu bewaffnen und sie noch in dieser Nacht dem Siege entgegenzuführen. Wenn übrigens der Fortgang dem Anfange gleicht, so werden wir wenigstens in den Ländern, die bis jetzt mit dem Namen spanischer Colonien beschimpft wurden, bald keinen Fußtapfen der fremden Tyrannen mehr erblicken."

„Die arme Person, für die ich Eure Hilfe in Anspruch nehme, ist ihrer Heimath und dem Kreise der Ihrigen gewaltsam entrissen worden. Vielleicht halten die ehrwürdigen Väter, die sich in den unwegsamen Wüsten des Orenoko mit dem Werke der Heidenbekehrung beschäftigen, ihre Freilassung für

einen Eingriff in ihre Rechte, für eine Art von Kirchenraub. Sollte das geschehen, so müßtet Ihr Euch, mit Hinweisung auf die neue Gestaltung des Staates, mit ihnen verständigen."

„O das will ich thun, seid davon versichert, Herr Marquis," entgegnete Paez, „so wahr ich in meinem Leben noch bessere Pferde zu reiten gedenke, als das Thier mit dem steifen Rücken, auf dem ich jetzt die Unvorsichtigkeit büße, heute Morgen mit meinem guten Hengste ohne Anlauf über die Pallisaden der Hauptwache gesetzt zu sein, — ein netter Sprung, der aber leider etwas zu kurz gerieth."

„So habt die Güte, mich an das Kloster zu begleiten, wo sich die Indianerin befindet. Wir sind eben bei dem Thore."

Sie lenkten hinüber, der Marquis zog die Klingel und sagte dem Pförtner, was er ausrichten sollte. Obschon sich die Verhältnisse der Geistlichkeit zu den neuen Behörden in so kurzer Frist noch nicht geordnet hatten, so benutzten die Nonnen doch die Gelegenheit, sich einem Manne gefällig zu zeigen, der nicht nur durch seine Geburt und seine Reichthümer, sondern auch durch seine jetzige Stellung zur obersten Gewalt einflußreich genug war, um ihnen seine Freundschaft höchst wünschenswerth zu

machen. Ohne andere Förmlichkeiten zu begehren, als die Ausstellung der schriftlichen Bescheinigung, daß ihm auf sein Verlangen die Indianerin Benuta Chiocco ausgeliefert worden sei, überwiesen sie ihm die Frau, die es kaum vermochte, an das Glück ihrer raschen Befreiung zu glauben.

„Es war doch erst ein Tag vergangen, seit ich Euch gesehen, ein einziger Tag, so lang er mir auch ward," sprach sie, neben den Pferden herlaufend und ohne zu gestatten, daß man den munteren Schritt derselben um ihretwillen mäßige. Ihre Augen hingen dabei an den Sternen, die die Himmelsgegend ihrer Heimath bezeichneten, und ihre Füße beschwingten sich bei dem Gedanken, daß sie jeder Tritt ihren Kindern näher rücke.

„Sollte ich Dich länger auf Deine Befreiung harren lassen, als mir einmal die Möglichkeit gegeben war, Dich aus Deiner Gefangenschaft zu rufen?" fragte Don Rodriguez.

„Ach nein!" erwiederte das Weib in einem Tone, der trotz der fremdartigen und unbeholfenen Weise, mit der die Indianerin das Spanische handhabte, voll schmelzender Musik war: „Ich bin Euch doppelt dankbar für Eure Eile, Herr. Habt Ihr

selber Kinder? — Wenn Ihr deren einst habt, werdet Ihr erst ahnen, was Ihr für mich gethan habt."

„Auch habe ich Sorge dafür getragen, daß Du die weite Reise ohne Gefahr zurücklegst und daß Du sicher bist, nicht wieder ergriffen und fortgeschleppt zu werden, wenn Du in Deinem Dorfe ankommst," tröstete sie der Marquis.

„Was für verschiedenartige Menschen gibt es unter den Weißen, vor denen wir uns so sehr scheuen!" antwortete Benuta, gerührt durch die Güte ihres Beschützers.

„Der Herr, den Du an meiner Seite siehst, wird Dich mit sich nehmen, wenn er an den Apure geht," fuhr der Marquis fort, und es entging ihm trotz der Dunkelheit der Nacht kaum ein Merkmal des Entzückens, welches sein Verfahren in das Herz der Indianerin zauberte, „Er ist mein Freund und Du wirst bei ihm so wohl aufgehoben sein, als ob ich Dich selbst begleitete."

„Geht er bald nach den Strömen hinab?" fragte Benuta schüchtern.

„Schon morgen," erwiederte Don Rodriguez.

„Morgen — Dank sei dem großen Geiste —" rief die Frau, im Ueberschwange ihrer Empfindung alles Christenthum vergessend, welches ihr auf eine

so sanfte und menschliche Weise gelehrt worden war. „Morgen schon — so werden wir am folgenden Abende in den Savannen sein und am fünften oder am sechsten —" ihre Worte wurden von einem Schluchzen erstickt, dessen Quelle nicht schwer zu errathen war.

„Am fünften oder sechsten Tage meinst Du bei den Deinigen einzutreffen und Deine Kinder an Dein Herz zu schließen?" ergänzte der Andere ihre Rede.

Benuta antwortete nur durch ein wiederholtes Nicken mit dem Kopfe, denn die selige Hoffnung, deren Erfüllung sie so nahe vor sich erblickte, raubte ihr noch immer die Sprache.

„Werden Dich Deine Kinder auch wieder erkennen nach der langen Abwesenheit?" fuhr Don Rodriguez fort.

„Ich werde sie wieder erkennen!" versetzte sie mit herzergreifendem feierlichen Ausdrucke. „Ich, ich," fügte sie leise hinzu.

„Welch' ein unergründlicher Ocean der edelsten und mächtigsten Gefühle ist die Mutterliebe!" sagte der junge Mann mit stärkerer Stimme und in einem Tone, als erwarte er eine ähnliche Aeußerung

von Paez zu hören. Als dieser jedoch schwieg, wendete er sich wieder an Benuta:

„Wie alt sind die Kleinen, die Du in Kurzem wieder auf Deinen Knien schaukeln, auf Deinen Armen tragen wirst?"

„Den Knaben gebar ich vor drei, das Mädchen vor zwei Sommern. Ach wie groß werden sie geworden sein!"

„Dein Mann ist bei ihnen zurückgeblieben?" forschte Don Rodriguez mit einer Neugierde, in deren Befriedigung er eine süße Genugthuung fand. „Wie entging er den Nachstellungen des Haufens, der Euer Dorf überfiel?"

„Er war auf der Jagd, als die Weißen kamen, und hätten sie ihn auch getroffen, sie würden ihn nicht gefangen haben. Seine Sehnen sind flinker, als die des Rosses, er überholt den Hirsch im Laufe."

Jetzt hatte das Gespräch eine Wendung genommen, die auch Paez' Theilnahme erregte:

„Wenn Dein Gatte ein so rascher und gewandter Bursche ist, obschon ich von Deinen Reden nicht eben mehr glaube, als mir gerade angemessen erscheint, so kannst Du ihn in meinem Namen auffordern, unter meine Reiter zu treten. Er soll unter ihnen als ein so freier Mann behandelt werden,

als es sich mit der Kriegszucht verträgt. Die Farbe seines Gesichtes würde kein Hinderniß sein, ihm alle Rechte der Truppe zu verleihen, und ein Pferd wollt' ich ihm stellen, dessen Schenkel doch noch etwas flinker und weiter ausschreiten sollten, als seine rothen Beine, so vortrefflich sie Deiner Beschreibung nach auch sein mögen." Ohne die Antwort der Indianerin zu erwarten, fuhr Paez, sich an den Marquis wendend, fort: „Heute hatte ich nur Einhundert meiner schwarzbraunen Freunde mit mir und ich habe dennoch bemerkt, daß sie den Einwohnern von Caraccas alle Achtung einflößten. Wenn sich diese Hundert einmal auf Tausend vermehrt haben — Don Rodriguez — und dann die Trompeten zum Angriffe blasen, so wird keine Armee Europa's im Stande sein, unsern Stoß auszuhalten."

Dabei spornte der Redner den alten Gaul, der ihm den verwundeten Hengst ersetzte, zu einer Bewegung an, daß sich das Pferd auf den Hinterbeinen erhob und einen so kecken Sprung wagte, als ob plötzlich alle Kraft der Jugend in seine Knochen zurückgekehrt sei. Es schien, als ob der seltsame Mann nicht allein über die Menschen seiner Umgebung, sondern selbst über die Thiere eine wunderbare Gewalt ausübe, die schon jetzt den furcht-

baren Reitergeneral, den Pappenheim der Südamerikaner, und den Schrecken der spanischen Regimenter, als welcher er wenige Jahre darauf galt, in seiner Person verkündigte.

Don Rodriguez hätte die Indianerin eingeladen, die Nacht auf dem Landhause zuzubringen und hätte sie am andern Morgen früh genug zu Paez führen lassen, um die Zeit des Aufbruchs mit ihm nicht zu versäumen. Aber er sah, wie sehnsüchtig ihr Auge noch immer am westlichen Horizonte hing, und Paez Wohnung lag ja ihrem Ziele näher, als das Landhaus am Ananco. Die Nonnen von Caraccas hatten Benuta bei ihrem Weggange mit allen den Dingen beschenkt, die einer Person, welche so wenig Bedürfnisse, wie die Indianerin hatte, auf der Reise nützlich oder angenehm sein konnten. Daher begnügte sich Don Rodriguez damit, einige Geldstücke hinzuzufügen, die dem Weibe als ein großer Schatz erschienen, und sie Paez nochmals mit aller Herzlichkeit zu empfehlen.

Die Indianerin machte wenig Worte beim Abschiede. Aber die Heftigkeit, mit der sie den Mantel des jungen Mannes und sodann seine Hände an ihre Lippen preßte, wie sehr er sich auch dagegen sträubte, bewiesen wohl, daß sie den Werth des

Dienstes, den ihr Don Rodriguez erwiesen, in einem Grade zu würdigen wußte, der mit der heißen und unauslöschlichen Liebe, die sie zu ihren Kindern hegte, in dem richtigen Verhältnisse stand.

Paez wiederholte sein Versprechen in Bezug auf Benuta nicht. Es war genug, daß er es einmal gegeben, und während der Marquis den Seitenweg nach dem Landhause hinüberritt, sah er die Gestalten des Reiters und seiner Begleiterin schon rüstig auf der steinigen Straße weiterstreben, deren Beschaffenheit Paez vermocht hatte, abzusteigen und das alte braune Pferd, zur Schonung seiner Kräfte, ledig am Zügel hinter sich herzuziehen.

War Rodriguez jemals mit ungeduldigem Verlangen von seiner Mutter erwartet worden, so war das heute der Fall. Donna Magdalena hatte auf jedes Geräusch gehorcht, welches sich von weitem vernehmen ließ und deutlich die Stimme ihres Sohnes erkannt, als er beim Abbiegen von der Straße Herrn Paez eine glückliche Nacht und Benuta den besten Erfolg ihrer Reise wünschte. Kaum hatte er daher den Fuß aus dem Bügel gesetzt, als seine Mutter schon auf der Schwelle des Hauses erschien, um ihn willkommen zu heißen. Die Innigkeit, mit

welcher Donna Magdalena ihren Sohn empfing, stimmte ganz mit der Fülle seines Herzens überein, und eine geraume Zeit verstrich, während Beide jenen stummen Verkehr mit einander unterhielten, der zwischen Gemüthern, die sich ganz genau verstehen, jede andere Sprache überflüssig macht. Dabei begleitete Rodriguez Donna Magdalena in den Speisesaal, und so viele Fragen auch auf ihren Lippen schwebten, so hatte sie doch kaum bemerkt, wie sehr der vernachlässigte Körper ihres Sohnes einer Erquickung durch Speise und Trank bedürfe, als sie ihn mit Gewalt zum Niedersitzen und zum Genusse von den Gerichten nöthigte, die für ihn bereit gehalten worden waren.

Josefa hatte sich auf der einen Seite der Tafel neben dem Marquis niedergelassen, die Mutter auf der andern, und erst nachdem Rodriguez gesättigt war und die Cigarre wieder in seinem Munde glimmte, die gesellige Cigarre, deren Unentbehrlichkeit in jenen Gegenden selbst von den Damen empfunden wird, erlaubte ihm Donna Magdalena, ihr die Geschichte des heutigen Tages und somit die Geschichte des Aufstandes einer der reichsten und mächtigsten Provinzen des spanischen Südamerika zu erzählen.

Jetzt, nachdem die That geschehen, die Gefahr überwunden und Caraccas nicht allein der unwürdigen Bande ledig war, sondern auch Rodriguez frei und wohlbehalten vor ihr stand, hatte die Marquise nur ihre unbedingte Billigung der Vorgänge zu erklären, und das mütterliche Herz klopfte stärker bei dem Gedanken, daß ihr Sohn dazu beigetragen habe, seinem geliebten Vaterlande die Freiheit zu erringen. Alles was darauf erfolgen konnte, schien ihr nicht so schrecklich, als die Gefahr, die bereits im Rücken lag. Denn nun galt es, wenn Spanien die Umwälzung nicht gut heißen mochte, einen offenen Kampf der neuen mit der alten Macht, einen förmlichen Krieg, wie ihn Staaten zwischen einander führen. Die Begriffe der Empörung, des Hochverraths und aller der Verbrechen, die bei einem im Geheimen vorbereiteten und bei seinem Ausbruche unterdrückten Aufstande in Frage kommen, alle die herabwürdigenden Folgen und kläglichen Erscheinungen eines solchen vereitelten Versuches waren durch die Ausdehnung und Größe des Sieges verschwunden. Das Schicksal von Caraccas ging jetzt Hand in Hand mit dem Schicksale derer, die das Land zur Freiheit befördert hatten. Was sich auch Schlimmes zutragen mochte, es konnte nichts Unehrenvolles

und Herabwürdigendes sein. Die Welt mißt die Thaten der Menschen nicht nach ihren Zwecken, sondern nach ihren Erfolgen. Darum stempelt sie die, welche bei einer Empörung der Gewalt und ihrem Mißgeschicke erliegen, zu Verbrechern, wird aber diese Empörung zu einer Volkserhebung, dann preist sie die Helden, die ihr fallen, als Märtyrer der Freiheit und trägt ihre Namen selbst vom Galgen in die Ruhmestafeln der Geschichte über.

Donna Magdalena hatte nicht wenig zu fragen, denn sie forschte mit der Genauigkeit einer Mutter, die sich um tausend kleine Dinge bekümmert, die das Auge der Menge übersieht. Rodriguez kam daher erst spät dazu, sich seinerseits bei Josefa nach dem Manne zu erkundigen, der die Menge aus dem Palaste del Tesoro hinweggeführt hatte. Aber sie konnte nur von ihm sagen, daß es derselbe Fremde gewesen, der ihr den Brief übergeben hatte, welcher geheim bestellt werden sollte. Uebrigens wußte sie ihn nur als einen Herrn von vorgerückten Jahren zu bezeichnen, der wenig Sorgfalt auf sein Aeußeres zu verwenden scheine, in seinem Benehmen aber und in seiner Sprache etwas besitze, was sie vermocht habe, volles Vertrauen zu ihm zu fassen. Als er auf ihre Bitte den unbändigen Haufen

zurückgewiesen, habe sie wohl bemerkt, daß er einen sehr verschiedenen Ausdruck in sein Benehmen zu legen verstehe. Denn während er die Gräfin durch seine Blicke mehr noch erschreckt habe, als vorher der tobende Schwarm der Männer, sei er ihr selbst mit einer Freundlichkeit genaht, als ob er ihr kein Verlangen verweigern könne.

Die Wichtigkeit anderer Sachen ließ Don Rodriguez nur wenig Zeit übrig, sich mit dem Unbebekannten und mit Muthmaßungen über dessen Verhältniß zur Gräfin del Tesoro zu befassen. Die ferneren Arbeiten, die der Marquis für die oberste Junta übernommen hatte, erforderten gewissenhafte Vorbereitungen und sogar Studien. Er war genöthigt, seine halb vergessenen Universitätswissenschaften wieder hervorzusuchen, um den Pflichten zu genügen, die er als Mitglied der Staatsregierung zu erfüllen hatte. Die Maßregeln, durch welche den bisherigen Uebelständen des Landes abgeholfen werden sollten, beschäftigten ihn und der räthselhafte Unbekannte war längst wieder aus seinem Gedächtnisse verschwunden, als er sich nach Mitternacht von seinen Büchern und Heften hinwegwendete, um sein Lager und den Schlaf zu suchen.

12.

Donna Luisa.

Die Tage, welche auf den bedeutungsschweren 19. April folgten, gewährten dem Marquis von Vallida so selten einen ruhigen Augenblick, daß er vielleicht auch die Familie del Tesoro vergessen haben würde, hätte er der Gräfin nicht die Versicherung ertheilt gehabt, ihr eine Zusammenkunft mit ihrem gefangenen Gemahle zu vermitteln. In Venezuela, der blühenden Stadt am Meere, die der Provinz den Namen gab, war, gleichzeitig mit dem Aufstande von Caraccas, den spanischen Behörden und der Regentschaft von Cadix der Gehorsam aufgekündigt worden. Dagegen hatte Venezuela die Junta von Caraccas anerkannt. Diesem Beispiele schlossen sich die Gebiete von Cumana, Varinas und die Insel Margarita an. Nur in Coro und Maracaibo besaß die spanische Partei noch einen so großen Anhang,

daß beide Provinzen der alten Herrschaft treu und deshalb gefährliche Nachbarn für den neugebildeten Staat blieben, der von allen früheren Verhältnissen zum Mutterlande nichts beibehalten hatte, als die formelle Souverainetät des Königs Ferdinand VII., dessen Name noch einiger Achtung genoß, wenn auch die Person, die ihn führte, gefangen, und nicht allein ohne Macht, sondern sogar ohne die Fähigkeit war, ihren Willen auf irgend eine Weise zu äußern. Die Adresse, die von Caraccas an die Cortes in Cadix erlassen ward, war in einem so entschiedenen Tone abgefaßt, daß man sich in Europa über die wahre Bedeutung der Revolution und über den vollständigen Abfall der vereinigten Provinzen des Generalcapitanats von Caraccas nicht täuschen konnte. Denn wenn sie auch die Möglichkeit einer Ausgleichung des Zwiespaltes in Aussicht stellte, so geschah dies doch unter Voraussetzungen, die das habgierige und übermüthige Spanien nie annehmen konnte, ohne alle die schmeichelnden geschichtlichen Erinnerungen an die Tage Carls V. und Philipps II. aufzugeben. Die Adresse wollte nur auf die Grundlage einer völligen Gleichheit der Interessen und Rechte Unterhandlungen angeknüpft wissen und betrachtete die Cortes als eine aufgelöste und zerstreute

Körperschaft, die weder die spanische Nation, noch die Souverainetät über die Provinzen zu vertreten geeignet sei. Sie läugnete sogar, daß die Gewalt der sogenannten Nationaljunta aus irgend einer gesetzlichen Quelle abgeleitet werden könne und sprach den Colonien nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht zu, selbst für ihre Sicherheit und Verwaltung zu sorgen.

Die Erwartung eines Krieges lag daher sehr nahe und zu den Geschäften der Organisation der Landesregierung traten die Anstalten, die zur Herbeischaffung von ausreichenden Vertheidigungsmitteln getroffen werden mußten. Als es sich jedoch darum handelte, die abgesetzten spanischen Beamteten sofort nach Guayra und von dort auf die Inseln zu bringen, that Don Rodriguez die erforderlichen Schritte, der Gräfin del Tesoro zuvor die Erlaubniß einer Unterredung mit ihrem Gemahle auszuwirken. Die Verwendung des Marquis war von um so günstigerem Erfolge, als der ehemalige Präsident der Audiencia weniger durch den Mißbrauch seiner Macht, als durch eine gewisse Mäßigung und persönliche Leutseligkeit bekannt gewesen war. Schon am anderen Tage sollten die Gefangenen ihre Reise antreten. Der Marquis setzte daher den dazwischen

liegenden Nachmittag zu der Zusammenkunft des Grafen mit seiner Familie fest und begab sich selbst zu den Damen, um sie von der Erfüllung ihrer Wünsche zu benachrichtigen.

Aber schon von dem Haushofmeister vernahm er, daß die Gräfin erkrankt sei. Als er sich dieser Mittheilung ohnerachtet bei ihr anmelden ließ, war nur Donna Paula im Stande, ihn zu empfangen. Die Zeit drängte und schon morgen um diese Stunde lagen Berge, Thäler und Meeresstrecken zwischen dem Grafen del Tesoro und den Seinen. Aber Donna Paula versicherte, daß sich das Uebelbefinden ihrer Mutter bis zu einem Grade gesteigert habe, der es ihr unmöglich mache, das Haus oder auch nur ihren Ruhesitz zu verlassen. Sie führte ihn sodann in das Krankenzimmer der Gräfin und Don Rodriguez hatte Mühe, sein Erstaunen über die Veränderung zu verbergen, die binnen weniger Tage mit der Leidenden vorgegangen war. Ihre Gesichtszüge hatten die eiserne Strenge verloren, die sonst auf ihnen thronte, aus ihren Augen war der stolze Blick entflohen, die Wangen schienen bleich und eingefallen und selbst die Sprache war nicht mehr die alte. Die Stimme zitterte und die Worte klangen gebrochen. Nur der tiefe Gram, der sich

zu der körperlichen Hinfälligkeit gesellt hatte, konnte diese schnelle Umwandlung bewirkt haben, und der junge Mann glaubte überdies die Spuren einer Aengstlichkeit und Furcht in den Mienen der Kranken zu entdecken, die er sich keineswegs blos aus der natürlichen Niedergeschlagenheit des Geistes zu erklären vermochte, welche körperliche Leiden zu begleiten pflegt.

„Da ich Ew. Excellenz wider mein Erwarten in einem Zustande finde," sagte er, „der Euch an das Zimmer fesselt, so werde ich es zu veranstalten suchen, daß dem Herrn Grafen ein Besuch seines Palastes gestattet wird."

„Es würde mir über Alles schmerzlich sein, wenn mir diese Vergünstigung verweigert würde," antwortete die Kranke. „Nicht allein, daß ich mich darnach sehne, meinen Gemahl vor seiner Abreise zu umarmen, so habe ich ihm auch Dinge zu eröffnen, die für unsere Familienangelegenheiten von großer Wichtigkeit sind."

„Da man einmal gestattet hat, daß der Herr Graf eine Unterredung mit Ew. Excellenz habe, so wird man auch die Art und Weise billigen müssen, unter welcher sie allein möglich ist," versicherte der

Marquis. „Ich eile, um mit Eurem Gemahle hierher zurückzukehren."

Das Haupt der Kranken sank in das Kissen des Armstuhls zurück, in dem sie saß, und nur mit einer matten Handbewegung erwiederte sie den Gruß des Abtretenden.

„Die stürmischen Vorfälle des vorgestrigen Tages allein können den unheilvollen Eindruck auf Eure Mutter nicht hervorgebracht haben, Donna Paula," sagte der Marquis, als er mit dem Fräulein durch das Nebenzimmer ging. „Meine Frage entspringt nicht aus dem Gefühle zudringlicher Neugier, sondern aus wahrhafter Theilnahme an Eurem Wohlergehen. Was ist geschehen, wodurch das starke Gemüth Eurer theuren Mutter so gewaltsam erschüttert ward?"

„Es ist mir nichts Außerordentliches bekannt, was auf sie eingewirkt haben möchte," versetzte das Fräulein mit unbefangener und beinahe schwesterlicher Zuversicht. „Meine Mutter hat sich von je her mehr um die Angelegenheiten der Provinzen und die Maßregeln der Regierung bekümmert, als Frauen sonst wohl zu thun pflegen. Deshalb ist sie auch von der plötzlichen Umwälzung doppelt erschreckt worden. Der Angriff ferner, den die Menge auf unser

Haus machte, der Verlust aller Freunde und der Gedanke, daß die Macht vernichtet ist, auf die sie selbst nicht ohne Einfluß war — dies und die Besorgniß für den Vater, für Don Escudero haben meine Mutter in den traurigen Zustand versetzt, in dem Ihr sie erblicktet, und ein kleines körperliches Uebel ist dadurch bedeutend und furchterregend geworden."

„War der Fremde etwa seitdem wieder in diesem Hause? Den Mann mein' ich, der die Plünderung des Palastes verhinderte," fragte Don Rodriguez, von einer unbestimmten Ahnung ergriffen.

„Allerdings," antwortete das Fräulein, „und grade an dem Abende der Revolution. In der Nacht darauf erkrankte meine Mutter."

„Wenn ich seinen Aufenthalt, oder auch nur seinen Namen zu erfahren wüßte!" sprach Rodriguez. „Aber es sind nur sehr schwankende Vermuthungen, die ich hege. Doch ersuche ich Euch, wenn der Fremde wieder erscheinen sollte, ihn wo möglich abzuhalten, daß er die Frau Gräfin sieht. Sein Anblick scheint keinen guten Einfluß auf die Kranke auszuüben und sie wird seine Besuche besser zu empfangen geschickt sein, wenn sie wieder gesund

ist, als in der gereizten Stimmung, in die sie ihr jetziges Leiden versetzt.“

Der Gräfin währte die Abwesenheit ihrer Tochter schon zu lange. Sie rührte an die silberne Glocke auf dem Tische und Donna Paula sprang fort, indem sie die Hand des Marquis leise mit der ihrigen streifte und die Bitte hinzufügte, den Vater in voraus von ihr zu grüßen.

Don Rodriguez erhielt die Erlaubniß, den Grafen del Tesoro in seinen Palast führen zu dürfen, indem er sich für die Rückkehr desselben und für jede Gefahr verantwortlich erklärte, die aus diesem Schritte erwachsen konnte. Als er mit ihm in das Haus trat, welches der Gefangene während eines Zeitraums von länger denn funfzehn Jahren, umringt von allem Glanze des Reichthums und der Macht, bewohnt hatte, konnte der Graf eine Bewegung nicht unterdrücken, die aus dem schmerzlichen Gefühle der gänzlich veränderten Verhältnisse hervorging. Aber er faßte sich bald und ohne auf die unverschämten und neugierigen Blicke der Diener zu achten, die ihm begegneten, erstieg er die Treppe zur Wohnung seiner Gemahlin. Mit Thränen in den Augen, die eben so sehr der Freude des Wiedersehens als dem Schmerze desselben galten,

stürzte ihm Donna Paula entgegen und umschlang seinen Nacken. Dann öffnete sie ihm die Thür und ließ ihn in das Zimmer der Kranken ein, während der Marquis außerhalb desselben zu verweilen entschlossen war. Auch Donna Paula erhielt nach wenig Augenblicken den Befehl von ihrer Mutter sich zu entfernen und der Graf blieb allein bei der Kranken zurück.

Er setzte sich neben ihr nieder und umfaßte ihre Hände mit den seinigen.

„Dein Aussehen ist in der That sehr beunruhigend für mich und um so mehr, als ich gezwungen bin, Dich zu verlassen. Deine Hände sind kalt. Ein Fieber scheint Dich überfallen zu haben," sagte der Graf nach einer Pause.

„Mag es sein, ich würde mich bald erholen, wenn ich erst mit meinen Plänen für die Zukunft einig wäre," antwortete Donna Luisa, und ihr Geist trug auch jetzt noch den Sieg über ihren Körper davon. Sie richtete sich straffer in ihrem Sessel empor und ihr Auge nahm wieder einen Theil des Feuers an, von dem es sonst strahlte. „Aber ich habe Dir unangenehme Neuigkeiten zu bringen. Felipe lebt und ist in Caraccas. Er ist einer der Urheber der Revolution, und nicht genug, daß uns

diese der Würden und Aemter beraubt, die Du bekleidetest, so wird sie uns auch unser Ansehen und Vermögen kosten."

Der Graf warf einen betroffenen Blick auf seine Gemahlin und entgegnete niedergeschlagen:

„Ich wünschte, daß wir es nie auf Kosten eines Verwandten besessen hätten."

„Du bist so schwach, wie immer. Der Staat sprach uns die Güter Don Felipe's zu, wir machten nur von unserem guten Rechte Gebrauch, als wir uns derselben bemächtigten. Allein die Verhältnisse haben sich indessen auf eine traurige Weise verändert. Eine neue Entscheidung der gegenwärtigen Gerichtshöfe wird das ältere Urtheil umstoßen, und vertriebe uns nicht der Aufruhr bereits von Caraccas, so würde es vermuthlich bald ein Spruch der Justizbehörde thun. Noch ist Don Felipe mit seinen Forderungen nicht öffentlich hervorgetreten. Niemand scheint von seiner Anwesenheit zu wissen, — das Letzte, was uns übrig bleibt, ist, alle die Ländereien und Pachthöfe zu veräußern, welche das uns zuerkannte Besitzthum des Verbannten ausmachten. Unsere Lage wird eine solche Maßregel leicht rechtfertigen, und wenn der Kaufpreis erst in unseren

Händen ist, dann mag sich Felipe selbst Rath schaffen, wie er wieder zu dem gelangt, was einst sein Eigenthum war."

„Ein Vergleich mit Don Felipe würde vielleicht sicherer zum Ziele führen," versetzte der Graf. „Sein Charakter war stets wohlwollend, und wenn ich irgend Etwas in meinem Leben bitter beklagt habe, so war es der Umstand, daß sich mein Neffe nicht allein in gefährliche Verbindungen mit den Feinden Spaniens einließ, sondern daß ich auch selbst zum Werkzeuge dienen mußte, seine Flucht und seine Verbannung herbeizuführen."

„Du erfülltest nur Deine Pflicht und hast Dir weniger dabei vorzuwerfen, als Du selbst meinst," sprach die Gräfin mit einem Lächeln, welches ihr das Bewußtsein entlockte, daß sie allein die Seele dessen gewesen war, was ihr Gemahl unternommen hatte. „Ehe Du von diesem Lande scheidest, wirst Du mir eine Vollmacht ausfertigen, nach der ich über Dein liegendes Vermögen schalten darf, wie wenn Du selbst allen meinen Handlungen ausdrücklich beiträtest."

„Ich habe Dir ein solches Papier ausgefertigt, ehe ich ahnte, welche neue Verwickelungen uns be-

drohten," erwiederte der Graf, seiner Gemahlin eine Urkunde überreichend, die sie aufmerksam prüfte. „Aber wenn ich auch nicht alle einzelnen Fälle voraussehen und bestimmen kann, so muß ich Dir doch sagen, daß ich nur ungern eine Maßregel billigen werde, die meinen Neffen zum zweiten Male zum Bettler macht."

„So möchtest Du lieber selbst zum Bettelstabe greifen?" fragte die Gräfin mit Hohn, und die Gegenwart ihres Gatten, den sie so lang ihren Absichten dienstbar erhalten hatte, weckte alle Energie ihres Charakters.

„Donna Luisa" — antwortete ihr Don Gomez del Tesoro mit erhobener Stimme, — „ich habe Dir und Deinen Rathschlägen mehr Folgsamkeit gezeigt, als die Ruhe meines Herzens vertrug. Ich habe in den Verrath meines Neffen gewilligt und mir den Lohn dieser unedlen That gefallen lassen. Ich habe es geduldet, daß er als ein geächteter Verbrecher aus dem Hause seiner Väter floh, sein Kind auf den Armen, dessen Mutter Du in's Elend stießest, ich habe meine Zustimmung dazu gegeben, unsere Tochter, als sie noch in der Wiege lag, an den Sohn eines Mannes zu verloben, der sonst die Früchte unseres Raubes mit uns hätte theilen müs-

sen, aber das Unglück, welches so plötzlich auf uns hereingebrochen, hat mich an mein Gewissen gemahnt. Ich will lieber um die Hälfte meines Vermögens ärmer, als noch um eine Erinnerung reicher sein, wie die, welche ich Dir so eben aufzählte."

In der Miene, mit welcher die Gräfin ihren Gemahl betrachtete, war fast eine gewisse Verachtung zu lesen. Sie schwieg eine lange Weile, dann aber sagte sie in einem sanften Tone, dem man den Zwang nicht abmerkte:

„Gut denn, ich will mich nach Deinem Sinne benehmen und müßten wir auch ärmer nach Spanien zurückkehren, als wir es verließen. Nimm den Schlüssel zu Deinem Kabinete und versieh' Dich mit Allem, was Dir bedeutend genug erscheint, um es schon jetzt mit hinwegzunehmen. Ich will sehen, was ich aus unserem Schiffbruche rette und Dir dann nachfolgen. Gib mir Nachricht, wohin Du Dich wendest, und laß uns in Frieden von einander scheiden und einträchtig handeln, das Einzige, was uns noch an ein gastliches Eiland bringen kann, aus dem tosenden Meere, in das wir geriethen."

Es ist ein Vorzug starker Charaktere, daß sie eine Macht auf alle schwächeren Gemüther ausüben,

die sich eben sowohl mißbrauchen, als zum Besten anwenden läßt. Der Graf del Tesoro wäre nicht im Stande gewesen, sich im Zorne von seiner Gattin zu trennen, auch wenn sie es nicht für gut gefunden hätte, ihm einige zweifelhafte Zugeständnisse zu machen. Ihre Worte verscheuchten seine Aufwallung, und mit derselben Liebe, die ihn viel zu fügsam für die Bestrebungen der ehrgeizigen und verschlagenen Frau gemacht hatte, um ihren schlimmen Einflüsterungen zu widerstehen, umfaßte er zum zweiten Male ihre Hände, indem er zugleich einen Kuß auf ihre Lippen drückte. Dann begab er sich in das Kabinet und kehrte bald darauf in das Krankenzimmer zurück, um eine Menge anderer Angelegenheiten von geringerer Bedeutung mit seiner Frau zu besprechen.

„Ich werde Dich dem ferneren Schutze des Marquis von Vallida empfehlen,“ sagte der Graf am Schlusse dieser Unterhaltung.

„Wenn ich nicht irre, so empfiehlt es mich seiner Fürsorge schon hinreichend, daß ich Paula's Mutter bin,“ antwortete Donna Luisa.

Des Grafen Antlitz verfinsterte sich: „Wären wir doch noch frei und ungebunden wie andere Ael-

tern, um uns darüber freuen zu dürfen, daß unsere Tochter die Neigung eines jungen Mannes zu erwecken scheint, dessen Benehmen in einer für uns trostlosen Lage uns mit so viel Achtung erfüllt."

„Es ist nur eine haltlose Vermuthung meines weiblichen Scharfsinnes, Gomez," entgegnete die Gräfin. „Du nimmst meine Worte zu ernsthaft, und jedenfalls wird es von Vortheil sein, wenn Du dem Marquis das Vertrauen aussprichst, daß er Deiner Familie auch in Zukunft ein redlicher Beistand sein werde."

„Die letzten Tage haben mich Eigenschaften an diesem jungen Manne kennen gelehrt, die so selten und liebenswürdig sind, daß ich mich glücklich preisen würde, wenn ich ihn meinen Sohn nennen dürfte," sagte der Graf, dessen Gedanken eine Richtung genommen hatten, die ihnen Donna Luisa nicht geben wollte.

„Welch' eine Wandelbarkeit Deiner Ueberzeugung enthüllst Du mir da wieder!" entgegnete die Gräfin mit all der Ueberlegenheit, die sie über ihren Mann behauptete. „Und Euer Geschlecht nennt sich das starke! Ich will Dir Deine eignen Worte nicht in's Gedächtniß zurückrufen, die Du brauchtest, als Du

die Gewißheit seines Abfalls von der Sache unserer Nation und der Gesetze erlangt hattest! Weil sich Don Rodriguez mit einer gewissen Ritterlichkeit gegen ein Paar Damen benimmt, wovon zufällig die eine als das schönste Mädchen von Caraccas ausgeschrieen ist, weil er jene Leichtigkeit und Milde der Empfindung zeigt, die man mit dem abgenutzten Ausdrucke eines „guten Herzens" beehrt, entdeckst Du plötzlich das Ideal eines Schwiegersohnes in ihm. Wahrhaftig, wenn Dein Weib nicht wäre, Du könntest Deinen Eid und Deine Abkunft vergessen und Dich den „freien Bürgern" von Caraccas zugesellen, ohne viel darnach zu fragen, ob Deine neuen Standesgenossen bis vor drei Tagen Granden von Spanien, oder die Sänftenträger eines Wechslers aus der Altstadt waren. Hat Don Escudero dadurch in Deiner Achtung verloren, daß er Dein Schicksal theilt, oder Don Rodriguez in Deiner Meinung gewonnen, weil er zu den Herren gehört, die Dich entsetzten und nun auch verbannen? Ich bin dem jungen Manne für die Freundlichkeit verbunden, die er uns erweist, und erwarte noch manche Unterstützung von seinem guten Willen. Aber ich hoffe auch, daß die Zeit, wo er unter den Beherrschern des Landes sitzt, nicht länger dauern

soll, als bis Spanien die Kraft gesammelt hat, um die ungetreuen Vasallen in ihre natürlichen und gesetzlichen Schranken zu treiben, und dann wollen wir es erleben, wer Dir als der passendere Bräutigam Deiner Tochter erscheint, ob ein Beamteter, dessen Verdienste die Nation mit neuen Ehrenstellen belohnt, oder eines der Oberhäupter des Aufruhrs, auf dessen Kopf die Zeitungen einen Preis setzen."

Je länger sich Don Gomez wieder in der Gesellschaft seiner Frau befand, desto mehr entwich die Selbstständigkeit seines Geistes, die nur durch die längere Trennung von seiner Gemahlin auf einige Augenblicke zurückgekehrt war. Ohne sich genauer nach seinem Neffen zu erkundigen, ohne zu fragen, wie ihm Donna Luisa begegnet sei und auch ohne diese nochmals daran zu mahnen, daß sie mit Don Felipe wie mit einem Anverwandten, nicht wie mit einem Feinde verfahren solle, verließ er seine Gemahlin, die von der Anstrengung des Gespräches so ermattet war, daß sie sich auf ihr Ruhebette geleiten lassen mußte, um in einem fieberhaften Schlafe einige Erholung zu finden.

In dem Zimmer, welches an das nächstfolgende Gemach stieß, traf er Paula und Don Rodriguez.

Die Beiden schienen keine sehr lebhafte Unterhaltung mit einander gepflogen zu haben und dennoch war ihnen die Stunde rasch verstrichen, die der Graf seiner Gemahlin gewidmet hatte. Es war ihnen genug gewesen, einander nahe zu sein, sie hatten Eines aus der Gegenwart des Anderen so viel inneren Vergnügens geschöpft, daß sie der rasch wechselnden Zwiesprache nicht bedurften.

Der Graf del Tesoro ließ sein Auge über die Gestalten der jungen Personen mit dem doppelten Wohlgefallen an ihrer Schönheit gleiten, welches ihm der Gedanke einhauchte, in der reizendsten derselben sein Eigenthum, sein Kind zu betrachten. In Paula sah er seinen besseren Menschen verjüngt und geläutert wieder aufleben. Dies Mädchen besaß nicht blos den dunkeln Trieb zum Guten, sondern auch die mütterliche Kraft des Vollbringens. Sie war sein jüngstes und schon darum sein geliebtestes Kind. Zwei ihrer Brüder standen bei den Regimentern in Chile und Peru, ein dritter diente auf der pyrenäischen Halbinsel unter den spanischen Freiwilligen gegen Napoleon. Sie waren sämmtlich dem väterlichen Hause frühzeitig entfremdet worden, aber Paula war, die zwei Jahre abgerechnet, die sie in einer berühmten Damenerziehungsanstalt zu Havanna

zugebracht hatte, beständig unter seinen Augen gewesen und ihm mit jedem Tage fester an's Herz gewachsen. Darum wurde ihm die Trennung von seiner Tochter viel schwerer, als der Abschied von seiner Gattin. Er richtete Fragen an sie, die mit kindlicher Einfachheit beantwortet wurden, er ließ sich von der Angst erzählen, die sein Kind um ihn empfunden hatte, er nannte das Mädchen mit Schmeichelnamen und duldete nicht allein, sondern erwiederte auch ihre Liebkosungen mit einer innigen Freude, die durch die Wehmuth des Abschiedes nur vergeistigt, nicht herabgedrückt ward.

Don Rodriguez war der keineswegs gleichgiltige Zeuge dieser Scene. Es gibt Menschen, deren Anwesenheit uns nicht stört oder hindert, unsere sanfteren Regungen zu offenbaren, die wir der großen Menge verschämt verbergen. Als daher der Marquis vorhin, trotz seines Wächteramtes, das Zimmer verlassen wollte, in welchem der Vater die bittersüßen Augenblicke des Abschiedes genoß, hatte man ihn zurückgehalten, nicht aus einem Grunde der Höflichkeit oder um seine Geduld nicht zu ermüden, sondern weil seine Anwesenheit eher wohlthat, als erkältete. Aber es möchte unmöglich sein, die Rührung zu schildern, die er beim Anblicke des

Mädchens empfand, welches sich an den greisen Mann schmiegte, wie sich der Epheu um den verwitterten Thurm eines alten Schlosses rankt. Es möchte unmöglich sein, das verschiedenartige Gemisch von Gedanken anzudeuten, die sein Hirn durchzuckten, als Paula den entzückenden Reichthum ihres Gemüthes vor ihm entfaltete. Seine Empfindungen schlossen sich wie Schatten den Empfindungen des jungfräulichen Herzens an, von dem er nicht wußte, ob er mehr die Kraft, oder die Zartheit des überströmenden Gefühls bewundern sollte. Dennoch war es eine völlig reine Freude, die ihn durchbebte, eine Freude ohne selbstsüchtiges Verlangen, ohne einen Zusatz leidenschaftlicher Erregung, und in der Tiefe seiner Seele ruhte der einzige Wunsch, daß Don Escudero im Stande sein möchte, den Werth des Herzens, welches für ihn bestimmt war, nach Verdienst zu schätzen.

Doch der Graf fühlte, daß selbst die außerordentlichen Umstände, die den Abschied begleiteten, nicht ausreichten, um dessen weitere Verlängerung zu entschuldigen. Er erhob sich, Paula schloß ihren Arm in den seinigen und ging mit dem Vater bis an's Thor des Hauses hinab. Hier trennte sie sich von ihm und der Graf bestieg den Wagen.

„Es ist das seligste Glück der Aeltern, gute Kinder zu besitzen," sagte er, den Kopf nach dem Portale gewendet, unter welchem Paula nachwinkend stehen geblieben war. „Ich verlasse Caraccas mit leichterem Herzen, da ich weiß, daß Ihr, Herr Marquis, meiner Familie Eure Theilnahme nicht entziehen werdet."

13.

Der Unbekannte.

Die Bewegungspartei faßte immer größeren Muth, als nach etlichen Wochen der Aufstand in Caraccas ähnliche Erschütterungen in den Provinzen des La Platastromes, in Buenos Ayres und Montevideo nach sich zog, die selbst den südlichen Theil von Peru für die Freiheit entflammten. Auch dort war es zunächst die Kunde von der Flucht der Centraljunta aus Sevilla nach Cadix, welche den Colonien zur unwiderstehlichen Aufforderung ward, sich zu erheben, indem ihnen dieses Ereigniß in ganzer Nacktheit die Schwäche der Regentschaft zeigte, der sie gehorchen sollten. Hierüber traf noch eine Proklamation des Königs Joseph, gegeben unter dem 23. März zu Madrid, ganz zu rechter Zeit in Südamerika ein, um den Funken zum hellen Feuer anzufachen. „Wisset, geliebte Unterthanen, daß die rebellische und

widersinnige Junta blos dahin strebt, euch zu hintergehen, euer Vermögen und eure Schätze an sich zu reißen, um euch dadurch ihren blutdürstigen Befehlen, so wie ihren heuchlerischen und verrätherischen Absichten folgsamer zu machen," rief ihnen der König aus der napoleonischen Familie zu, der sich Spanien durch die Gewalt der Waffen unterworfen hatte. „Sollten eure Entscheidung und die Umstände es nicht zulassen, daß ihr euch unserer väterlichen und gerechten Regierung unterordnet, so dürfte es rathsam sein, daß ihr euch als gute und einander liebende Brüder zu einem Ganzen vereinigtet, und euch für frei und unabhängig erklärtet. Schafft jene grausame, fanatische Regierung, unter welcher ihr so lange geseufzt und gelitten habt, von Grund aus ab," mahnte der König: „bleibt fest, standhaft und entschlossen in der Aufrechthaltung derjenigen weisen und glücklichen Verfassung, die ihr euch geben werdet." Und wenn auch diese Proklamation Josephs keinen anderen Zweck hatte, als durch die Abtrennung der Colonien vom Mutterlande der aufsässigen Junta der Cadixer Cortes die Mittel zur Fortführung des Krieges in Europa zu nehmen, so ging sie doch von der Gewalt aus, die gegenwärtig an der Spitze des spanischen Königreichs

stand, und ihr Inhalt stimmte allzusehr mit den Wünschen der Südamerikaner überein, als daß die Provinzen nicht Alles aufgeboten hätten, ihre Freiheit zu erringen. Die grausamen Maßregeln der Vicekönige und die spanischen Truppen, über die sie verfügten, konnten den Ausbruch der Revolution, welche alle Colonien ergreifen sollte, wohl verspätigen, aber nicht verhindern, und die Gefahr des Aufstandes ward immer geringer, je größeres Gebiet er gewann.

Die Abgeordneten von Caraccas, Don Goa Voliber und Don Joseph Ypera, wurden in Washington einer sehr freundschaftlichen Aufnahme gewürdigt. Von der Unterstützung der englischen Nation hegte man ebenfalls die beste Hoffnung und das Volk jubelte den Verordnungen seiner erhabenen Junta, die immer größere Erleichterung gewährten, immer mehr Mißbräuche abstellten, seinen lautesten Beifall zu. Die Errichtung neuer Regimenter, neben den übergetretenen Truppen, die zur Belohnung ihrer Theilnahme an der Sache der Freiheit doppelten Sold erhielten, die Anhäufung von Waffen und Kriegsvorräthen ging glücklich von Statten, und die Verhältnisse waren bald so fest gestaltet, daß sie keines Rückschrittes fähig schienen.

Deshalb achtete die Junta wenig darauf, wohin sich die Anhänger der alten Herrschaft zurückzogen, und benahm sich selbst gegen einzelne Beamtete, die Anfangs verwiesen worden waren, nachsichtig und duldsam, als sie zurückkehrten, nachdem es schien, daß sich die Leidenschaften wieder beruhigt hatten. So blieb Don Antonio d'Huerta nur kurze Zeit in Portorico, wohin er mit seinen Collegen gebracht worden war, sondern wendete sich bald darauf nach Caraccas zurück, um wirklich unter dem Schutze des Marquis von Vallida das stille Leben eines Privatmannes an dem Orte zu führen, wo er die Macht eines Mitgliedes der höchsten Behörden ausgeübt hatte. Andere Personen, die nicht gerade ein Amt bekleidet, aber sich offen oder versteckt zur spanischen Partei gehalten hatten, vertauschten ihren Wohnsitz in den Provinzen, über die sich der Aufruhr erstreckt hatte, mit dem Aufenthalte in Coro und Maracaibo, wo sich Alles zusammendrängte, was aus anererbtem Vorurtheile, oder eigennützigem Sonderinteresse der freieren Gestaltung abhold war. Viele veränderten auch nur die Maske, die sie getragen, und nahmen gute Miene zu einem Spiele an, das sie insgeheim für sehr bös und verderblich erklärten. Nur gewissen Männern und Familien, die den Haß

der Bevölkerung im höchsten Grade auf sich geladen hatten, ward entweder die Rückkehr geradezu versagt, oder sie begehrten, aus Furcht vor dem jähzornigen Charakter der Creolen, auch gar nicht darnach, sich mitten unter ihre Feinde und mitten unter die Erinnerungen des von ihnen verübten Unrechts zu versetzen. So ließ sich Don Escudero nach seiner Vaterstadt, dem amerikanischen Carthagena einschiffen. Die Beisitzer des verabscheuten Gerichts, dessen Oberhaupt er gewesen, wurden auf die kanarischen Inseln geführt. Eben so wenig durften oder wollten sich die Inhaber anderer höherer Würden in Caraccas blicken lassen, wo ihre Stellung und Wirksamkeit zu bedeutend gewesen war, als daß man sich jemals daran hätte gewöhnen können, sie als Privatleute und ruhige Zuschauer zu betrachten. Theils kehrten sie nach Europa zurück, theils begaben sie sich in die Colonien, wo sich der Brand der Revolution noch nicht entzündet hatte, und verstärkten daselbst die Anhänger der spanischen Herrschaft.

Während dieser Frist, innerhalb welcher der Strom der Leidenschaften in sein voriges Bette zurücksank und sich ein Zustand entwickelte, der für alle Zukunft Dauer zu versprechen schien, hatte die Krankheit der Gräfin del Tesoro keine Wendung

zum Besseren genommen. Die Dame war dadurch verhindert worden, irgend einen Schritt zur Ordnung ihrer Angelegenheiten und zur Vorbereitung ihrer Abreise zu thun. Von Cuba aus schrieb ihr der Graf, daß er sie daselbst erwarte und daß er hoffe, sie werde einen Weg aufgefunden haben, der ihre gemeinschaftlichen Interessen mit denen Don Felipe's vermittele. Aber Donna Luisa hatte den Neffen ihres Gemahles nicht wiedergesehen, seit dem Besuche, den er ihr am Abende nach der Revolution abstattete, und eben so wenig hatte sie irgend eine Unterhandlung über den Verkauf ihrer Besitzungen anknüpfen können.

Don Rodriguez hatte sich einige, wenn auch nur sehr unzulängliche Aufschlüsse über den Charakter des Fremden verschafft, dessen Person sich lange Zeit allen seinen Nachforschungen entzog. Als der Marquis eines Tages im Gouvernementspalaste war und zufällig in den Saal eintrat, wo das Archiv aufbewahrt wurde, bemerkte er einen hagern Mann von vorgerücktem Alter daselbst, der sich eifrig damit beschäftigte, ältere Aktenstücke zu durchsuchen. Die Person glich im Aeußeren der Beschreibung, die ihm von dem Fremden gemacht worden war. Dennoch wollte Don Rodriguez dem Unbekannten nicht be=

schwerlich fallen, ohne genau überzeugt zu sein, daß er es mit jenem Manne zu thun habe, mit welchem er selbst durch die früher von ihm empfangenen Zuschriften in Verbindung gestanden hatte. Er begnügte sich, den Beamteten, der die Aufsicht über das Archiv führte, zu fragen, wer der Fremde sei. Aber die Antwort war unbefriedigend. Der Beamtete wußte nur, daß dem Manne auf Simon Bolivars Verwendung die Erlaubniß ertheilt worden sei, von den Akten eines Prozesses Kenntniß zu nehmen, der ein Glied der Familie del Tesoro anbetraf.

Auf diese Nachricht kehrte Don Rodriguez in den Saal zurück, den er schon verlassen hatte, und näherte sich dem Fremden, der bis dahin ungestört in seiner Beschäftigung fortfuhr.

„Habe ich nicht die Ehre, Euch dem Namen nach bekannt zu sein, mein Herr," redete ihn der Marquis an und fügte die Angabe dieses Namens hinzu, „da es mir wahrscheinlich ist, daß Ihr einige wichtige Briefe an mich richtetet, die auf die Umgestaltung der Staatsverhältnisse Bezug hatten?"

„Allerdings," versetzte der Mann, „und ich bediente mich der jungen mulattischen Sklavin in Euerem Hause, um die Papiere sicher in Eure Hand gelangen zu lassen."

„Josefa ist nicht meine Sklavin, nicht einmal die Dienerin meiner Mutter, sie könnte eher meine Schwester genannt werden,“ berichtigte Don Rodriguez den Irrthum des Anderen.

„Eure Schwester — vielleicht verdiente sie wenigstens das zu sein —,“ genehmigte der Andere freundlich, „obschon ihr Vater in der Wahl seiner Gattin einen Geschmack bewährt hat, der ehedem für sehr schlecht an diesem Orte galt.“

„Dürfte ich auch Euern Namen erfahren?“ entgegnete Don Rodriguez, ohne auf diese Bemerkung des Anderen zu achten. „Ich möchte wissen, wem ich und das Vaterland jene uneigennützigen Dienste verdanke, deren Urheber sich mit seltener Bescheidenheit zu verbergen sucht.“

„Ich heiße Lopez,“ sagte der Mann, und Rodriguez erwartete vergebens, daß dieser kurzen Antwort etwas hinzugefügt werden würde, so wie ihm auch der Name wenig für die Person zu passen schien, — wie ungereimt der Gedanke auch sein mochte.

„Vor einiger Zeit ward mir von der Gräfin del Tesoro der Auftrag, Euch für die Güte zu danken, mit der Ihr Euch derselben bei Gelegenheit des

Auftritts am 19. April angenommen," fuhr der Marquis, seinem Ziele näher rückend, fort.

„Ich habe mir diesen Dank seitdem selbst geholt," bemerkte Lopez.

„Die Gräfin ist gefährlich erkrankt," sprach Rodriguez. „Die Veränderung der Verhältnisse scheint ihr stolzes und empfindliches Gemüth hart angegriffen zu haben."

Ein feindseliges Lächeln, welches um den Mund des Mannes spielte, war die einzige Antwort. Darauf blickten sich beide Herren mit dem Ausdrucke an, als ob sich der Eine über den Andern klar zu werden bemühe, und Don Rodriguez verabschiedete sich, mehr neugierig gemacht als befriedigt durch die neue Bekanntschaft.

So wie er mit Don Simon Bolivar zusammentraf, fragte er nach Lopez.

„Er ist seit voriger Woche nach Bogota abgereist und wir können darauf rechnen, bald von seiner Wirksamkeit daselbst zu hören," antwortete Bolivar.

Es war dem Marquis lieb, daß der Mann Caraccas verlassen hatte, dem er in seinem Herzen die Veranlassung zu der Krankheit der Gräfin beimaß.

„Und warum hält er seine Person so tief im Hintergrunde der Scene?" fuhr der Vorige fort.

„Seine Bemühungen scheinen ganz der Sache der Freiheit gewidmet zu sein und sein Wesen mehr zu verbergen, als der äußere Anstrich verrathen soll."

„Es ist ein Mann von dem muthigsten Charakter. Selbstaufopferung und Klugheit gehen Hand in Hand bei ihm. Seine Wirksamkeit hat nicht allein hier das Meiste dazu beigetragen, daß unsere gleichzeitigen Unternehmungen in den verschiedenen Hauptstädten genau in einander griffen, sondern ich zweifle auch nicht, daß er mit den Bestrebungen der Patrioten am La Plata in Verbindung steht und jetzt in Neugranada die Volksbewegung beschleunigen und vielleicht sogar im Geheimen leiten wird," erörterte Don Simon. „Wenn er bisher noch jede öffentliche Anerkenntniß seiner Handlungen verschmähte, so that er das, um im Stillen desto mächtiger fortwirken zu können. Ein anderer Grund seiner Zurückgezogenheit liegt in seinen früheren Schicksalen, über die es mir aber gegenwärtig noch nicht erlaubt ist, etwas Näheres zu sagen."

Die Achtung, mit welcher Bolivar von Lopez sprach, verwischte einen Theil der Abneigung, die Rodriguez im Stillen gegen den Mann genährt hatte, den er für den Feind der Familie del Tesoro hielt, und da er glaubte, daß es einen günstigen

Einfluß auf die Gemüthsruhe der Gräfin äußern würde, wenn sie erführe, daß sich Lopez nach dem entfernten Bogota begeben habe, so suchte er Gelegenheit, sie davon wissen zu lassen. Deshalb entschloß er sich, wieder einen Besuch bei ihr abzustatten, was er bisher vermieden hatte, um seinem Benehmen nicht eine falsche Deutung untergeschoben zu sehen. Denn sein Zartgefühl sagte ihm, daß man seine öftere Gegenwart im Palaste del Tesoro, während die Gräfin krank darniederlag, mehr dem Interesse an der Tochter, als an der Mutter zurechnen könne, und seine Rücksicht für die Braut eines Dritten und für die Ehre Donna Paula's war zu fest begründet, als daß er derselben nicht das Vergnügen zum Opfer gebracht hätte, welches ihm der Umgang mit dem Fräulein gewährte.

Er ließ die Gräfin von seinem Wunsche, sie zu sprechen, benachrichtigen und empfing darauf die Einladung, sich am Abende, wo der Zustand der Kranken immer verhältnißmäßig am erträglichsten war, bei ihr einzufinden.

Die Damen hatten sich während der Abwesenheit des Marquis nicht von ihm vernachlässigt gefühlt, denn nicht allein, daß sich derselbe täglich durch Vincente nach ihrem Wohlergehen erkundigte,

so war auch Donna Magdalena mehrmals von ihrem Landsitze in die Stadt gekommen, um die Kranke von ihrer Theilnahme zu überzeugen, und Josefa war noch viel öfterer erschienen, um Donna Paula Gesellschaft zu leisten. Auch Don Antonio d'Huerta, der seine Wohnung nicht auf dem Landhause am Ananco selbst, wohl aber auf einer nahe dabei gelegenen Besitzung seines Verwandten genommen hatte, unterhielt einen so lebhaften Verkehr mit der Gräfin, als sich nur mit deren Krankheit vereinigen ließ. Hierzu kam noch, daß, sobald der erste Schrecken der Spanier über ihren Sturz verwunden war, auch die zurückgebliebenen Familien wieder an die Fortsetzung ihrer ehemaligen geselligen Verbindungen dachten.

Dennoch war in Paula's lieblichem Antlitze eine Freude über den Eintritt des Marquis zu lesen, als ob ihr ein theurer Freund von einer langen und gefahrvollen Reise zurückgekehrt sei.

„Meine Mutter," sagte sie, Don Rodriguez begrüßend und ohne sich zu bemühen, ihre Gefühle zu verhehlen, „ist noch mit ihrer Andachtsübung beschäftigt und unser Geistlicher bei ihr, der ihr seit einem Monate heute wieder die erste Messe in der Hauskapelle gelesen hat. Nach einer kleinen Weile

wird sie Euch zu sich rufen, wenn Ihr Euch indessen mit meiner Unterhaltung begnügen wollt."

Don Rodriguez äußerte nicht das mindeste Mißfallen an dieser Verzögerung, sondern nahm Platz neben dem Fräulein, indem er ihr versicherte, daß Josefa so gefällig gewesen sei, ihm nach jedem ihrer Besuche in der Stadt, recht viel und ausführlich von Donna Paula zu erzählen.

„Josefa hat auch mir getreulich Alles mitgetheilt, was Euch in dem langen Zeitraume begegnete, während dessen Ihr Euern Freunden Euren Anblick vorenthieltet," antwortete die junge Dame.

„Ich habe es nicht gewagt, Donna Paula mit meiner Gegenwart zu behelligen," entgegnete der Marquis auf diesen artigen Vorwurf, „so lange ich nicht hoffen durfte, auch ihrer Mutter willkommen zu sein."

Die Mienen des Fräuleins verdüsterten sich und sie erwiederte:

„Es waren traurige Tage, die seitdem verflossen. Das Befinden meiner Mutter hat sich eher verschlimmert, als verbessert, und nur selten und auf kurze Zeit erlaubte es ihr die Krankheit, Gesellschaft um sich zu dulden."

„Von dem Herrn Grafen empfingt Ihr hingegen tröstliche Nachricht," ergriff Don Rodriguez das Wort, um den Gedanken des Mädchens eine erfreulichere Richtung zu verleihen, „und auch von Don Escudero's Abreise nach Carthagena hörtet Ihr."

„Mein Vater hat uns Briefe zugesendet. Von Don Escudero aber erfuhren wir nur, was die Zeitung von Caraccas über ihn berichtete."

Dieses Blatt hatte nicht eben in wohlwollendem Tone über den Verlobten Paula's gesprochen, und Don Rodriguez schloß aus dem kurzen Abbrechen ihrer Rede, daß sie den Inhalt des Aufsatzes vollständig kennen gelernt habe. Daher machte er eine allgemeine Bemerkung über die Bitterkeit und Unsicherheit des Parteiurtheils und hoffte sich den Dank des Fräuleins zu verdienen, indem er fortfuhr, über einen Gegenstand mit ihr zu sprechen, der sonst mit Recht als ein Lieblingsthema der Mädchen gilt: über ihren Bräutigam nämlich. Allein obschon sich Paula recht sehr hütete, durch irgend ein Zeichen die bange Schüchternheit zu verrathen, mit der sie an ihre Vermählung mit Don Escudero dachte, so war doch Don Rodriguez ein zu scharfsichtiger Beobachter, als daß er nicht die Wärme und Innigkeit vermißt hätte, die den Gefühlen Paula's

eigenthümlich war, und welche er besonders bei dem Abschiede von dem Vater an ihr kennen gelernt hatte. Der Charakter des Fräuleins ließ die Vermuthung nicht zu, daß sie sich verstelle, weil sie es nicht für schicklich halte, die Tiefe ihrer Neigung zu offenbaren, und ohne sich bewußt zu sein, warum er sich darin gefalle, dem Zustande ihres Herzens auf den Grund zu blicken, richtete er einige Fragen an sie, deren schlaue Hinterlist der Erfahrung eines Großinquisitors zur Ehre gereicht haben würde.

Ihre arglose Beantwortung bestätigte ihn in der Meinung, Donna Paula liebe ihren Bräutigam nicht, und diese Entdeckung veränderte plötzlich die ganze Stellung, die er bisher zu ihr behauptet hatte. Ein Schauder des Schreckens, aber auch zugleich des Entzückens durchrieselte seinen Körper, und wenn ihm die junge Gräfin schon vorher als ein schönes Mädchen erschienen war, so erkannte er jetzt das unendlich Schönste in ihr. Die Sicherheit und Ruhe, mit der er sich bis dahin mit ihr unterhalten hatte, war mit einem Male verscheucht und hatte einer Beklommenheit Raum gegeben, die eben so süß für das Herz, als beengend für den Geist war, der sich seiner Unbeholfenheit schämte. Der Blick, den er bisher zu dem ihrigen erhoben hatte, fiel plötzlich zu

Boden und ein nie empfundenes Beben machte den Athem in seinem Busen stocken.

Zum Glück war Donna Paula doch durch seine Fragen in einige Verlegenheit versetzt worden, so daß sie die Veränderung, die mit dem Manne an ihrer Seite vorging, nicht sogleich bemerkte. Als er schwieg, hielt sie es für ihre Pflicht, jetzt ihrer Seits für einen Stoff der Unterhaltung zu sorgen, aber ihre Rede ward völlig verkehrt beantwortet, und die Bewegung, die in dem Herzen des jungen Mannes vorging, gab sich in einem langen Seufzer kund, den Rodriguez vergebens zu unterdrücken suchte.

Paula schaute mit ihren hellen Augen verwundert auf:

„Ist es Euch zu heiß im Zimmer?" wollte sie fragen. Aber der Ausdruck in dem Gesichte des Anderen, so unerklärlich er ihr dünkte, war doch himmelweit entfernt, eine körperliche Unbehaglichkeit zu verrathen. Sein Auge brannte in dem ihrigen, und schien eine Frage an ihr Inneres zu stellen, die viel schwerer zu beantworten war, als die Fragen, durch die er sie vorhin zu ängstigen wußte. Sie erstaunte noch über alles das Wichtige, was so geräuschlos geschah und sie so mächtig bedrängte, als ihr Erröthen — ein glühender Purpur, der sich von

den Wangen hinab bis an das weiße Kinn ergoß und sogar um dessen Grübchen spielte, — schon auf Alles antwortete, was die Gebehrde des jungen Mannes so sehnsüchtig zu erforschen schien.

Kein Wort ward gesprochen, und als bald darauf der Geistliche mit vorsichtigem Schritte aus dem Krankenzimmer schlich, fand er die Beiden einander gegenüber sitzend, lautlos und fast auch ohne Regung. Er verneigte sich beinahe bis zur Erde vor dem Marquis und wagte da, wo man bis jetzt geschwiegen, wenigstens nur leise zu sprechen, indem er Don Rodriguez zuflüsterte, daß ihn Ihre Excellenz erwarte und daß sie sich in diesem Augenblicke so wohl fühle, um ängstlichere Rücksichten überflüssig zu machen.

Dann ertheilte er Donna Paula seinen Segen und genehmigte ihren Handkuß, welcher Beweis von Ehrerbietung in umgekehrtem Verhältnisse vielleicht passender und ergötzlicher gewesen wäre. Während der ehrwürdige Vater wie ein Schatten schon wieder aus dem Zimmer glitt, hatte sich das viel weniger durch den Priester als durch seine eigenen Gefühle überraschte Paar erhoben, und indem das Eine es sorgsam vermied, den Blicken des Anderen zu begegnen, schritten sie in das Gemach der Gräfin.

Als Rodriguez eine halbe Stunde später seine Unterredung mit Donna Luisa beendet hatte und sich empfahl, mußte diese ihre Tochter ausdrücklich auffordern, den Herrn Marquis um die Wiederholung seiner Besuche zu bitten. Paula wagte es nicht mehr, und doch hatte ihre Mutter sehr recht, wenn sie ihren Wünschen den sichersten Erfolg durch den Zutritt ihrer Tochter zu denselben versprach.

14.

Die Vermittlerin.

Die Nachricht, daß sich jener Lopez, oder Don Felipe, wie ihn die Gräfin mit gutem Grunde nannte, nach einem so entfernten Orte wie Bogota begeben habe, äußerte in der That den günstigen Erfolg auf Donna Luisa, den sich Rodriguez versprochen hatte. Sie wußte ihr körperliches Leiden mit Gewalt zu besiegen und ging jetzt mit Ernst daran, ihre Abreise aus Caraccas durch den Verkauf ihrer Besitzungen vorzubereiten. Die Hoffnung, die sie bisher im Stillen genährt hatte, daß irgend ein unberechenbarer Zwischenfall den Angelegenheiten in Südamerika plötzlich wieder eine andere und nach ihrer Meinung bessere Wendung geben werde, verschwand immer mehr und an eine Rückkehr der verbannten Regierung war wenigstens so bald nicht zu denken. Daher suchte die Gräfin, ihrer traurigen Gesund-

heitsumstände ohnerachtet, die Veräußerung ihrer Güter zu betreiben, um den Erlös aus denselben in Sicherheit zu bringen. Sie wendete sich deshalb zunächst an die befreundeten Familien, die ihre politische Ueberzeugung theilten, und bot ihnen ihre Ländereien an. Aber der Eindruck der Revolution war noch zu frisch, das Vertrauen und die Liebe zur neuen Ordnung bei denen, die ihr widerwillig gehorchten, zu gering, und die Einnahmen nach dem Verluste der Privilegien und Aemter zu karg, als daß Donna Luisa's Anträge von dieser Seite her genehmigt werden konnten. Gerade die reichsten Grundbesitzer und die vornehmsten Capitalisten, die über so beträchtliche Summen, als der Ankauf der Tesoro'schen Landbesitzungen erforderte, geboten, waren Creolen, oder der neuen Verfassung so treu ergeben, wie der Marquis von Vallida.

Daher beschloß die Gräfin, diesem ihre Güter zur Erwerbung anzubieten, und wenn sie im Allgemeinen nicht zweifelte, daß sich ein Dritter leicht gegen Don Felipe's Ansprüche in ihrem Besitze behaupten werde, so glaubte sie sich gegen Don Rodriguez um so weniger eine Ueberlistung vorzuwerfen zu haben, da dieser als Mitglied der Staatsjunta am leichtesten jede Forderung des Verletzten zurück-

weisen konnte. Denn wir würden dem Charakter der Gräfin unrecht thun, wenn wir sie einer groben Unredlichkeit bezüchtigen wollten. Sie hatte nicht allein ein lebhaftes Standesehrgefühl, sondern war auch, vom bürgerlichen Gesetzespunkte aus betrachtet, eine völlig unbescholtene Person, deren Grundsätze nur die Kritik jener hohen Sittlichkeit nicht aushielten, die nicht blos mit der Wage der bestechlichen Themis wägt, sondern sogar Verleugnung des eignen Vortheils, Edelmuth und Großherzigkeit zur Pflicht macht. Ihr kaltes und selbstsüchtiges Gemüth hatte niemals einen Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Verfahrens in ihr aufkommen lassen, durch welches ihr Gemahl die vom Staate eingezogenen Güter seines Neffen zuertheilt erhielt. Auch war sie weit entfernt, Don Rodriguez, oder irgend einen Anderen durch den Verkauf ihrer Besitzungen zu betrügen, sondern sie überließ es ihnen nur stillschweigend, die Schwierigkeiten zu überwinden, die dadurch entstehen konnten, daß Don Felipe die Aufhebung einer Entscheidung der vormaligen Justizverwaltung über ein Vergehen verlangte, welches nach der Absetzung der spanischen Beamteten kein Verbrechen mehr war. Daß die Mittel des Marquis ausreichten, die Pflanzungen und Höfe des Grafen del Tesoro zu den

seinigen zu fügen, wußte Donna Luisa eben so wohl, als sie den Zauber längst geahnt hatte, den Paula auf Rodriguez's Handlungen ausübte. Streng daran gewöhnt, ihre Zusagen zu erfüllen, wenn sie nicht bei späterer Willensänderung eine vom Gesetz dargebotene und von dem Kastenvorurtheil gebilligte Ausflucht fand, war Donna Luisa weit entfernt, Don Escudero's Ansprüchen auf die Hand ihrer Tochter jemals hinderlich in den Weg zu treten. Auch hatte sie eine gewisse Vorliebe für den entschiedenen und engherzigen Charakter jenes Mannes, während ihr die Vortheile seiner Reichthümer und seiner politischen Stellung noch immer groß genug erschienen, um ihr seine Verbindung mit ihrer Familie so wünschenswerth darzustellen, als am Verlobungstage. Aber trotz dem erlaubte sie sich, von der Verehrung, die Don Rodriguez für Donna Paula bewährte, so viel Gebrauch zu machen, als ihren Zwecken dienlich schien.

Die Einleitung, die sie bei ihrer nächsten Unterredung mit dem Marquis zu ihrem Vorhaben traf, war schlau genug, um ihres Zieles gewiß zu sein. Er hatte sich eben nach ihrem Befinden erkundigt, als die Gräfin mit einem niedergeschlagenen Blicke auf ihre Tochter sagte:

„Ich lebe mir und diesem armen Kinde zur Last. Die Unruhe, die mein Gemüth erfüllt, läßt auch meinen Körper zu keiner Besonnenheit, zu keinem Frieden gelangen, und ich quäle mich selbst und meine Umgebung, indem ich sie mein Leiden mit empfinden lasse. Könnte ich nur erst meinem theueren Gemahle die glückliche Ausführung seiner Befehle melden, zu deren Vollziehung freilich ein Weib unter allen Umständen so ungeschickt als möglich ist; vorzüglich aber eine Kranke."

„Sollte es Ew. Excellenz so schwer werden, rechtliche Käufer zu finden, wenn Ihr denn einmal entschlossen bleibt, Euch von Euern schönen Besitzungen zu trennen?" fragte der Marquis verwundert.

„Schwer oder leicht, wie Ihr es nennen wollt. Leicht, weil viele Leute Lust zeigen, die Pflanzungen zu erwerben, schwer, weil sie den Bedingungen nicht zu genügen vermögen, die ich ihnen auferlegen muß."

„Und sind denn diese Bedingungen so verfänglich, daß sie das Geschäft hindern?"

„In jetzigen Zeitläufen scheint es fast so. Ich muß natürlich darauf bestehen, daß mir die ganze Summe baar geleistet werde, und Geld scheint nicht eben in Ueberfluß vorhanden zu sein. Aber selbst wenn sich ein Käufer einstellt, der keinen Anspruch

auf das Innenlassen eines Capitals macht, so ist es die Frage, ob er mir in anderer Hinsicht zusagt. Ich möchte den Sklaven, die so lange für uns gearbeitet haben, eine milde Behandlung sichern, ich möchte Häuser und Gärten, die wir seit Jahren bewohnten, zum Theil selbst pflegten, nicht in die Hände des ersten besten Menschen geben, der sie in Waarenniederlagen, oder in Seilerbahnen verwandelt. Da ist der Mandelbaum am Fenster neben dem Balkon, den mein Sohn eingesenkt, ehe er sich nach Europa einschiffte, da steht eine Zwillingsbanane, die die Namen seiner beiden Brüder trägt, und die Blumen, die den Rand des Mittelganges einfassen, wurden von meiner Paula gepflanzt und beschützt. Mag es immerhin eine Schwäche sein — allein sie läßt sich nicht hinwegspotten, und nur mit Schmerzen kann ich mir den Augenblick vorstellen, wo alle diese Räume und Anlagen einer anderen Bestimmung angehören und aller der Erinnerungen beraubt werden sollen, die sie mir werth machten!"

Don Rodriguez sprachen diese Gefühle so verwandt und traulich an, daß er sogleich mit sich einig ward, den Boden, den Paula's Fußtritt geweiht hatte, durch keine rohe Faust entheiligen zu lassen. Er erklärte der Gräfin seine Absicht, ihre Besitzungen zu kaufen.

„Warum wollt Ihr Euch mit mehr Ländereien beschweren, als Ihr schon zu verwalten habt?“ entgegnete die Gräfin, ohne sich abmerken zu lassen, wie fest sie auf dies Anerbieten des Anderen gerechnet hatte. „Ihr nehmt nur neue Sorgen zu den alten auf Euch.“

Don Rodriguez glaubte, Donna Paula könne nicht in Zweifel sein, weshalb er nach den Besitzungen ihrer Familie strebe, und dies war ihm genug. Der Gräfin erwiederte er:

„Ich hoffe einige Summen damit anzulegen, für die sich nicht leicht eine Sicherheit dargeboten hätte, und wenn Ew. Excellenz nicht schon einen festen Preis bestimmt hat, den Ihr fordert, so wählen wir ein Jedes zwei sachverständige Schiedsrichter, die Eure Güter in gemeinschaftlicher Berathung mit einander nach ihrem jetzigen Werthe abschätzen.“

„Wenn Ihr wirklich auf Eurem Vorsatze beharrt,“ sagte die Gräfin, „so würde der Käufer sowohl, als die Art, die Ihr zur Ermittelung des Kaufpreises vorschlagt, vollkommen mit meinen Wünschen übereinstimmen.“

Schon in den nächsten Tagen waren die Personen von beiden Seiten bezeichnet, die sich mit der Ermittelung des Werthes der gräflichen Grundstücke

beschäftigen sollten, und sie unterzogen sich ihrer Arbeit mit Eifer und so schnell, als es die theilweise Entlegenheit der Ländereien nur möglich machte. Donna Luisa sah sich am Ziele ihrer Wünsche und ihr körperlicher Zustand verbesserte sich unter dem Einflusse ihrer geistigen Stimmung dermaßen, daß sie nach einiger Zeit wieder das Zimmer verlassen und sich eine Erholung im Freien gestatten konnte. Don Rodriguez erschien jetzt öfterer im Palaste del Tesoro, um nähere Angaben über mancherlei Dinge zu empfangen, die mit dem Abschlusse des Kaufvertrags in Verbindung standen, und fast hätte man zu der Meinung verführt werden können, er erschöpfe seine Fragen absichtlich niemals mit einem Besuche, um dadurch immer den Vorwand zu einem zweiten übrig zu behalten. Wenigstens erklärte sich die Gräfin seine wiederholte Anwesenheit auf diese Weise, und da sie nicht fürchtete, daß die Hinsicht auf Donna Paula dazu beitragen werde, den Marquis mit seinen Zugeständnissen geizen zu lassen, so unternahm sie nichts, was das Beisammensein der beiden jungen Leute verhindert hätte.

Aber so oft sich auch Donna Paula und der Marquis begegneten, so waren sie doch von einer Schüchternheit und Zurückhaltung gegen einander,

daß sie sich mehr bemerkten, als sich anzublicken wagten, und daß das Eine fast niemals eine Frage oder Antwort unmittelbar an das Andere richtete. Aber während sich ihre Blicke flohen, suchten sich ihre Gedanken, und während die Lippen stumm blieben, schlugen die Herzen desto heftiger. Keines sprach ein Wort, ohne es auf das Andere zu beziehen, und die Kraft des Auges schien auf den ganzen Körper vertheilt. Sie sahen sich, ohne den Kopf zu wenden und die Augenlieder zu erheben, sie fühlten gegenseitig ihre Nähe, ohne sich zu berühren.

Nur selten und auf kurze Zeit waren sie allein. Denn seit die Genesung der Gräfin vorrückte, war sie beständig in der Gesellschaft ihrer Tochter. Wenn es der Zufall aber dennoch einmal so fügte, daß kein Mensch außer ihnen gegenwärtig war, so überraschte er sie, ohne ihnen zu dienen. Don Rodriguez schalt sich in seiner Seele einen Muthlosen, sobald der günstige Augenblick entschlüpft war, und entschuldigte dann die Verzagtheit seines Herzens durch den Gedanken an Don Escudero's Rechte. Aber hätte er sich besser gekannt, so würde er auch gewußt haben, daß er in Paula's Nähe Alles außer ihr und selbst ihren Verlobten vergaß.

Donna Paula hatte sich längst vorgenommen gehabt, die freundlichen Besuche Josefa's durch einen Gegenbesuch auf dem Landhause am Ananco zu ehren. Die Gräfin fand jedoch zu große Herablassung in diesem Schritte. Sie konnte sich, selbst nach dem Dienste, den ihr die Mulattin geleistet, nicht entschließen, eine Person in ihr anzuerkennen, der man seinen Dank auf eine Weise aussprechen dürfe, die einer Gleichstellung ähnlich sah. Die Bitten Paula's drangen jedoch durch, und als sich Donna Luisa so weit hergestellt fühlte, daß sie sich getraute, einen Ausflug auf das Land zu unternehmen, entschloß sie sich, ihre Tochter zu begleiten. Dadurch, daß sie Donna Magdalena ihren Besuch abstattete, glaubte sie dem Schritte Paula's das Auffallende zu entziehen. Denn an ihrer Mutter Seite erschien die Tochter als eine Nebenperson, und die Artigkeit, die sie Josefa erweisen wollte, verlor dadurch die bestimmte Form.

Allein der Tag, der für die Fahrt auf das Landhaus festgesetzt war, kam mit einem Gefolge nicht gefährlicher, aber doch so beschwerlicher Leiden für die Kranke, daß sie ihre Absicht aufgeben mußte. Dagegen erlaubte sie Paula, den Weg allein zu machen, mit dem Auftrage, Donna Magdalena von

ihrem Vorsatze zu unterrichten, so wie von der Ursache, die seine Ausführung verschoben hatte. Es lag in ihrem Interesse, sich der Marquise dadurch zu empfehlen.

Paula langte in einem Staatswagen auf dem Landhause an, der, für wie prächtig und modern er auch in Caraccas galt, doch so altväterisch und schwerfällig gebaut war, daß die beiden Rosse, die ihn zogen, trotz ihres Muthwillens zu einer sehr langsamen Bewegung gegen den Berg hinauf genöthigt wurden. Dem Fräulein währte aber die Fahrt nicht lange. Denn sie war mit der wichtigen Frage beschäftigt, ob Don Rodriguez zugegen sein werde, oder nicht, und dieser Gedanke bot ihrem Geiste so viel Unterhaltung, daß sie kaum bemerkte, wie viel schneller die rüstigen Fußgänger, die die Straße belebten, die Höhe erreichten. Donna Magdalena sowohl, als Josefa empfingen ihren Gast mit aufrichtiger Freude und die beiden Mädchen hatten über so viel wichtige Nichtigkeiten mit einander zu plaudern, daß sie sich sehr glücklich schätzten, auf einige Stunden ungestörten Beisammenseins rechnen zu dürfen. Die Bemerkung Josefa's, daß es Don Rodriguez unendlich bedauern werde, keine Ahnung von ihrem Besuche gehabt zu haben

und deshalb wie gewöhnlich in die Stadt geritten zu sein, brach zwar einer geheimen Hoffnung Paula's die Blüthe, erleichterte aber auch ihr befangenes Herz. Sie ging mit Josefa in den Garten, man bewunderte eine schöne Blume, mit dem Bedauern, daß es keinen Kleiderstoff von derselben Farbe gäbe, strich durch Gänge und Lauben, versteckte sich unter den Schatten anmuthiger Hecken, um einen singenden Vogel zu belauschen, nahm davon Veranlassung, die zahmen Thiere, die Don Rodriguez hielt, die sprechenden Papageien, die Affen und selbst die Hunde aufzusuchen und zu liebkosen, und irrte endlich wieder im Garten umher.

Josefa war wirklich stolz auf ihren Gast; nicht seiner unvermischten Farbe und seiner edlen Abkunft wegen, sondern weil die Mulattin Paula's Schönheit, ihren Geist und ihr Herz mit gleicher und gerechter Würdigung verehrte. Daher unterließ sie nichts, um die Freundin zu unterhalten und zu ergötzen. Blos einen Gegenstand hatte ihr Gespräch bisher nur sehr oberflächlich berührt, obschon sich Josefa bewußt war, daß er die wohlgefällige Aufmerksamkeit des Fräuleins am stärksten fessele: Rodriguez.

Am Ende des Gartens stand ein alter vorgebogener Baum, unter welchem eine Rasenbank grünte.

Josefa lud das Fräulein ein, sich auf derselben niederzulassen und hier zu verweilen.

„Laß uns lieber an das Haus zurückkehren," sagte die Gräfin. „Die Plätze um den Springbrunnen sind weit reizender."

„Es wundert mich, daß Euch dieser Theil des Gartens weniger gefällt, Donna Paula," erwiederte Josefa. „Er ist einer der Lieblingsplätze Don Rodriguez' und ich sah ihn oft stundenlang unter jenem Baume sitzen, während sich sein Auge an der Aussicht über die bergige Gegend hin ergötzte."

„Ich habe noch nicht Zeit gehabt, die Landschaft zu überblicken," versetzte das Fräulein, sich der Bank wieder nähernd. „Sie hat in Wahrheit einen überraschenden Zauber, wenn man sie länger betrachtet. Sieh', wie malerisch sich der Schatten der Silla auf den Hintergrund wirft, und jener leuchtende Streifen am Saume des Himmels? —"

„Es ist das Meer jenseit la Guayra," fiel Josefa ein, die sich im Stillen an dem Erfolge ihrer gutausgewählten Empfehlung erfreute, denn Paula hatte sich bereits auf die Bank gesetzt, die sie vorhin verschmähte. „Ihr solltet Don Rodriguez an Eurer Seite haben und von ihm das Lob dieser Landschaft vernehmen. Er spricht so begeistert davon,

sein Auge hängt mit solcher Seligkeit an ihren Schönheiten, daß sie sich unter seiner Erklärung verdoppeln."

„Er ist also sehr empfänglich für die Reize der Natur?" fragte das Fräulein, um ihre Gefährtin zu weiteren Mittheilungen zu ermuthigen.

„Wie für alles Erhabene!" sprach die Mulattin in einem Tone, der die tiefe Achtung bekundete, mit der sie zu dem jungen Manne emporblickte. „Wäre ich so reich, so schön und so hochgeboren wie Ihr, Donna Paula, so würde ich nur den Edelsten dieses Landes lieben!"

Das Fräulein schwieg und nur die abwehrende Bewegung ihrer Hand deutete etwas einer Antwort Aehnliches an.

„Ihr seid Don Escudero's Braut, das weiß ich wohl," fuhr die Mulattin fort, die eine seltsame Lust darin fand, den Jüngling, der ihre Bewunderung und Zuneigung besaß, einem Mädchen, welches sich ihre Freundschaft erworben hatte, als das Ideal der Männlichkeit darzustellen. Eine gewisse Eifersucht war es, die sich in dieses Verfahren kleidete. Gleichsam, als ob Josefa nur der einzigen Person, die sie gerade für die Würdigste hielt, seine beneidenswerthe Liebe gegönnt hätte. „Aber

eine Braut ist noch keine Frau. Wäre mir Don Escudero bekannt, so würde ich vielleicht anders reden. Denn wenn ihn Donna Paula wählen konnte, so muß er Eigenschaften haben, die ihn den Besten an die Seite reihen. Dennoch glaube ich nicht, daß es noch einen Mann gibt, der alle Vorzüge seines Geschlechts so vollständig in sich vereinigt, wie Rodriguez."

„Du liebst ihn, Josefa, Du selbst liebst ihn," entgegnete Paula mit erschrockenem Staunen.

„Warum sollte ich ihn nicht lieben, da er mich seine Schwester nennt?" sagte die Mulattin, ihren schwärmerischen Blick ruhig auf die Nachbarin richtend und mit dem Ausdrucke kindlicher Ueberzeugung.

„Das ist eine andere Liebe, die aus Deinen Worten spricht," versetzte die Gräfin. „Eine Liebe, die Dich sehr unglücklich machen kann."

„Unglücklich? Die Liebe, die ich empfinde, macht niemals unglücklich, ich müßte es denn erleben, daß es ihm jemals traurig erginge. Dann würde sein Schmerz zehnfach der meine sein. Denkt Ihr, daß ich so kindische oder wahnsinnige Wünsche hege, um auf seine Gegenneigung zu hoffen, das heißt auf ein Gefühl, welches dem gliche, welches Ihr mir zuschreibt? Oder handelte ich klug, Euch auf seine

Vorzüge hinzuweisen, wenn sich in mir eine Leidenschaft für ihn versteckte?"

„Du bist jung und unerfahren und weißt es selber nicht, was Dich treibt," sagte Paula mit dem Ahnungsvermögen der Liebe. „Du hängst an ihm mit mehr als schwesterlicher Zärtlichkeit, und meinst Du, daß ich Dir deshalb zürnen könnte?"

„Wenn Ihr Recht hättet, gewiß," erwiederte Josefa unzweideutig. „Aber ich will Euch Eures Irrthums überführen, indem ich Euch sage, daß Euch Don Rodriguez liebt."

„Unmöglich!" rief Donna Paula, die Hände vor ihr Gesicht streckend.

„Ich habe es von allem Anfange her errathen, daß kein treueres Herz für Euch schlägt, als das seinige, und jetzt bin ich meiner Ueberzeugung so sicher, wie meines heiligen Glaubens."

„Wodurch willst Du auf diese Entdeckung gekommen sein? Du bist ein Kind, Josefa, und Deine Einbildungskraft beherrscht Deinen Verstand. Sage, wodurch willst Du solch' eine unwahrscheinliche Bemerkung gemacht haben?" flüsterte das Fräulein in heftiger Aufregung: „Erzähle mir Alles recht genau."

„Wenn Ihr mir Euer Vertrauen schenkt, so sollt Ihr auch das meine besitzen,“ antwortete die Mulattin.

„Habe ich Dich nicht stets und seit dem ersten Tage unserer Bekanntschaft als eine liebe Freundin behandelt?“ fragte Paula.

„Das wohl,“ entgegnete Josefa, ihren Arm um die Schulter der Gräfin schlingend. „Aber in Bezug auf Don Rodriguez seid Ihr noch nicht aufrichtig oder zutraulich gegen mich gewesen.“

Das Fräulein erwiederte diese Beschuldigung mit einem vorwurfsvollen Blicke. Josefa fuhr jedoch, ohne sich dadurch stören zu lassen, fort: „Wenn Ihr mir zugeben wollt, daß Ihr ihn liebt, so werde ich kein Geheimniß vor Euch haben und Euch von Allem unterrichten, was irgend Eurer Aufmerksamkeit werth ist.“

„Nur Deiner Jugend mag ich eine solche Aufforderung verzeihen!“ sprach Paula mit unerkünstelter Entrüstung. „Vermöchtest Du zu beurtheilen, welche Pflichten eine Verlobte übernimmt, so würde ich Deine Zumuthung nicht entschuldigen können, so ernstlich beleidigt sie mich.“

Die Mulattin zog sich schmollend zurück. Sie begriff den Zorn ihrer Freundin nicht. Eine lange

Weile saßen sich beide Mädchen gegenüber, ohne ein Wort zu wechseln, denn eine Jede erwartete zuerst von der Anderen ein Zugeständniß des Unrechts, oder doch ein versöhnendes Entgegenkommen. Endlich entschloß sich Josefa das Gespräch wieder fortzusetzen:

„Wann wurde denn die Verlobung zwischen Euch und Don Escudero vollzogen?" fragte sie. „Kanntet Ihr Rodriguez um diese Zeit schon?"

„Ich kannte noch Niemand, außer meinen Aeltern, als dies geschah, denn ich war kaum einige Jahre alt, und Escudero befand sich in Venezuela, oder Carthagena. Unsere Väter hielten diese Verbindung für passend und beschlossen sie."

„Wäre ich so glücklich einen Vater zu besitzen," erwiederte Josefa, „so würde ich Alles aus seiner Hand empfangen, auch meinen Bräutigam. Nur müßte ich ihn selbst gewählt haben."

„Escudero's Familie ist eine sehr angesehene, hier sowohl, als in Carthagena, wo sie heimisch ist. Seine Vorfahren hatten die höchsten Aemter der Provinz inne und auch Escudero selbst ist, trotz seiner Absetzung in Caraccas, zu einer glänzenden Laufbahn bestimmt."

„Das ist nicht genug, um ihn zu lieben," unterbrach Josefa lächelnd die Rednerin, „und Ihr sagt

es vermuthlich auch nur, weil Euch nichts Besseres zum Lobe Don Escudero's einfällt."

„Du irrst Dich heute öfterer, als es meine Nachsicht und gute Laune verträgt," tadelte Paula, auf's Neue gereizt.

„Gott sei mein Zeuge, daß ich Euch durch meine Worte lieber erfreuen, als die mindeste Ursache zu Aerger oder Bekümmerniß geben möchte," sprach Josefa mit zärtlichem Ausdrucke. „Wie heißt der Taufname Don Escudero's?"

Die Gräfin besann sich — der Vorname ihres Bräutigams war ihr gewiß so genau bekannt, wie der Anfang ihres täglichen Gebets — und dennoch hatte sie ihn in diesem Augenblicke vergessen. Sie erschrak; ihr Zögern kam ihr wie das Eingeständniß einer Schuld vor und ihr Gesicht entbrannte in heller Schamröthe. Die Mulattin hatte dies verrätherische Zeugniß längst wahrgenommen, ehe ihr Donna Paula den Taufnamen Escudero's gesagt hatte.

Aber das Mädchen hatte Zartgefühl genug, sich des Vortheils, den ihr der Umstand einräumte, nicht zu bedienen. Sie ließ den eingeschlagenen Weg der Unterhaltung bei Seite und erwähnte einiger gleichgiltiger Dinge, die ihre Unachtsamkeit auf das pein-

liche Erröthen des Fräuleins glaubhaft darstellen sollten. Der innere Kampf jedoch, den ihre Frage in Paula's Herzen erregt hatte, ward nicht so leicht beschwichtigt. Die Gräfin hatte sich abgekehrt, aber die Erschütterung, die von ihrer Brust ausging, war zu heftig, als daß sie sich durch die abgewendete Stellung verbergen ließ. Josefa sprang auf, kniete vor Paula nieder und deren Hände an ihren Busen drückend, flehte sie:

„Seid mir nicht böse, Donna Paula! Ich habe mein vorlautes Geschwätz vergessen und begraben. Weint nicht, wenn Ihr mich nicht ebenfalls in Thränen wollt zerfließen sehen. Ach, ich liebe Euch so sehr — Euch und Rodriguez von allen Menschen am meisten — die Mutter selbst kaum ausgenommen, die mich erzog. — Blickt mich freundlich an, wie ehedem. Ich werde niemals wieder eine Aeußerung, ja nur eine Miene wagen, die Euch verletzen könnte."

Die Gräfin lächelte unter Thränen. Aber Josefa fuhr fort, sie mit Selbstanklagen, Bitten und Schmeicheleien zu bestürmen, bis es ihr gelungen war, Paula emporzurichten und zu vermögen, an ihrem Arme einige Gänge durch den Garten zu machen.

Die Veranlassung zu diesem Ausbruche schmerzlichen Gefühls ward eben so wenig als Rodriguez wieder erwähnt. Josefa erkannte, daß jede ihrer leisesten Berührungen des Gegenstandes zu einem verwundenden Schlage werden könne und wagte deshalb nicht einmal den Versuch, ihr voriges Benehmen durch irgend eine spätere Wendung zu entschuldigen. Die Stimmung des Fräuleins klärte sich nach und nach wieder auf. Die beiden Freundinnen suchten Donna Magdalena, und der sanfte Charakter der Marquise, das reine Wohlwollen, welches jedes ihrer Worte, jeden kleinsten Zug ihrer Handlungen bezeichnete, war sehr geeignet, auch die letzten Stürme, die in Paula's Gemüthe zurückgeblieben, zu verscheuchen. Don Rodriguez' Ankunft ward um diese Zeit schon erwartet. Wenigstens geschah es nicht selten, daß er schon so früh aus der Stadt zurückkehrte. Die Mutter freute sich, ihn mit der Gegenwart der jungen Dame zu überraschen, der einzigen, an der ihr Sohn eine besondere Theilnahme zu erkennen gab, wiewohl die Marquise weit entfernt war, zu ahnen, bis zu welcher Höhe sich dies Interesse in der jüngsten Vergangenheit gesteigert habe.

Sein guter Stern führte Don Rodriguez noch

vor Abende aus dem Palaste der ehemaligen Statthalterschaft. Er wollte die Gräfin del Tesoro sprechen und empfing die Meldung, daß sich Donna Luisa zu unwohl fühle, um seinen Besuch anzunehmen, sowie daß sich Donna Paula bei seiner Mutter befinde. Auf diese Nachricht befahl der Marquis, daß ihm Vincente gemächlich nachfolgen solle, während er seinem Rosse die Sporen etwas härter in die Weichen drückte, als es das Thier sonst gewohnt war. Die Wirkung zeigte sich in einem rasenden Galoppe, mit welchem der Hengst aus den Straßen von Caraccas sauste und worin ihn der Zügel des Reiters erst unterbrach, als die steile Anhöhe, auf der das Landhaus lag, die Mäßigung der raschen Bewegung gebieterisch forderte.

15.

Die Güter des Verbannten.

Die Gruppe, welche sich in dem Gesellschaftssaale des Landhauses gebildet hatte, hätte nicht leicht glücklicher zusammengesetzt werden können, als es nach der Ankunft des Marquis der Fall war. Denn es herrschte ein Einverständniß der Herzen und ein Geist gegenseitigen Vertrauens in ihr, welcher der gemeinschaftlichen Unterhaltung eine eben so wohlthuende, als ergiebige Richtung anwies. Die Gräfin Paula schloß sich mit Innigkeit an Donna Magdalena an, und wenn sie ihr auch keine Geheimnisse mitzutheilen hatte, so trugen doch alle ihre Aeußerungen das Gepräge der lautersten Wahrheit und des offensten Entgegenkommens. Rodriguez weidete sich eben so sehr an der Gegenwart des Mädchens, als an dem guten Eindrucke, den ihr Wesen auf seine Mutter hervorbrachte, und die Aufmerksamkeit Josefa's

für den Gast war so groß und rücksichtsvoll, daß sie es selbst vergaß, von Zeit zu Zeit einen Blick voll gesättigten Stolzes auf den Marquis zu werfen, den sie nun einmal als ihren Bruder und als eine Person betrachtete, die ihr gewissermaßen selbst mit angehöre.

Schon war es Nacht geworden und Paula hatte ihren Besuch länger ausgedehnt, als sie es vielleicht vor ihrer Mutter rechtfertigen konnte, als ein Bote derselben aus Caraccas eintraf. Die Gräfin erschrak und selbst die Personen ihrer Umgebung theilten ihre Bestürzung, denn man fürchtete von einem Unfalle zu hören, der Donna Luisa's Gesundheit auf's Neue bedrohe. Aber der Auftrag, den der Bote auszurichten hatte, lautete nur an den Marquis von Vallida. Die Gräfin del Tesoro ließ diesem sagen, daß ein unerwartetes und dringendes Ereigniß eingetreten sei, welches den Verkauf ihrer Besitzungen angehe, und daß sie ihn deshalb ersuche, ihr noch heute eine Unterredung zu vergönnen. So wenig sich auch Don Rodriguez die Veranlassung dieser Bitte zu enträthseln vermochte, so war er doch sogleich bereit, Donna Paula in die Stadt zu begleiten. Erfreut, daß der Bote keine schlimme Kunde über das Befinden der Gräfin zu überbringen hatte,

beschäftigte er sich nicht damit, über die Ursache, die ihn nach Caraccas rief, nachzudenken, sondern vielmehr mit der Frage, ob er mit in dem Wagen Platz nehmen, oder denselben zu Pferde begleiten solle.

Wohin sich seine Wünsche lenkten, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Aber eben so groß als die Lust, den Weg unmittelbar an Paula's Seite zurückzulegen, war auch seine Besorgniß, ob ihm dies erlaubt werden könne. Er hätte nicht den Muth gehabt, darum zu bitten, oder seine Hoffnung durch ein Wort anzudeuten. Dennoch schien es ganz natürlich, daß ihm Paula einen Platz im Wagen gestatten werde. Obschon er daher zu derselben Zeit, wo die Pferde vor die Karosse gespannt wurden, auch für sich satteln ließ, so war er doch darauf gefaßt, nur dann in den Bügel zu steigen, wenn ihn Niemand aufforderе, oder wenn es selbst Niemand zu erwarten scheine, daß er von dem Wagen Gebrauch mache.

Die junge Dame verabschiedete sich von Donna Magdalena und von Josefa. Die Diener leuchteten ihr vor und öffneten den Kutschenschlag. Donna Paula küßte noch einmal die Hand der Marquise, die ihr bis an's Thor gefolgt war, und umarmte Josefa. Dann verschwand sie im Inneren des

Wagens und Don Rodriguez, einen halbfragenden Blick auf seine Mutter werfend, war mit einem eilfertigen Sprunge an der Seite des Fräuleins, nachdem er sich überzeugt hatte, daß sich Niemand über sein bedenkliches Vorhaben zu verwundern schien. Ein Diener übernahm sein Pferd, um es in die Stadt zu führen, und die Karosse rollte aus dem Gehöfte des Landhauses der Straße zu.

Wiewohl sich Rodriguez überzeugt zu haben glaubte, daß seine Mutter nichts wider seine Theilnahme an der Fahrt einzuwenden hatte, so zweifelte er doch, ob auch sein Benehmen mit den Wünschen Donna Paula's übereinstimme. Die Dunkelheit war im Inneren des Wagens zu groß, als daß er in den Mienen seiner Nachbarin die Billigung seiner Gegenwart hätte lesen können. Daher mußte er sich auf den Ton und Ausdruck ihrer Antworten auf die kleinen Reden beschränken, die er an sie richtete. Dieser war zum Glück freundlich genug, um den jungen Mann über jede Befürchtung zu beruhigen.

„Ich kenne den Umstand noch nicht, der Eure Mutter dazu vermochte, meine Gegenwart zu verlangen. Wenn er aber dazu dient, den Abschluß unseres Kaufes zu verzögern, so werde ich mich eher

über den Aufenthalt freuen, als ihn beklagen," sagte der Marquis, und fügte zur Erklärung dieser Worte hinzu: „Denn ich fürchte, daß Donna Luisa nicht die Absicht hat, länger in Caraccas zu verweilen, als ihre Krankheit, oder ihre Geschäftsangelegenheiten sie dazu nöthigen."

„Auch mir wird die Trennung von diesem Lande schwer fallen," versetzte Paula.

Mit diesen Worten war ein Gespräch angeknüpft, welches einen langsamen zwar, doch so eigenthümlichen Fortgang nahm, daß es für die Zukunft der beiden jungen Leute entscheidend ward. Zum ersten Male waren sie einander so nahe gerückt, daß sie bei jedem Umschwunge der Räder in dem holperigen Gleise mit den Schultern und Armen zusammentrafen, zum ersten Male in einer Einsamkeit, die weder ein Späher belauschen, noch ein Zeuge unterbrechen konnte, und dazu erwachte die Erinnerung an jenes unwillkührliche Geständniß, wo Eines die Liebe des Anderen deutlich aus stummen Blicken und wortlosen Gebehrden hervorleuchten gesehen! Das Feuer der Jugend hätte nicht in ihren Herzen lodern, die Gestirne des südlichen Himmels ihren Pfad nicht mit süßer Dämmerung umgeben dürfen, wenn nicht endlich die schweigsamen Lippen den

Ausdruck der zärtlichsten Zuneigung hätten finden sollen, von der ihre Brust erfüllt war.

Es kommt wenig darauf an, welche Worte sie wählten und in welche Gestalten sich ihre Empfindung kleidete. Donna Paula vermochte nicht zu verhehlen, was ihr Antlitz längst verrathen hatte. Sie beklagte nur, sich einer Neigung nicht hingeben zu dürfen, die ihr ganzes Leben verschönert und erhoben haben würde. Rodriguez aber betheuerte nicht allein die unwiderstehliche Gewalt seiner Leidenschaft, sondern er schwor auch, Alles aufzubieten, um sich Paula's Hand zu sichern.

Und diese Hand ruhte jetzt in der seinen, und diese Hand, die einst dem fremden, ungeliebten Manne zugeschleudert werden sollte, erwiederte seinen Druck und zog sich nicht zurück, als er sie so brünstig an seine Stirn, an seine Augen und an seine Lippen preßte, als wollte er sie nimmer wieder losgeben.

Die Lichtstrahlen, die sich von beiden Seiten her in den Glasfenstern der Karosse brachen, erinnerten daran, daß der Wagen in die Gassen von Caraccas eingelaufen sei.

„Je ungünstiger die Aussichten jetzt noch sind, daß wir jemals vereinigt werden," sprach Don Ro-

driguez, „ein desto festerer Anker unserer Hoffnung soll die Treue sein, die wir einander bewahren."

„Ihr vergeßt, Rodriguez, daß Ihr zu einer Verlobten redet," antwortete Paula.

„Ich vertraue auf die Stärke Eures Herzens, welches sich niemals wird in verhaßte Ketten schmieden lassen," versetzte der junge Mann. „Es wäre eine Sünde gegen Euch, gegen mich, ja eine Sünde gegen den Himmel selbst, wenn Ihr Euch an Don Escudero vermähltet. Es ist ein Unglück, wenn die Braut einem Manne zum Altare folgen muß, der ihr Herz nicht zu gewinnen wußte, aber es wäre ein Verbrechen, die heiligen Gelübde zu wechseln, wenn dies Herz schon das Eigenthum eines Anderen ward. Eure Liebe ist mein und ich werde sie behaupten."

Donna Paula versetzten diese Worte in ein allzu großes und seliges Entzücken, als daß sie ihnen widersprochen hätte. Zwar schwebte ihr kein fester Plan vor, noch war sie sich der Stellung bewußt, die sie künftig ihren Aeltern und Don Escudero gegenüber einnehmen sollte, und dennoch konnte sie es sich nicht versagen, Rodriguez' Hoffnungen zu theilen und einen Strom von Wonne aus seinem Schwure zu saugen.

„Wollt Ihr mir versprechen, daß keine Macht der Erde gewaltig genug sein soll, mir Eure Liebe zu entreißen?“ fragte Don Rodriguez, und seine Stimme war schmelzender, als die der Nachtigall.

„Ich verspreche es!“ sagte Donna Paula laut und muthig. Der Wagen hielt eben am Thore des Palastes.

Es mußte sich etwas Außerordentliches ereignet haben, was Donna Luisa dazu bestimmte, trotz der späten Abendstunde und der Krankheit, der sie erlag, eine Zusammenkunft mit dem Marquis zu verlangen. Denn als Rodriguez eintrat, fand er eine so leidende Frau, daß es ihm schien, als sei das alte Uebel mit verdoppelter Heftigkeit zurückgekehrt. Sie raffte sich mit Mühe zusammen, um den Marquis über die Ursache seiner Herberufung zu unterrichten, und gewann erst nach und nach so viel Herrschaft über sich, daß sie die Verhandlung aufzunehmen im Stande war.

„Ich habe Ursache,“ sprach sie, „die Abschätzung der einzelnen Güter nicht abzuwarten, sondern den Verkauf sogleich in Ordnung zu bringen, sollte ich auch einigen Verlust dadurch erfahren. Ihr habt mich selbst davon in Kenntniß gesetzt, daß jener Lopez, wie er sich nennt, Caraccas verlassen habe.

Diese Nachricht diente mir zur Beruhigung, denn ich fürchtete mit gutem Grunde Intriguen und Behinderungen von seiner Seite. Meine Besorgniß hat sich bestätigt. Lopez ist, wie mir vorhin angezeigt ward, auf dem Wege, hierher zurückzukehren, und wenn ich mich nicht beeile, so wird er früh genug eintreffen, um meinen Plan, wenn auch nicht mit rechtlichen Mitteln, doch auf eine Weise zu stören, der ich bei meiner gegenwärtigen Verlassenheit keine Vertheidigung entgegenzusetzen habe."

Der Marquis war zu bescheiden, um deutlichere Erklärungen über die Gefahr zu fordern, die der Gräfin von Lopez drohe, und sagte, daß er bereit sei, die Uebernahme der Güter zu beschleunigen.

„Mein Anwalt ist hierher beschieden, so wie einige Zeugen, worunter Euer Anverwandter Don Antonio d'Huerta. Ich hoffe, daß wir den Kauf noch heute in allen Punkten abschließen und daß schon morgen die gerichtliche Uebergabe und Genehmigung erfolgen kann."

Auch gegen diesen Vorschlag hatte Don Rodriguez nichts einzuwenden. Die Gräfin ließ sogleich die Personen in's Zimmer rufen, die zur Verhandlung nöthig waren, und noch ehe die Mitternacht herankam, war ein Geschäft vollendet, dem nur

noch die gerichtliche Vollziehung fehlte, um in vollgiltige Wirksamkeit überzugehen. Don Rodriguez versprach, am nächsten Morgen die Bestätigung der Behörde nachzusuchen und die Zeit ward festgesetzt, wo sich die Personen, die bei dem Kaufe betheiligt waren, im Gouvernementspalaste treffen wollten. Wie auch heute das Befinden der Gräfin war, so wollte sie doch in keinem Falle durch ihr eignes Versäumniß zur Verzögerung einer Sache beitragen, an deren Erledigung ihr Alles gelegen war, und sie versicherte daher, daß sie sich zur bestimmten Stunde im Gerichtssaale einstellen werde, selbst wenn ihr Leiden bis dahin keinen milderen Charakter angenommen hätte.

Schon in der Frühe des folgenden Tages erschien der Marquis auf dem Bureau, auf welchem er zu arbeiten pflegte, und um 10 Uhr war er bereit, die Gräfin del Tesoro im Justizgebäude zu erwarten. Seine Diener hatten ihm eine Menge von Papieren und baarem Gelde nachgetragen, womit er den Kaufpreis erfüllen wollte, und es fehlte nur an der Anwesenheit Donna Luisa's, um das Geschäft unwiderruflich festzustellen.

Als die Gräfin del Tosoro eine halbe Stunde später weder selbst gekommen war, noch durch einen

Boten ihr Außenbleiben hatte entschuldigen lassen, hielt es Don Rodriguez für seine Pflicht, sich selbst von der Ursache zu überzeugen, die Donna Luisa zurückhalte, und ging deshalb in ihre Wohnung. Der Haushofmeister, gewohnt den edlen Herrn zu jeder Zeit des Tages bei seiner Gebieterin zu sehen, sagte ihm, die Frau Gräfin sei in ihrem Zimmer anzutreffen und eben im Begriffe gewesen, sich in einer Sänfte in den Justizpalast bringen zu lassen, als sie der Besuch eines Fremden daran verhindert habe, — der Herr Marquis aber werde ihr gewiß willkommen sein.

Ehe dieser noch das Gemach erreichte, welches Donna Luisa seit ihrer Krankheit inne hatte, schallten ihm schon zornige Worte, von einem Schluchzen begleitet, entgegen, welches ihm von Donna Paula herzurühren schien. Er nahm sich deshalb keine Zeit, um Erlaubniß zu bitten, da einzutreten, wo seine Dazwischenkunft nöthig sein konnte, und befand sich in derselben Minute mitten unter den Personen, deren Stimmen ihn hierher gezogen hatten. Als er sich zeigte, verstummte der Streit auf einen Augenblick und Rodriguez erkannte sogleich in dem dritten Anwesenden außer den beiden Damen den Mann wieder, den er vor einiger Zeit im Archive

getroffen hatte. Paula saß auf einem Stuhle und ihre feuchten Wangen erzählten von der traurigen Theilnahme, die ihr der Vorgang abgenöthigt hatte. Donna Luisa hingegen und Lopez standen sich in einer so feindseligen Haltung gegenüber, als wolle Keines dem Anderen in seinen Ansprüchen um ein Haar breit weichen.

„Ihr kommt ganz zu rechter Zeit, Herr Marquis, um zu erfahren, weshalb alle unsere Bemühungen vergeblich sind und unser Handel vor der Hand zurückgehen muß," sagte die Gräfin mit einem Stolze, den ihr unter solchen Umständen Niemand nachgeahmt hätte. „Nicht allein verbannt, auch verarmt sollen wir aus diesem Lande scheiden. Mögen sich die Leute, die jetzt auf dem Gipfel der Anmaßung stehen, wie mein bis daher verschollener Vetter, Don Felipe del Tesoro, den ich dem Herrn Marquis von Vallida hiermit vorstelle, mögen sie sich hüten, daß wir nie zurückkehren, um unsere ausgeliehene Schuld einzufordern."

„Don Felipe —" antwortete Rodriguez, zugleich bestürzt und angenehm überrascht — „meine Mutter hat mir erzählt, daß Ihr der geliebte Freund meines Vaters wart, bis zu einer gewissen Katastrophe, bei welcher Gelegenheit sich Eure politischen

Meinungen von einander trennten. Ich bin hoch-erfreut, in Euch einen Mann wiederzufinden, der eine lange Reihe von Jahren hindurch mit meiner Familie in der innigsten Verbindung stand und — wenn ich nicht irre — durch eine Person, die ihm theuer ist, bis heute noch steht. Vielleicht kann dieses Verhältniß dazu beitragen, Euch für meine Wünsche geneigter zu machen, die vor Allem dahin gehen, daß Ihr dem Hause, in dem wir uns jetzt begegnen, nicht als ein Bote des Hasses und Verderbens erscheint."

Der Herr, an den sich diese Worte wendeten, warf einen Blick auf den Marquis, der eher schmerzliche Entsagung und tiefe Trauer, als ein der Bosheit verwandtes Gefühl ausdrückte:

„Wenn Ihr die Geschichte meiner Vergangenheit kennt, sollt Ihr beurtheilen, auf wessen Seite die Milde und das verzeihende Wohlwollen und auf welcher der verderbliche Haß sich findet. Wisset, daß Alles, was ich von dieser übermüthigen Dame fordere, ein kleines Besitzthum für meine Tochter und ein Name, nichts als der Name ist, den ihr Vater auf sie vererben will. Das ist das Einzige, wornach ich gestrebt, von dem Momente an, wo ich gezwungen war, meinem Oheim alle meine Güter

zu überlassen und dem Vaterlande den Rücken zu kehren. Mein anderes Sinnen und Trachten war einem größeren Zwecke, war der Freiheit gewidmet, deren Baum, dem Himmel sei Dank, hier endlich sichere Wurzel geschlagen hat."

Don Rodriguez erinnerte sich, daß Don Felipe del Tesoro verbannt und daß seine Güter zum Vortheile seines Oheims eingezogen worden seien, und das Verlangen desselben kam ihm daher eher billig und gemäßigt, als ausschweifend vor.

„Das Haus Tesoro zählt keine Bastarde, weder weiße noch farbige," entgegnete die Gräfin mit Hohn. „Niemals werde ich darein willigen, daß eine Sklavin den Namen führe, der bis jetzt berechtigt war, neben fürstlichen Geschlechtern zu glänzen. Die Güter der Familie sind Lehen der männlichen Sprößlinge gewesen, so lange Spaniens Scepter über dieser Provinz schwebte. Sie fielen an den Nächstberechtigten zurück, als Euch Eure Umtriebe gegen den Thron, von dem Euer Adel und Euer Besitz stammte, Eurer Lehen verlustig machten. Nicht eine Hufe Landes, die ich jemals opfern werde, um ein Kind auszustatten, dessen Mutter der Versteigerungsbühne und der Sklavenpeitsche unterworfen war."

„Ihr tragt ein so eisernes Gemüth in Eurer Brust, daß es selbst das Unglück nicht mildert, sondern verhärtet," sagte Don Felipe mit dem Ausdrucke des Schauderns. „Als ich Euch auf den Ruf meiner Tochter zu Hilfe geeilt war, als ich gesehen hatte, daß Euch der Schrecken die Wange bleichte bei meinem Anblicke, da hoffte ich, daß mir die Furcht gewähren würde, was die Selbstsucht versagte. Ich glaubte eine Bereuende in Euch zu finden, die, belehrt und geläutert durch die Schläge des Schicksals, endlich ihren Stolz und ihre Eigensucht zu zähmen verstände. Vergebliche Hoffnung! Ihr hattet Zeit gehabt, Euch auf meine Begegnung vorzubereiten, Ihr empfingt mich mit kalter Ruhe und erheuchelter Freundlichkeit. Wollt Ihr denn meinem Kinde die Rechte nicht verleihen, auf die es Anspruch hat, so soll der Staat Josefa's Mutter im Grabe noch für eine Freie erklären und das Mädchen als meine Tochter anerkennen, gleich als ob sie aus einer ebenbürtigen Ehe hervorgegangen sei. Aber von den Gütern, die Ihr durch den Verrath Eures Blutsverwandten an Euch gerissen, wird Euch keine Scholle bleiben, so wahr es einen Richter in diesem Lande gibt."

„Ich bin genöthigt der Gewalt zu weichen," er-

wiederte Donna Luisa unerschütterlich. „Aber eben so fest bin ich auch entschlossen, mein Recht nimmermehr aufzuopfern. Ihr protestirt gegen die Veräußerung der Besitzungen meines Gemahls? Wohlan, wir wollen es erleben, daß einst wieder eine Regierung über Caraccas gebietet, die Euren Protest verwirft. Wäre mein Gatte Euch gegenüber im Unrechte, so gebührte Euch das Ganze. Sprach ihm aber ein giltiges Gesetz die Lehen seiner Familie zu, so wäre jeder Vergleich mit Euch ein Schimpf für uns, fast so groß wie die Schmach einzuwilligen, daß Ihr unser Wappen an den Hals einer Mulattin heftet.“

„Kein Wort weiter!“ rief Don Felipe, und in seinen Mienen malte sich ein großartiger und heftiger Zorn. „Ich habe das Maß der Güte erschöpft und keinen Weg unversucht gelassen, durch Eure Billigkeit zu einem Theile meines Rechtes zu kommen. Wisset, Donna Luisa, daß die Akten des Prozesses in meinen Händen sind, durch welchen ich aus Spaniens Reichen verstoßen, meiner Schätze, meines Weibes, meines Kindes beraubt ward. Jedes Blatt darin ist eine Anklage gegen Euch! Eure Kundschafter belauerten meine Schritte, Eure Werkzeuge drängten sich in mein Vertrauen, Euer Verrath

beschwor die Strenge des Gesetzes über mein Haupt. Ihr habt den Freibrief zerrissen, den ich meinem Weibe ertheilte. Ihr habt der Mutter Josefa's Mißhandlungen zugefügt, vor denen die Weiblichkeit erschrickt, Ihr habt ihr sogar ein Obdach in meinem Hause verweigert und sie in ein Elend hinausgetrieben, aus welchem sie nur der Tod erlöste; selbst mein Kind wäre Eurer Verfolgung nicht entgangen, hättet Ihr seinen Aufenthalt entdeckt. Mit diesen Erinnerungen trat ich vorhin unter Eure Augen und forderte dennoch nur das Zehntheil meines Rechtes. Auch dieses Zehntheil schlugt Ihr mir ab. Wohlan, ich nehme jetzt das Ganze, und noch heute empfängt der oberste Justizhof mein Gesuch um die Prüfung des wider mich eingeleiteten Verfahrens und um die Aufhebung des Urtheils, welches Euch mit meinem Gute bereicherte."

„Ich zweifle nicht, daß Euch die jetzige Justiz günstiger sein wird, als mir," sagte die Gräfin. „Aber ich werde schwerlich die Zeugin Eures Triumphes sein, da ich schon morgen nach la Guayra und von dort zu meinem Gemahl reise."

Damit verneigte sich Donna Luisa und verließ das Gemach, aus welchem Rodriguez Donna Paula schon früher entfernt hatte, um ihr die Gegenwart

bei einer Scene zu ersparen, die für das Herz einer Tochter am allerpeinlichsten sein mußte. Der Graf del Tesoro und der Marquis blieben allein zurück.

„Dünkt Euch mein Verfahren gehässig? Oder verargt Ihr es einem Vater, daß er für sein Kind sorgt?“ fragte der Graf. „Ihr wißt nicht, Don Rodriguez, wie große Ansprüche der Dankbarkeit mein Herz Eurer Mutter und Euch einräumt! Es hat mich harte Kämpfe gekostet, mich vor Josefa und vor allen meinen Freunden verbergen zu müssen, so lange hier die Gesetze Spaniens noch galten. Und als die Freiheit ihren Sitz unter uns aufgeschlagen hatte, da wär' ich so gern zu meiner Tochter geeilt, sie auf meinen Armen empor zu heben und ihr zuzurufen: Du bist frei und Dein Vater ist Dir zurückgegeben! Er selber hat den ungerechten Schandflecken Deiner Farbe von Deinem geliebten Antlitze abgewaschen! Aber wichtige Arbeiten harrten meiner und ich wollte ihr nicht blos ein Herz, sondern auch einen Namen und ein Eigenthum überantworten, ich wollte sie plötzlich einführen in alle Verhältnisse ihres neuen Standes, und darum zögerte ich noch immer. Heut' hat sich ihr Loos entschieden. Der schnöde Stolz ihrer Verwandten verweigert ihr jeden Brosamen von Gerechtigkeit, so

soll sie der Liebe ihres Vaters das Ganze verdanken, und ich eile jetzt zu ihr, um sie an meine Brust zu schließen."

Rodriguez konnte sein Gemüth dem Eindrucke nicht entziehen, den die väterliche Zärtlichkeit Don Felipe's für seine Tochter auf ihn hervorbrachte. Auch hegte sein Herz zu großes Wohlwollen für die Pflegbefohlene seiner Mutter, als daß er ihr die freudigste Ueberraschung, die ihr bevorstand, nicht aus voller Seele gegönnt hätte, wie es zugleich seinen Gefühlen wohlthat, daß der wiedergefundene Freund seines Vaters auch ein eifriger Beförderer der Freiheit war. Dennoch mischten sich eine Menge anderer und weniger angenehmer Empfindungen in seine Gedanken, von denen die Aussicht auf die plötzliche Abreise Paula's nicht die letzte sein mochte.

„Ich wage es nicht, Euer Verfahren zu tadeln, Herr Graf," sprach Don Rodriguez, „denn wenn einige Härte darin enthalten ist, so ward sie Euch abgenöthigt. Dennoch wünschte ich, daß die Feindseligkeit, zu der Euch die Verhältnisse drängen, gegen eine andere Familie gerichtet wäre und daß Eure Interessen geschützt werden könnten, ohne dadurch den Verlust des hauptsächlichsten Vermögens Eurer Verwandten herbeizuführen. Aber so sehr es mich

verlangt, ein Zeuge des Entzückens zu sein, welches Eure Ankunft Donna Magdalena und Josefa bereiten wird, so will ich Euch doch keinen Augenblick verhindern, den Weg nach dem Landhause zurückzulegen, und ich werde mich beeilen, Euch nachzufolgen, um wenigstens den Abend dieses Festes mit feiern zu helfen.“

„Ihr habt mein Kind Eure Schwester genannt — Eure Mutter ist die irdische Vorsehung meiner Josefa gewesen und hat ihr Alles ersetzt, was ihr der Tod und meine Flucht entriß —“ antwortete Don Felipe in einem bewegten Tone. „Es macht mich glücklich, dies Alles einer Freundschaft zu verdanken, die sich auch dann noch treu bewährte, als Euer strenger Vater unter meinen Richtern saß und mich mein Mißgeschick mit einem Male aller meiner Hilfsmittel beraubte.“

Damit verabschiedete sich Felipe del Tesoro und Rodriguez blieb noch eine Zeit lang zurück, in der Hoffnung, Donna Luisa zu einer Aenderung ihres Entschlusses zu vermögen. Aber weder sie, noch Paula gaben ihm Gelegenheit zu einer Unterredung, und als er den Palast verließ, begegnete er Don Antonio d'Huerta, der zur Gräfin gerufen worden war.

Noch an dem nämlichen Tage ward die bewegliche Habe, die Donna Luisa mit sich zu nehmen gedachte, auf Wagen geladen, um sie nach la Guyara, an den Einschiffungsplatz zu fahren. Don Antonio erhielt Vollmacht für die Verwaltung jener Güter, welche dem ehemaligen Präsidenten der Audiencia unbestritten angehörten, und es schien, als habe die Entdeckung, daß Don Felipe's Tochter im Hause der Marquise erzogen worden und mit Josefa identisch sei, nicht dazu beigetragen, die freundschaftliche Verbindung zu bewahren, die bis dahin zwischen der Gräfin und Don Rodriguez bestanden hatte.

Auch der Versuch, den Rodriguez am Nachmittage machte, um Donna Luisa zu sprechen und ihr seine Vermittelung einer friedlichen Ausgleichung mit ihrem Vetter anzubieten, war vergebens. Anstatt der Gräfin traf er wiederum auf seinen Anverwandten Don Antonio, der sich ihres vollsten Vertrauens zu erfreuen schien und aus dessen zurückhaltenden und geheimnißvollen Antworten Don Rodriguez nur so viel entnehmen konnte, daß Donna Luisa fest auf ihrem Vorsatze beharre, mit dem morgenden Tage aus Caraccas zu scheiden.

Hatte Donna Paula eine Ahnung gehabt, daß Rodriguez noch einmal erscheinen würde, oder hatte

sie seinen Fußtritt erkannt, und durfte sie ihn dennoch nicht empfangen: als der Marquis den Palast, noch niedergeschlagener als er gekommen, wieder verließ, gewahrte er den lieben Kopf des Mädchens hinter einer halb emporgehobenen Gardine und ein weißes Tuch, welches wohl von Thränen befeuchtet sein mochte, winkte ihm ein Lebewohl nach.

16.

Am Rande des Himmels.

Wie freudig daher auch die Dinge waren, die daheim seiner warteten, so ritt der junge Mann doch keineswegs wie ein Mensch nach dem Landhause, der mit Ungeduld einem ersehnten Ziele entgegenstrebt. Der traurige Blick, den ihm Donna Paula nachgeschickt hatte und ihr Abschiedsgruß lasteten schwer auf seinem Herzen, und obschon Don Rodriguez entschlossen war, die Abreise der Gräfin und ihrer Tochter nicht geschehen zu lassen, ohne sich Paula noch einmal genähert zu haben, so konnte er sich doch des Schmerzes und der Unruhe nicht erwehren, in die ihn die Trennung von ihr versetzte. Während er jedoch den Pfad zurücklegte, auf dem er sich gestern an ihrer Seite so überschwänglich selig gefühlt hatte, klang in seinem Ohre die Versicherung wieder, die ihm Paula auf seine Aufforderung ertheilt

hatte. Sie war von keinem Schwure begleitet worden, aber ein Versprechen mit solchem Muthe und solcher Freudigkeit gegeben, galt ihm so viel und heilig, wie ein Eid, und er fürchtete nicht, daß Reue über eine Schwäche des übereilten Herzens, oder äußere Umstände eintreten könnten, um die Geliebte wortbrüchig werden zu lassen an einer Zusage, die eher aus der höchsten Stärke des Gemüths, als aus seiner leicht bewegten Oberfläche hervorgegangen war.

Auch hielt er es nicht für wahrscheinlich, daß Donna Luisa aus Caraccas scheiden werde, ohne ihm einige Worte des Dankes zu sagen, selbst wenn die stolze Dame damit nur der Höflichkeit hätte genügen wollen. Mit Gewißheit hoffte er daher, eine Veranlassung zu erlangen, Paula nochmals zu erblicken und ihr vielleicht sogar das Geleite bis an das Schiff zu geben, welches sie auf die Inseln führen sollte. In solches Nachsinnen vertieft, erreichte er das Landhaus und ward auch heute, wie gewöhnlich von seiner Mutter und von Josefa schon bemerkt und begrüßt, ehe er noch vom Pferde gestiegen war. Zugleich war Don Felipe zugegen, doch hätte ihn Don Rodriguez kaum wiedererkannt, so sehr hatte der Graf sein Aeußeres verändert, seit er sich von dem Marquis trennte. Der üppige Bart, den er bis

dahin, nach der Art der niederen Klassen des Volkes, unbeschnitten über das Gesicht hatte wachsen lassen, war verschwunden, und seine Züge hatten dadurch sowohl an Jugend, als edlem Ausdrucke gewonnen. Die Kleidung, die er bisher trug, entsprach dem Vorhaben, seine Person zu verbergen, die so oft der Beobachtung von Leuten ausgesetzt war, welche ihn in seinen früheren Verhältnissen gekannt hatten. Mit der Tracht seines Standes hatte jedoch Don Felipe zugleich auch das Benehmen wieder angenommen, welches die Folge eines erlaubten Selbstgefühls und feiner geistiger und geselliger Bildung ist.

Josefa stand das Glück über das Auffinden ihres Vaters an der Stirn geschrieben, und die Hast, mit der sie auf Rodriguez hineilte, um den ersten Händedruck von ihm zu empfangen, als er sich aus dem Sattel schwang, die leuchtenden Blicke, die abwechselnd auf Felipe und den jungen Mann fielen, und ihr unruhiges Drängen, mit welchem sie die Gesellschaft umkreiste, bewiesen, daß ihr Gemüth noch in seinen innersten Tiefen erregt war. Der Graf und Donna Magdalena befanden sich in jener klaren und bewußten Stimmung, die ein Ergebniß des vorgerückten Alters und eines an Selbstbeherrschung gewöhnten Gemüthes ist. Beide waren glücklich in

dem Gefühle, der Eine, dankbar sein zu dürfen, die Andere, diese Dankbarkeit verdient zu haben, und ihr Geist umgeben von einem Schwarme theurer Erinnerungen aus der Vergangenheit.

„Ihr kommt doch ein wenig zu spät für den heutigen Tag, Don Rodriguez," sagte Josefa, als die ersten Begrüßungen und Glückwünsche so herzlich dargebracht, als erwiedert worden waren, und man sich unter eine der Lauben am Springbrunnen gesetzt hatte. „Der Herr Graf — ich wollte sagen mein Vater — hat uns indessen so viel von seinen Schicksalen erzählt, daß Euch tausenderlei nachzuholen bleibt."

„Meine Mittheilungen waren nur die Ergänzung eines Stückes Lebensgeschichte," fiel der Graf ein.

„Und ich wäre gewiß früher hier eingetroffen," versetzte Don Rodriguez, „hätte ich nicht die Absicht gehabt, Donna Luisa noch einmal zu sprechen."

„Es ist ein Brief von ihr angelangt, in welchem sie sich von mir beurlaubt," erwähnte die Marquise, „und worin sie mich zugleich beauftragt, die Gefühle ihrer dankbaren Anerkenntniß gegen Dich auszusprechen, mit denen sie Caraccas verläßt. Ihre Krankheit und die Vorbereitungen zur Reise würden ihr persönliches Außenbleiben hinlänglich entschuldigen, selbst

wenn nicht eine Wendung eingetreten wäre, welche ihr Erscheinen in unserer Mitte unmöglich macht."

„Nur ein Brief? — Ganz recht — die Gräfin wird der Ruhe bedürfen für den morgenden Tag," antwortete Rodriguez, obschon er so wenig zufrieden mit diesem Verfahren war, als er eifrig gewünscht hatte, auf eine andere Weise von Donna Paula Abschied zu nehmen.

Allein, obschon der Marquis seine getäuschte Hoffnung zu verbergen suchte, so war er doch im Verlaufe des Gespräches, welches hierauf folgte, so unachtsam und geistesabwesend, daß seine Zerstreutheit selbst von Josefa, oder vielmehr grade von ihr am meisten bemerkt ward. Dennoch schwieg das Mädchen und stellte ihre Betrachtungen im Stillen an, während sie manchmal einen zärtlichen Blick ihres Vaters erwiederte, oder ihre Hände um Donna Magdalena's Nacken schlang.

Don Felipe erzählte wieder von einer Zeit, die allerdings für ihn und Donna Magdalena mehr Interesse, als für das jüngere Geschlecht hatte, und als Don Rodriguez sah, daß auf seine Aufmerksamkeit bei diesem Gespräche nicht gerechnet wurde, verließ er seinen Platz und lustwandelte durch die nächsten Partien des Gartens. Auch jetzt hefteten sich

seine Gedanken weder an die Blumen, die seinem Blicke begegneten, noch an das Blau des Himmels, nach welchem er seine Augen so häufig erhob. Er wußte kaum, wo er sich befand, und ward daher auch Josefa, die ihm nach einer Weile nachgeschlichen war, erst dann gewahr, als sie ihren Arm leise in den seinen legte, indem sie zu ihm sprach:

„Es war in derselben Laube, in der wir so eben saßen, wo ich Donna Paula einst auf eine Weise kennen lernte, die ich ihr nie vergessen werde. Und wenn ich nicht fürchten müßte, daß mein Besuch bei ihr, unter den jetzigen Verhältnissen, wie eine freche Anmaßung erscheinen würde, so ließ ich sie nicht aus Caraccas ziehen, ohne Abschied von ihr genommen zu haben.“

„Sie würde Dich dennoch als eine liebe Verwandte empfangen!“ entgegnete Rodriguez.

„Aber Donna Luisa, die meine arme Mutter mit so viel Abscheulichkeit gequält hat?“ fragte sie.

„Eben nur um ihretwillen mußt Du Dich von Paula fern halten,“ fuhr der Andere auf diesen gegründeten Einwand fort.

„Das könnt Ihr glauben, Don Rodriguez, daß ich mir nie erlauben werde, auf Kosten einer Person glücklich zu sein, die ich so herzlich liebe, als die

junge Gräfin," sprach Josefa mit dem Ausdrucke des unerheucheltsten und ernstesten Gefühls. „Mein Vater sagt, er werde den Freibrief meiner Mutter wiederherstellen und mich öffentlich als seine Tochter anerkennen lassen. Bis hierher stimmen meine Wünsche ganz mit den seinigen überein. Sollte ich aber, wie er es beabsichtigt, einst auch die Herrin seines Vermögens werden, so will ich einen Eid darauf leisten, daß ich vor Allem der Gräfin Paula zurückgebe, was ihr meine Dazwischenkunft entzogen hat."

Rodriguez blickte seine Begleiterin verwundert an, und ihr dunkles Antlitz zeigte die Züge einer so liebenswürdigen Ehrlichkeit, daß er unwillkührlich ihren Arm traulicher an seine Seite schloß.

„Du verstehst Dich nicht auf diese Angelegenheiten," versetzte er. „Wenn Dein Vater zurücknimmt, was ihm gebührt, so verlieren die Aeltern Paula's nur das, worauf sie niemals ein Recht hatten."

„Aber es kann mir doch nicht verwehrt sein, wenn ich eine reiche Dame werde, mit meinen Freunden zu theilen?"

„Gewiß nicht, wenn Du erst auch unabhängig bist," erwiederte Rodriguez, über die Aeußerung eines kindischen Stolzes lächelnd, der sich mit der reinsten Gutmüthigkeit verband. „Aber Donna

Paula wird hoffentlich niemals so arm sein, daß sie Deines großmüthigen Geschenkes bedarf."

„Dennoch will ich ihr Erbtheil in keinem Falle schmälern," versetzte Josefa mit einem kleinen Trotze. „Wenn Ihr Donna Paula vor ihrer Abreise seht — und ich weiß, Ihr werdet sie sehen — so sagt ihr, daß ich niemals aufhöre, sie zu lieben und ihr meine heißesten Wünsche nachzusenden, wohin sie sich immer begeben mag."

„Ich wünschte, ich fände Gelegenheit, ihr Deinen Gruß auszurichten."

Josefa bewegte nur den Kopf auf eine gewisse nachlässige Weise, wobei sie wie ein Schalk unter der Stirn hervorschaute. Es schien, als hätte sie etwas zu erwiedern gehabt, was sie aber unterdrückte. Endlich versetzte sie:

„Sollte sich denn die Gelegenheit dazu so schwer darbieten?"

„Allerdings," erwiederte Rodriguez; „denn alle meine Geschäfte mit der Gräfin del Tesoro sind abgebrochen."

Vielleicht hätte ihm die Mulattin einen Rath ertheilen können, und sie hatte beinahe Lust, so Etwas zu thun. Aber ihr mangelte die Keckheit zu diesem Versuche. Denn wie leicht es ihr auch

geworden war, die Herzensgeheimnisse Donna Paula's zu durchdringen und dem Fräulein gegenüber zur Sprache zu bringen, so war doch ihre Zuversicht bei Weitem geringer, das Gleiche bei Rodriguez zu wagen, obschon sie an seiner Liebe für Paula durchaus nicht zweifelte. Nachdem sie sich eine Weile erfolglos abgemüht hatte, ihre Scheu vor der männlichen Natur zu überwinden, die ihr bei allem Vertrauen doch eine so große Hochachtung einflößte, daß ihr jeder unbedachte Schritt gefährlich schien, richtete sie an ihren Pflegebruder eine Frage, welche deutlich bewies, wie nahe ihre mädchenhafte Verschlagenheit noch mit kindlicher Naivität verwandt war. Sie verlangte nämlich zu wissen, wie ihr Vater Don Rodriguez gefalle.

„So gut, mein Kind, daß ich Dich über Alles glücklich preise, ihm anzugehören," antwortete der Marquis.

„Und er ist mir auch nicht einen Augenblick fremd vorgekommen, trotz der plötzlichen Ueberraschung," sprach Josefa, die selbst das Lob ihres Vaters von Don Rodriguez bestätigt hören mußte, um sich seines Besitzes vollständig zu erfreuen. „Schon als ich ihn das erste Mal sah, — da, als er mir den Brief für Euch gab — war ich über mich selbst erstaunt, daß ich so schnell Vertrauen zu dem fremden Manne fassen

konnte, als er zu mir. Seine Worte waren tief in mein Gedächtniß geschrieben, obschon ich mir dieselben nur halb zu deuten vermochte, und als ich ihn später unter den Leuten im Palast del Tesoro erblickte, war ich mir recht gut bewußt, daß ich bei ihm nicht vergebens um Beistand bitten würde."

Leider schien Rodriguez die Unterhaltung nicht mit demselben Eifer fortzuführen, als sie von Josefa begonnen worden war, die ihm jetzt von der heutigen Ankunft ihres Vaters auf dem Landhause erzählte, wie er von Donna Magdalena mit einem Ausrufe freudigen Erschreckens empfangen worden sei und dann eine kurze Unterredung mit ihr gehabt habe, an welcher man sie nicht Theil nehmen ließ. Darauf sei sie wieder in's Zimmer gefordert worden, und als sie Thränen nicht allein in Magdalena's Augen, sondern auch in denen des Fremden erblickte und als dieser sie fragte, ob sie wohl errathe, vor wem sie stehe, da habe sie selbst vor unerklärlicher Bewegung nicht sprechen können, aber sie sei an seine Brust gesunken, und ohne daß ihr Jemand sagte, wer der Fremde sei, habe sie an den Schlägen seines Herzens den Vater erkannt, ihren Vater, den sie in weiter Ferne oder schon in der weitesten, dem Grabe, wähnte.

„Ich habe viel verloren durch meine Versäumniß,“ versetzte Rodriguez auf diese Schilderung. Aber seine Antwort war nicht ganz ehrlich, denn der schmerzensvolle Blick Paula's, den er gewonnen, galt ihm mehr, als alles Entzücken Josefa's.

„Dann erzählte mein Vater von seiner Flucht und von den Orten, wohin er sich gewendet, von seiner Rückkehr in's Vaterland und auch von jener ersten Begegnung mit mir,“ fuhr Josefa fort. „Allein wir haben uns schon zu lange vermissen lassen und es wird Zeit, daß wir wieder zu ihm und Donna Magdalena gehen.“

Der Marquis fühlte, daß sein Betragen in einem Lichte erscheinen konnte, welches eine Rechtfertigung erheischte, und folgte dem Mädchen. Auch erlangte er nach und nach so viel Gewalt über sich, um sich mit voller Theilnahme den Erörterungen Don Felipe's hinzugeben, die dessen nächste Pläne betrafen. Der Graf hatte den Freibrief von Josefa's Mutter nirgends aufgefunden, und die Art und Weise, wie sich Donna Luisa gegen sein Weib benommen hatte, nachdem seine Güter an ihren Gemahl gefallen waren, bewies ihm, daß man die Verlassene geflissentlich als Sklavin behandelt hatte, um jeder Verbindlichkeit gegen sie und gegen das Kind, welches mit

Don Felipe verschwunden war, enthoben zu sein. Waren auch jetzt die Vorrechte der Europäer durch die Gesetze der obersten Junta abgeschafft, so waren doch die Vourtheile nicht eben so leicht der Vergessenheit zu überliefern. Daher kam es darauf an, Josefa's Geburt vor der Behörde und der öffentlichen Meinung zu legitimiren und ihre Abkunft von einer Freien abzuleiten. Don Felipe und Rodriguez besprachen sich über die Mittel, die am schnellsten zum Ziele führen konnten, so wie sie auch die Erneuerung des Prozesses und die förmliche Aufhebung des Urtheils gegen Felipe del Tesoro zum Gegenstande ihrer Berathung machten. Sie trennten sich erst nach Einbruch der Nacht, indem der Graf nach Caraccas zu Don Bolivar zurückkehrte, in dessen Hause er seit seiner Wiederankunft im Vaterlande gastfreundlich aufgenommen war.

Ehe der Marquis am andern Morgen nach Caraccas ritt, was diesmal sehr zeitig geschehen sollte, aus Gründen, die von den Regierungsgeschäften, an denen Rodriguez Theil nahm, ganz unabhängig waren, traf ein Diener des Herrn Ruiz Infante ein, der eine Einladung zur Hochzeit seines Herrn überbrachte, die für einen der nächsten Tage angesetzt war. Rodriguez las den Namen der Braut und

erinnerte sich, daß es der Name derselben Familie war, die sich noch vor wenig Monaten durch die blose Werbung des Mulatten als unauslöschlich beschimpft erachtet hatte. Die Einladung zu dieser Hochzeit galt dem jungen Manne als ein gutes Zeichen für die Erfüllung seiner eignen Hoffnungen. War es Infante gelungen, viel erheblichere Hindernisse in so kurzer Frist zu besiegen, so durfte er ebenfalls erwarten, dereinst den Gipfel seiner Wünsche zu erreichen. Denn weit leichter sind politische als nationale Vorurtheile zu überwinden, und selbst eine Verlobung bindet nicht so fest, als sich die anererbte Farbe eines Menschen auf seiner Haut behauptet.

Josefa, welche die Freude über ihr junges Glück eben so früh geweckt hatte, als Don Rodriguez von seiner Sehnsucht vom Lager emporgetrieben worden war, erinnerte ihn daran, ihren Gruß an Donna Paula nicht zu vergessen, welche Bitte der Andere mit einer freundlich-verlegenen Miene anhörte und durch ein rasches Neigen mit dem Kopfe beantwortete, worauf er sein Roß aus dem Hofe traben ließ. Das muthige Thier nahm draußen freiwillig eine so rasche Gangart an, als sich irgend ein Reiter, der Eile hat, wünschen kann, und Don Rodriguez befand sich schon beinahe an den Thoren der Stadt,

als ihn ein seltsam wildes Geschrei und der donnernde Hufschlag eines Pferdes in Verwunderung setzte, auf welchem ein Mann daher flog, als ständen die Schätze beider Indien auf dem Spiele, den vorderen Reiter einzuholen.

Der Marquis parirte und wendete sein Pferd und erkannte in dem Reiter, der ihm auf eine so wilde Weise nachsetzte, den Anführer der Steppenhirten, Herrn Paez, der seit der Revolution den Titel eines Hauptmanns nicht ungern angenommen hatte. Er glaubte eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit zu hören, als er den Reiter, der so eben sein Thier mit kaum begreiflicher Geschicklichkeit und Stärke unmittelbar aus der raschesten Bewegung zum ruhigen Stillstande nöthigte, nach dem Grunde seiner Eile befragte.

„Nichts ist es, was mich an Eure Seite führt," versetzte der Hauptmann, „als der Wunsch, Euch „guten Morgen" zu sagen und Euer hübsches großes Pferd etwas näher anzusehen, welches so behend den Berg herab trottirte."

„Aber Ihr schrie't dazu wie der verwundete Mars vor Troja!"

„Den Teufel auch! Ich war beinahe auf eine Viertelmeile hinter Euch zurück und auf drei Schritte Eures Hengstes gehen fünf des meinigen. Ich hätte

Euch beim besten Willen nicht eingeholt und der Anblick Eures Pferdes wäre mir in Caraccas von der ersten besten Stallthür' entzogen worden, hätte ich nicht ein unschuldiges Mittel angewendet, die Kraft meines Gaules zu verdreifachen. Ich zog die Fersen zurück, krallte ihn mit der Faust in die Mähne und schrie so entsetzlich dazu, als ob zehn Jaguare neben mir auf dem Sattel säßen! Die Wirkung habt Ihr gesehen. In weniger als drei Minuten war die Entfernung zwischen uns vernichtet."

Rodriguez belächelte das eigenthümliche Verfahren des Hauptmanns der Llaneros, während dieser jede Muskel des Hengstes, den der Marquis ritt, mit der Miene eines Kenners musterte.

„Wann seid Ihr von Eurer Wanderung durch die Savannen zurückgekehrt?" fragte Rodriguez.

„Vorgestern, und mein Heer ist auf siebenhundert Mann gebracht. Ich komme in die Stadt, die hohe Junta davon zu benachrichtigen," entgegnete Paez.

„Das ist eine zahlreichere Truppe, als ich erwartet hätte. — Doch sagt mir, wie Ihr die Indianerin zu den Ihrigen zurückgebracht habt."

„Auf die sicherste Weise, und es war eben so großer Jubel in dem Dorfe der Rothhäute, als Tags zuvor Aerger unter den Mönchen der Mission, denen

ich das Weib vorstellte, um etwaigen Irrungen für die Zukunft vorzubeugen. Benuta's Mann ist wirklich ein Satan im Laufen. Auch wirft er den Speer nicht viel schlechter, als ich den Laso. Aber es gelang mir nicht, ihn zu meinen Llanero's zu gesellen. Als ich ihn endlich nach dem Grunde seiner hartnäckigen Weigerung fragte, gestand er mir, daß er Hoffnung habe, die Häuptlingswürde zu erlangen. Darum schlug der Narr mein Anerbieten aus."

„Fand Benuta ihre Kinder, nach denen sie eine so rührende Sehnsucht äußerte?"

„Kinder waren genug da. Es krochen und sprangen ihrer mindestens einige Dutzend auf die Seite und nach den Hütten zu, als wir das Dorf erreichten. Und Benuta, die ihnen, wie ein Wasserhund dem ausgeworfenen Steine, nachsprang, hat das Aussuchen gehabt."

Zum Glück beabsichtigte Paez nicht, den Marquis länger aufzuhalten, als es diesem beliebte, sondern setzte seinen Ritt mit ihm in's Innere der Stadt fort, wo sich ihre Wege bald schieden. Rodriguez begab sich sogleich in den Palast del Tesoro, und da er im unteren Geschosse nur leere Wände und kein lebendes Wesen antraf, so ging er in das erste Stockwerk hinauf und öffnete eine Thüre, jenseits

welcher ihm auf sein Anklopfen mit „Herein" geantwortet ward. Die unerquickliche Gestalt Don Antonio d'Huerta's trat ihm entgegen, der hier völlig heimisch zu sein schien.

„Ich suche die Gräfin del Tesoro," redete ihn der Marquis an.

„Vor einigen Stunden schon ist sie nach la Guayra abgegangen, nachdem ihr der Capitain des Fahrzeugs, welchem sie sich anvertraut, hatte sagen lassen, daß seit Mitternacht ein günstiger Südwestwind eingetreten sei," antwortete d'Huerta, und niemals war Rodriguez durch eine lächelnde Miene mehr beleidigt worden, als durch den Hohn, den er auf dem Antlitze seines Vetters zu bemerken glaubte.

„Hoffentlich bin ich im Stande, sie einzuholen, bevor ihr Schiff in die See sticht," versetzte Rodriguez.

„Daran möcht' ich wohl zweifeln," widerlegte Antonio mit derselben widerlichen Freundlichkeit. „Das Gepäck ist noch gestern Abend an Bord gebracht worden, und ich denke, daß derselbe Wind, der eben durch die Spanfenster dieses Zimmers weht, die Segel ihres Fahrzeugs in die hohe See treibt. Die Veranlassung, die Euch hierher führt, ist wohl von bedeutender Wichtigkeit? Wenn sich aber Euer Geschäft irgend durch Worte bezeichnen läßt, so dürft

Ihr mir es nur angeben und es soll in meinem nächsten Briefe an die Frau Gräfin den gehörigen Platz finden. Uebrigens, mein Herr Marquis und Neffe," rief Antonio dem Davoneilenden nach, „bitte ich Euch, auf die Veränderung meiner Wohnung gefälligst Rücksicht zu nehmen, da ich als Verwalter der Angelegenheiten unserer Freunde bis auf Weiteres im Palaste del Tesoro eingezogen bin."

Wenige Minuten später war Don Rodriguez auf dem Wege nach la Guayra. Die Bergkette, in deren Schooße Caraccas liegt, erstreckt sich bis an's Meer und der Hafenstadt ist nur ein schmaler Küstenrand von wenigen hundert Fuß Breite übrig gelassen, so daß ihre terassenförmig über einander gethürmten Häuser und Kirchen auf die Abhänge der steilen Felsen verwiesen sind, die sich dort gegen die See hin abdachen. Der Anblick von la Guayra ist daher eben so großartig, als die Hitze daselbst unerträglich. Auch der Marquis empfand die doppelte Unannehmlichkeit, die es hat, von einem höher und kühler gelegenen Bergrücken in eine Tiefe hinabzusteigen, an deren Steinwänden die Sonne des herannahenden Mittags glüht. Dennoch war diese Beschwerlichkeit nicht im Stande, seinen Eifer zu ermüden, und als er den gewundenen Felsenweg hinabritt, die Stadt

und den Hafen zu seinen Füßen, beobachtete er jede Barke, die zwischen der Rhede und den Landungsplätzen kreuzte, und jedes Schiff, welches segelfertig schien, ohne auf die köstliche Fernsicht zu achten, die sich über das reizende Meeresufer zur Rechten und zur Linken seines Pfades darbot.

Eine stolze Brigantine entfaltete eben ihre Linnen, als Don Rodriguez an dem Strande anlangte. Der Wind legte sich mit üppiger Kraft in das Segelwerk und das Schiff zog wie ein Schwan durch die blaue Fluth. Andere Fahrzeuge waren dem Lande so nahe gekommen, als es die Sandbänke erlaubten. Neger trugen, bis an die Brust im Wasser watend, Kakao- und Kaffeesäcke nach den Böten hinüber, die ihre Ladung erwarteten, und der Marquis fragte, welches Schiff sich anschicke, heute nach Cuba abzugehen.

„Die Brigantine, die Ihr eben auslaufen seht, die „Stadt Cadix" genannt, unter dem Capitain Onofrio Cenderro," antworteten ihm die Lastträger, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen.

„Weiß etwa Jemand, mit welchem Schiffe die Gräfin del Tesoro und ihre Tochter abreisen?"

„Eben mit der „Stadt Cadix." Ich habe ihre Fracht an Bord schaffen helfen," versetzte einer der Neger.

„Meinst Du die beiden Damen, von denen die ältere in einer Sänfte ankam und die Seekrankheit zu haben schien, bevor sie noch eine Planke des Schiffes bestiegen hatte?“ fragte ein Anderer.

„Sie sind seit einer Stunde und länger schon in der Kajüte,“ bestätigte der Vorige, „und kein Vogel möchte es mit der „Stadt Cadix“ aufnehmen, so lange der Landwind anhält. Seht, wie tief ihr Schnabel in's Wasser taucht und wie sich die Furche verlängert, die der Lauf des Kiels in das Meer gräbt.“

Der junge Mann starrte mit weit geöffnetem Auge dem Fahrzeuge nach, welches sich schon zu weit von der Küste entfernt hatte, um noch irgend eine Person auf dem Verdeck unterscheiden zu können. Dennoch entführte ihm dies Schiff das Theuerste, was Rodriguez' Sehnsucht kannte, und je tiefer sich die Masten in die See verloren, desto weiter schien sich auch die geistige Kluft auszudehnen, die ihn von der Geliebten trennte. Er wich nicht eher vom Ufer, bis der Rumpf der Brigantine unter den Horizont versunken war und nur das Segelwerk noch wie eine Möve über der Fluth schwamm. Erst da entschloß er sich zum Rückwege, denn auf den Höhen der Berge mußte ihm der Anblick des enteilenden Segels noch einige Zeit gesichert sein.